Dokumentation der Fachtagung

„Möglichkeiten und Grenzen der Tätertherapie“

der Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt beim Ministerium der Justiz des Saarlandes

am 28.11.2002 im Konferenzgebäude des Saarländischen Rundfunks

Möglichkeiten und

Grenzen der Tätertherapie

Inhalt

1. *Grußwort*
   Ingeborg Spoerhase-Eisel, Ministerin der Justiz des Saarlandes
  3

2. *Einleitung*
   Marion Ernst, Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt beim Ministerium der Justiz des Saarlandes
  5

3. *„Gewalttätig werden nicht Menschen, sondern Männer"*
   Joachim Lempert, Tätertherapeut, Männer-gegen-Männergewalt "Hamburg
  7

4. *„Grenzen setzen, verantwortlich machen, Veränderung ermöglichen"*
   Christian Spoden, Tätertherapeut, Bremen
  21

5. *„Gewalt verdient kein Vertrauen"*
   Hans Schmidt, Tätertherapeut, JederMann e.V. Heidelberg
  34

6. *„Was kann, was soll Tätertherapie leisten?"*
   Podiumsdiskussion
  43

Grußwort
Ingeborg Spoerhase-Eisel,
Ministerin der Justiz
des Saarlandes

Meine Damen und Herren,

vielleicht ist es dem ein oder anderen unter Ihnen ähnlich ergangen wie mir: Als ich den Ablauf der heutigen Tagung mit seinem - nun sagen wir einmal: *markanten* – ersten Titel zur Bewilligung auf den Tisch bekam, zögerte ich zunächst. Ich ließ mir dann erläutern, dass diese Aussage neugierig machen sollte und aus diesem Grund provokant formuliert sei, dass sie aber gleichwohl in keiner Weise falsch sei, sondern den „wahren" Kern des Problems träfe.

Ich ließ mich überzeugen und freue mich, Sie heute so zahlreich begrüßen zu können.
Ganz besonders freue ich mich über die Zusammensetzung dieser Tagung. Vertreten sind die Bereiche:
Psychotherapeutische Praxen, Polizei, Richterschaft, Staatsanwaltschaft, Ehe-, Erziehungs- und Lebensberatungsstellen, Frauenhäuser, Notruf für vergewaltigte und misshandelte Frauen, Sozialdienst der Justiz, Ministerien für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales, für Inneres und Sport sowie Ministerium der Justiz, kommunale Frauenbeauftragte und zahlreiche andere Frauenverbände, Jugendämter, Stadtverwaltungen und, und, und...

Meine Damen und Herren,
ich habe all diese Bereiche einzeln aufgezählt, weil ich nicht nur davon überzeugt bin, dass dieser institutions- und professionsübergreifende Kreis die Qualität einer solchen Veranstaltung enorm erhöht, sondern auch, weil er Ausdruck einer bedeutsamen Entwicklung ist, die wir in der Bekämpfung häuslicher Gewalt zu verzeichnen haben. Diese Entwicklung ist vorangeschritten, aber keineswegs abgeschlossen. Viel bleibt noch zu tun.

Die „Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt" kann als Symbol dieser Entwicklung begriffen werden , aber auch als eines ihrer Ergebnisse und zugleich auch als einer der Motoren, der den Entwicklungsprozess weiter vorantreibt.

Eingerichtet wurde die Koordinierungsstelle, nachdem das „Saarländische Bündnis gegen häusliche Gewalt" im Auftrag der Landesregierung einen „Saarländischen Aktionsplan gegen häusliche Gewalt" erstellt hatte. Das Bündnis - zusammengesetzt aus Vertreterinnen und Vertretern von Polizei, Justiz, Frauenhäusern, Notruf, Kommunalen Frauenbeauftragten, den Landkreisen und den zuständigen Ministerien - sprach sich dafür aus, einen Paradigmenwechsel im Umgang mit häuslicher Gewalt zu vollziehen. Sowohl die staatlichen als auch die nicht-staatlichen Stellen sollten ihre Maßnahmen aufeinander abstimmen und zu einem Gesamtkonzept zusammenfügen, das gegebenenfalls um das ein oder andere Modul zu ergänzen sei. Zielrichtung war dabei die Sicherstellung wirksamen und nachhaltigen Opferschutzes und die Ächtung der Gewalt. Ein weiteres Kennzeichen des geforderten Paradigmenwechsels war das verstärkte

Augenmerk, das zunehmend im Sinne des Opferschutzes auf die Täter zu richten ist.

Die Koordinierungsstelle hat zu Beginn diesen Jahres ihre Arbeit aufgenommen und betreibt die Umsetzung des „Saarländischen Aktionsplanes". Die heutige Veranstaltung ist ein Teil dieses Auftrages, denn mit der Inverantwortungnahme der Täter fokussiert sie – wie gesagt - einen der zentralen Aspekte des Interventionsgeschehens.

Klassischerweise ist das Strafrecht der Bereich, in dem sich die Inverantwortungnahme der Täter vollzieht. Auch hier lässt sich in der jüngeren Vergangenheit ein Bemühen verzeichnen, die Sanktionierung gewalttätigen Verhaltens auch innerhalb der Privatsphäre konsequent zu betreiben, rechtliche Handlungsspielräume auch in diesem Bereich auszuschöpfen oder neue zu schaffen. Genannt sei in diesem Zusammenhang z.B. die jüngste Änderung der RiStBV, die das besondere öffentliche Interesse bei Delikten im Bereich häuslicher Gewalt betont und die Verweisung auf den Privatklageweg als für die Opfer in der Regel unzumutbar bezeichnet. Für das Saarland hat die am 1. Juli 2001 vorgenommene Einrichtung eines „Sonderdezernates Häusliche Gewalt" bei der Staatsanwaltschaft entscheidend dazu beigetragen, die Strafverfolgung zu intensivieren und damit die Täter vermehrt zur Verantwortung zu ziehen.

Meine Damen und Herren,
die heutige Tagung beschäftigt sich mit der Verantwortung der Täter, allerdings tut sie dies nicht vorrangig auf der Ebene hoheitsstaatlichen Handelns wie im Strafverfahren, sondern auf der Ebene individueller Aufarbeitung durch den Täter selbst, unterstützt durch therapeutische Maßnahmen. Zugleich werden die Möglichkeiten einer effektiven Verzahnung beider Ebenen – der staatlichen und der persönlichen - überprüft.

Professionelle Tätertherapie besitzt immer auch general- und spezialpräventiven Charakter. Ich könnte mir vorstellen, dass diese intendierte präventive Wirkung ein nicht zu unterschätzendes Element des Opferschutzes bildet und daher einen festen Platz im Mosaik gesellschaftlicher, vor allen Dingen nachhaltiger Bekämpfung häuslicher Gewalt verdient. Aber ich möchte dem Ergebnis der heutigen Veranstaltung nicht vorgreifen.

Welche Anforderungen an Tätertherapie sinnvollerweise zu stellen sind, was genau sie zu leisten vermag und wo sie an ihre Grenzen stößt, werden wir heute mit den renommiertesten Tätertherapeuten Deutschlands diskutieren.

Ich freue mich auf diesen Austausch und wünsche uns allen viel Erfolg und der Tagung einen guten Verlauf.

Vielen Dank

Einführung

Marion Ernst,
Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt

Sehr geehrte Damen und Herren,

während meiner Tätigkeit als Leiterin des Frauenhauses Saarlouis habe ich bei Vorträgen und Seminaren immer wieder reges Interesse an Unterstützungsangeboten für die Täter bemerkt. Und allzu häufig stand hinter diesem Interesse die mehr oder minder verborgene Sorge um den „armen" Täter. Gepaart mit der Tendenz des victim-blaming, also der Schuldverschiebung auf das Opfer, hat mich diese Haltung der Tätertherapie sehr kritisch gegenüber stehen lassen. Dies wurde noch verstärkt durch das Wissen um die finanzielle Praxis in manchen Ländern, die die Therapie der Täter im wahrsten Sinne des Wortes auf Kosten der Opferunterstützung durchführten.

Als ich aber die ersten Konzeptionen und Erfahrungsberichte von tätertherapeutischen Einrichtungen las, verkehrte sich diese Haltung nahezu in ihr Gegenteil: ich war angetan von der Eindeutigkeit der Positionierung gegen die Gewalt, begeistert geradezu von der Analyse der Macht- und Gewaltausübung. Das hatte ich nicht erwartet. Meine Befürchtung, dass die Tendenz zur Ent-Schuldigung der Täter auch und gerade bei den zu einer verständnisvollen Haltung geradezu verpflichteten Psychotherapeuten vorzufinden sein müsse, hatte sich nicht bewahrheitet. Im Gegenteil.

Im Laufe der Zeit habe ich es dann als Entlastung erlebt, mich bei meinen Vorträgen und Seminaren auch auf die Ergebnisse der Arbeit mit Tätern beziehen zu können. Und von der gesellschaftspolitischen Perspektive her war es eine Bereicherung, in gewisser Weise gemeinsam mit den „Männern gegen Männergewalt" ins Feld zu ziehen, auch wenn, Sie können sich das vorstellen, es natürlich Meinungsunterschiede gab.

Meine Damen und Herren,
die nachfolgenden Referate werden die in Deutschland praktizierten „Schulen" der Tätertherapie mit ihren zum Teil unterschiedlichen Konzepten vorstellen. Grundlegende Gemeinsamkeiten sind dabei ebenso kennzeichnend wie fundamentale Unterschiede. Letztere zeigen sich besonders deutlich in der Handhabung bzw. Ablehnung der Kooperation mit Opferunterstützungseinrichtungen oder auch mit Polizei und Justiz.
Auch die Frage nach der motivationssteigernden Kraft der Sanktionsandrohung scheidet die professionellen Standpunkte. Während Joachim Lempert das damit verbundene Damoklesschwert möglicher Informationsweitergabe an Dritte als der Vertrauensbildung und damit dem Therapieprozess absolut hinderlich rigoros ablehnt, schildern Christian Spoden und Hans Schmidt diesen externen Druck geradezu als Motor intrinsischer Motivationsentwicklung, um nicht zu sagen als dessen Voraussetzung.

Einige Übereinstimmungen sind ebenso evident wie die geschil-

derten Differenzen. Am prägnantesten zeigen sie sich in den gesellschaftlichen Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit und ihrer Bedeutung für die Gewaltausübung. In allen Konzepten ist die Auseinandersetzung damit ein zentrales Moment. Christian Spoden und Hans Schmidt bringen Machtausübung und -demonstration durch Gewalt in Verbindung mit Eigenschaften wie Durchsetzungsvermögen, Stärke und dem Streben nach einer Vormachtstellung als integralen Bestandteilen der (traditionellen) männlichen Geschlechtsrolle. Anders formuliert: hier ist Übereinstimmung in der Bedeutung des „kriminogenen Potentials der Geschlechtsrollen" zu sehen, um die prägnanten Worte Dr. Dearings vom österreichischen Innenministerium zu benutzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
das scheinbare Paradoxon in der Ausübung männlicher Gewalt im häuslichen Bereich, wie es sich in meiner Erfahrung zeigt, ist die Tatsache, dass häufig aus Gefühlen der Hilflosigkeit heraus Gewalt ausgeübt wird. Der normative „Zwang" des Männlichen und auch der eigene Anspruch lassen ein Eingeständnis der Machtlosigkeit nicht ohne weiteres zu.
Besonders interessant ist dabei die Tatsache, dass die erlebte Machtlosigkeit als absolute empfunden wird, tatsächlich aber häufiger nur eine relative darstellt: Der Mann fühlt sich auch dann hilflos und seine Partnerin als übermächtig, wenn er lediglich keine Vormachtstellung einnimmt und beide ohne Über- oder Unterordnung auf einer Ebene agieren. Das heißt, ein partnerschaftlicher Umgang stellt bereits eine „Bedrohung" für einige Gewalttäter dar, was den Machtanspruch deutlich werden lässt.

Und mit diesem Machtanspruch stehen die Täter keineswegs alleine da:
Eingangs habe ich von der mitfühlenden Haltung gesprochen, die mir früher begegnet ist. Wenn dabei der Eindruck entstanden ist, das Problem gehöre der Vergangenheit an, so täuscht er. Dieses tief verwurzelte „Verständnis" für die Täter im Sinne der Ent-Schuldigung ihres Verhaltens erlebe ich auch heute noch in Seminaren und Fortbildungsveranstaltungen, auch von hoch gebildeten Teilnehmern, auch von jungen, auch von Teilnehmerinnen. Immer wieder wird mir fast vorwurfsvoll die Frage gestellt, was der Mann denn tun solle, sie sei ihm im Streit doch verbal überlegen. Damit werden zwei Dinge stillschweigend angenommen:

1. Die Wahl der Mittel ist zweitrangig bzw. der Zweck heiligt die Mittel
2. Dieser Zweck ist die Vormachtstellung des Mannes

Meine Damen und Herren,
unser heutiges Thema ist die Täterarbeit.
Doch so wichtig es in der gesellschaftspolitischen Entwicklung auch war und ist, den Blick nicht mehr nur auf die Opfer zu richten, sondern eben auch auf die Täter, um sie zur Verantwortung zu ziehen, so wichtig ist es zugleich, die Opfer, ihre Sicherheit und ihre berechtigten Interessen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Eine Gratwanderung, zugegebenermaßen. Aber unverzichtbar.

Vielen Dank

Joachim Lempert, Hamburg:
„Gewalttätig werden nicht Menschen, sondern Männer“

Guten Morgen,
herzlichen Dank für Ihre Einladung hier nach Saarbrücken. Ich stelle Ihnen gerne unsere Arbeit mit Tätern von häuslicher Gewalt vor.

Ich heiße Joachim Lempert, bin Psychologe und habe 10 Jahre lang die Beratungsstelle „Männer gegen Männer-Gewalt®“ aufgebaut und geleitet. Seit einigen Jahren bilden wir Männer für die Arbeit mit gewalttätigen Jungen, jungen Männern und Männern weiter[1]. Daneben bin ich Geschäftsführer von EuGeT, der Europäischen Gesellschaft Gewaltberatung & Tätertherapie, einem europaweiten Zusammenschluss von Beratungs- und stationären Einrichtungen für die Arbeit mit gewalttätigen Jungen, jungen Männern und Männern. Wir haben aktuell 22 Beratungsstellen, die zu diesem Zusammenschluss gehören. Das bedeutet, dass wir seit 15 Jahren in der Arbeit mit gewalttätigen Männern tätig sind - den meisten bei häuslicher Gewalt. Im Laufe dieser Jahre haben wir mit mehreren tausend Männern als Klienten gearbeitet, die wegen häuslicher Gewalt zu uns gekommen sind. Aktuell haben wir in diesen Einrichtungen mehrere hundert Männer in Beratung.

Ich möchte Ihnen heute Vormittag die Erfahrungen vorstellen, die wir in der Arbeit mit Gewalttätern machen; wie es dazu kommt, dass jemand gewalttätig wird, und Sie einladen, sich in Rolle, in die Vorstellungswelt eines Gewalttäters zu versetzen. Ich weiß, es ist ein bisschen unverschämt, Sie aufzufordern, Gewaltsituationen oder die Welt aus der Täterperspektive zu betrachten. Allerdings weiß ich: nur wenn ich jemanden verstehe, habe ich auch die Möglichkeit Einfluss auf ihn zu nehmen. Nur wenn ich ihn verstehe, kann ich ihn verändern. Das bedeutet also: Verstehen ist die Grundvoraussetzung. Aber Verstehen ist etwas ganz anderes als Akzeptieren oder Gutheißen. Verstehen bedeutet nicht, dass ich akzeptiere, dass jemand gewalttätig wird oder dass ich das gar gutheiße - dann würde Täterarbeit auch keinen Sinn machen. Aber Verstehen ist die Voraussetzung, um überhaupt Einfluss nehmen zu können! Und deshalb versuchen wir im Laufe der Jahre immer genauer die Dynamik von Gewalt zu verstehen. Was ist es, das in dem Täter vor sich geht? Warum verhält er sich so?

Wenn man anfängt, sich mit dem Bereich der Gewalt zu beschäftigen - es wird ja schon lange darüber nachgedacht, schon lange auch therapeutisch mit Tätern gearbeitet – zeigen sich die verschiedenen Ansätze in ihren Ergebnissen relativ erfolglos. Es gibt Untersuchungen, wonach es hinsichtlich der Rückfallquote fast keinen Unterschied macht, ob man in einem Gefängnis mit einem Gewalttäter gearbeitet hat oder nicht.

Wenn man sich dann die Erklärungsmuster für Gewalt anschaut, stellt man etwas Interessantes fest. Es gibt hinsichtlich der Altersstruktur oder der gesellschaftlichen Herkunft relativ wenig Auffälligkeiten. Aber ein sehr markantes Merkmal von Tätern ist

[1] Informationen erhalten Sie unter:
Institut Lempert,
Paulinenallee 59
D - 22769 Hamburg;
www.InstitutLempert.de

festzustellen, und das wird häufig in der Arbeit kaum oder gar nicht berücksichtigt: Das markanteste Merkmal von Gewalttätern, ganz besonders im häuslichen Bereich, ist ihr Geschlecht. Gewalttätig werden nicht Menschen, sondern Männer. Ganz gleich, in welchem Bereich wir uns das anschauen - die Zahlen vom Bundeskriminalamt legen offen: Zwischen 85% und 99% der Täter sind männlichen Geschlechts. Was Mord angeht, hat die neueste Statistik des BKA zum Ergebnis, dass 92% der Täter Männer sind. Im Bereich der schweren Körperverletzung, anderer Tötungsdelikte oder Vergewaltigung liegen die Zahlen zwischen 85 %und 99%. Man kann nicht davon ausgehen, es sei für beide Geschlechter dasselbe Problem. Täterschaft ist vielmehr eindeutig ein männliches Problem.

Das heißt nicht, wir Männer - ich gehöre ja mit dazu - sind das schlechte Geschlecht und die Frauen sind das gute. Aber ich frage: Wer übt diese Handlung aus? Und die Antwort ist leider: Das sind die Männer, das machen wir, das macht mein Geschlecht. Damit stellt sich natürlich sofort die Frage: Wie kommt es dazu? Wieso macht das jemand? Wieso werden Männer gewalttätig? Was geschieht da und welche Erklärungsansätze gibt es dafür?

Wenn wir uns dem Bereich der häuslichen Gewalt genauer zuwenden, dann stellen wir etwas sehr Interessantes fest: Eine Schweizer Studie hat gerade jetzt im Oktober ergeben, dass der Bereich der organisierten Kriminalität weitgehend überschätzt wird, der Bereich der häuslichen Gewalt aber weitestgehend unterschätzt. Eine österreichische Studie kommt zu dem Ergebnis, dass jede 3. Frau in einer ihrer langjährigen Beziehungen massive körperliche Gewalt erleidet. Bezüglich der Männer heißt das, dass etwa jeder 5. Mann irgendwann in seinem Leben gegenüber der Partnerin massiv körperlich gewalttätig wird. Wenn wir uns das vor Augen führen, ist es schon erschreckend.

Zudem klaffen zwischen dem Bild, dass wir uns von der Täterschaft machen, und der Realität, die zu beobachten ist, Welten.

Wir haben meist folgendes Bild vor Augen: Gewalt oder häusliche Gewalt findet in der sozialen Unterschicht statt. Es ist ein Problem der Ungebildeten, die Konflikte nicht austragen können, die nicht wortgewandt genug sind und zuschlagen, weil sie keine Worte mehr zur Verfügung haben. Aber wenn wir uns die Zahlen anschauen, finden wir häusliche Gewalt über alle gesellschaftlichen Schichten gleichmäßig verteilt; demographisch gesehen handelt es sich um das einzige gleich verteilte Verbrechen. Ob jemand Hafenarbeiter ist oder beim Rundfunk arbeitet, Beamter in der Verwaltung ist oder Geschäftsinhaber einer großen Firma: die statistische Wahrscheinlichkeit, dass er zu Hause gewalttätig wird, ist gleich groß. Ob jemand keine Berufsausbildung hat oder ein Studium absolviert hat, die statistische Wahrscheinlichkeit, dass er seine Partnerin schlägt, unterscheidet sich nicht. Der Gründer von „Männer gegen Männer-Gewalt®“ war ein gewalttätiger Mann. Er war Dozent an der Universität Hamburg, hatte ein Hochschulstudium absolviert, trug einen Doktortitel und war in seinem Bereich ein hoch angesehener Mann - gleichzeitig schlug und misshandelte er zu Hause seine Frau über einen langen Zeitraum. Er hatte eine Therapie gemacht. Er hatte sogar eine Therapieausbildung absolviert - alles ohne Erfolg. Ich kenne ihn relativ gut: Dass er sprachlich nicht gewandt wäre, kann man ihm wirklich nicht unterstellen! Trotzdem war er körperlich massiv gewalttätig. Allein schon an diesem konkreten Beispiel wird deutlich, wie fragwürdig das Bild ist, wonach häusliche Gewalt ein soziales Unterschichtsphänomen ist.

Ein weiteres Bild können wir nicht bestätigen. Als es zusammenbrach, hat es mich sehr erschüttert: Die Vorstellung, häusliche Gewalt wäre ein Problem der älteren Generation, ein Problem derer, die Konfliktlösung nicht mehr gelernt hätten. Aber 19-jährige junge Männer kamen genauso zu mir, die ihre Frau oder Freundin prügeln, wie 65-jährige Männer. Auch dort können wir keine Unterschiede feststellen.

Es kursieren weitere interessante Erklärungsversuche für häusliche Gewalt. Eine große deutsche Partei verkündet: „Häusliche Gewalt ist deswegen ein Problem, weil die Familien zerbrechen. Früher, als die Familien noch heil, noch intakt waren, gab es weniger häusliche

Gewalt." Nun kann ich da nur meine Oma zitieren, die gesagt hat: „In einer guten Ehe gehört so was dazu!" Das heißt also: Häusliche Gewalt gab es genauso zu Zeiten, als es noch keine Scheidung gab. Die meiste Gewalt unter allen Gewaltformen findet im sozialen Nahraum statt. Die meiste Gewalt findet dort statt, wo Menschen sich sehr nahe stehen, wo sie eng zusammenleben, in der Partnerschaft, Ehe, Beziehung. Da müsste ich also aus meinem Erfahrungshintergrund eher sagen: Also Leute, lasst euch scheiden, zieht auseinander, dann gibt's weniger häusliche Gewalt.

Dann gibt es - wir wollen gerecht sein - die andere große deutsche Partei, die sagt: „Häusliche Gewalt ist ein Problem, weil Menschen keine Ausbildung haben, weil sie arbeitslos sind, weil die Wohnungen zu klein sind. Da müssen wir was tun." Ich finde es richtig, dass jeder eine Wohnung hat, die groß genug ist und ich finde es absolut notwendig, dass jeder Jugendliche einen Ausbildungsplatz hat und nicht schon am Anfang seines Lebens am Ende steht; keine Frage. Aber wenn wir uns den Bereich der Jugendgewalt anschauen - im rechtsradikalen Milieu ist das am besten untersucht - stellen wir fest: Wenn jemand gewalttätig wird, ist er eher höher als niedriger qualifiziert. Er wird eher eine Bankerlehre als eine Tischlerlehre machen. Wir finden nicht überdurchschnittlich viele Ungelernte! Ausbildungsprogramme zu fordern und durchzuführen ist wunderbar! Nur zu denken, das wäre Gewaltprävention, ist ein Irrtum.

Aber diese Mythen halten sich und sind kaum auszurotten.

Den anderen Mythos, dass Täter ehemalige Opfer sind, haben Sie sicherlich auch schon gehört. Interessanterweise gibt es keine Studie, die das belegt.
Glückliche Mädchen! Sie werden anscheinend nie Opfer von Gewalt - denn Frauen werden nur selten gewalttätig. Diese „Tatsache" ist in Wirklichkeit nur ein Mythos.
Auch in der Psychodynamik können wir keine Psycho - Logik finden, die erklären würde, wie aus einem Opfer später ein Täter wird. Doch es gibt eine überzeugende Logik, warum ein Täter sich als Opfer darstellt. Dazu komme ich später.

Zusammenfassend: Wir finden im Bereich der Gewalt und ganz besonders in Bezug auf die Täterschaft viele Mythen und erschreckend wenig Wissen. Ein Grund liegt darin, dass häusliche Gewalt unglaublich verbreitet, aber gleichzeitig tabu ist.

Wären Männer darauf stolz, ihre Partnerin zu schlagen, würde an jedem Stammtisch, bei jedem Treffen von Männern das Gespräch früher oder später folgenden Inhalt haben: „Gestern Abend habe ich meine Frau geschlagen, das war Klasse!" Wenn er stolz darauf wäre, würde er seine Tat nach Außen tragen, anderen Leuten davon erzählen, ihnen berichten und damit prahlen. Die Erfahrung ist aber eine ganz andere. Kein Mann erzählt von seinen Gewalttaten. In der Regel sind die Berater die Allerersten, die davon erfahren. Nur zwei Personen wissen davon: Das Opfer und der Täter; mehr nicht. Häusliche Gewalt ist tabu. Darauf ist ein Täter nicht stolz.

Das ist einer der Gründe, dass wir so wenig über die Täter wissen. Sie kennen in Ihrem privaten Umfeld sehr wahrscheinlich mehr als 5 Männer: Statistisch gesehen befindet sich darunter ein gewalttätiger Mann, von dem Sie es nicht wissen. Wenn wir diesen Statistiken, den Untersuchungen und unseren Erfahrungen Glauben schenken, bedeutet das: Wenn Sie zum Mittagessen in die Kantine gehen, mit dem Bus, mit der Straßenbahn durch Saarbrücken fahren, in den Zug steigen oder in das Flugzeug, dann sind Sie permanent von lauter Gewalttätern umgeben. Wenn man sich das vergegenwärtigt, mag man sich kaum noch auf die Straße wagen. Das ist einer der Gründe, dass man häusliche Gewalt und besonders die Täter lieber ausblendet oder nichts damit zu tun haben will.
Auch in kleineren Städten - das finde ich gut und notwendig - arbeiten schon seit langem Frauenhäuser. Zu jeder geschlagenen Frau muss ein sie schlagender Mann gehören. Das wird erst seit wenigen Jahren in den Köpfen gedacht. Lange wurde dieser Teil der Gewalt ignoriert. Über den Bereich, in dem wir die meiste Gewalt finden, das Zuhause, das Heim wissen wir gleichzeitig am wenigsten.
Wir haben ein kleines Hellfeld

und auf der anderen Seite ein großes Dunkelfeld. Hellfeld heißt: Das sind Gewalttaten, die nach außen deutlich werden, auf die zum Beispiel die Justiz einen Zugriff hat; bei denen die Polizei gerufen wird, so dass die Tat aktenkundig wird. Über diese Gewalt wissen wir relativ viel. Es sind bei dieser Veranstaltung einige Polizisten anwesend: Einsätze bei häuslicher Gewalt sind Ihr Alltag, das kennen Sie, das erleben Sie täglich in der Arbeit. Aber der größte Teil der häuslichen Gewalt findet im Dunkelfeld statt. Davon erfährt kein Außenstehender etwas. Davon weiß das Opfer, davon weiß der Täter, sonst niemand.
Wir von EuGeT®, von Männer gegen Männer-Gewalt®, haben uns die Aufgabe gestellt, auch Männer aus dem Dunkelfeld zu erreichen und zu motivieren, Beratung aufzusuchen. Die Männer, von denen niemand etwas weiß, zu bewegen, sich zu verändern, in Zukunft gewaltfrei zu leben.

Es stellt sich die Frage: Was geschieht bei jemandem, der gewalttätig wird? Es existieren die verschiedensten Erklärungsansätze. Das, was ich Ihnen jetzt vorstellen möchte, haben wir nicht als abstrakte theoretische Erklärung kreiert, sondern in und für die praktische Arbeit entwickelt. Für uns gibt ein entscheidendes Kriterium für Erklärungsansätze von Gewalt und für die Arbeit mit Gewalttätern, ein einziges wirklich markantes Entscheidungskriterium: Ist diese Arbeit erfolgreich? Wird der Täter erneut gewalttätig oder hat er aufgehört, zu schlagen? Hat er sich dauerhaft verändert? Das ist für uns das oberste, das wichtigste Ziel der Arbeit und der Maßstab schlechthin.

Wenn ich über häusliche Gewalt und die Arbeit mit den Tätern spreche, bildet das Hauptproblem gar nicht, wie wir arbeiten, sondern das Bild, das man sich von den Tätern macht. Das ist mir erst in den letzten Jahren deutlich geworden. Es ist die Vorstellung davon, wie Täter aussehen, was sie bewegt, und diese Vorstellung bestimmt das weitere Vorgehen bei der Arbeit. Ich möchte Ihnen heute vorstellen, unter welchem Gesichtspunkt wir Gewalt verstehen und welche Folgen das für unsere Arbeit hat. Wenn ich das Bild verfolge, Gewalt im sozialen Nahraum ist ein Unterschichtsphänomen, es ist ein Problem von Leuten die sich nicht ausdrücken und nicht diskutieren können, die Konflikte nur mit Gewalt lösen können, dann werde ich anders mit den Tätern arbeiten, als wenn ich davon ausgehe, dass Gewalt etwas ist, was sich in allen gesellschaftlichen Gruppen findet, was sich quer durch die Bevölkerung zieht und das kein Problem der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit ist.
Die Frage lautet:
Wie kommt es, dass jemand gewalttätig wird?
Warum macht er das?
Warum schlägt ein Mann seine Frau, wenn er sich doch sprachlich ausdrücken kann, wenn er intelligent ist?
Und warum schlagen nur Männer und nicht Frauen?
Konflikte haben beide. Probleme haben beide. Und trotzdem wird Gewalt fast ausschließlich von Männern ausgeübt.

Wenn wir Täter befragen: „Warum hast du geschlagen?“, dann formuliert man damit nur die Frage, die der Täter sich schon ungezählte Male selbst gestellt hat. - „Warum tue ich das? Ich wollte das doch gar nicht! Ich hab’ doch versprochen, das nie wieder zu tun.“ - Weitergehend, wenn wir ihn fragen: „Wie stehst du zu dieser Person, zu dieser Frau, die du schlägst?“, dann beschreiben die meisten Täter: „Es gibt niemanden in meinem Leben, der mir so nahe steht wie meine Frau. Wenn ich Probleme habe, wende ich mich an sie. Es gibt niemanden, der mich so gut versteht wie sie. Es gibt andere Leute, die ärgern mich, die stellen mich bloß; mein Chef. Mein Nachbar lässt den Hund immer über den Rasen laufen. Die schlag ich nicht. Auch meine Eltern, selbst meine Kinder stehen mir nicht so nahe wie meine Frau, und gleichzeitig ist sie die einzige Person, die ich misshandele, die ich schlage. Das passt doch nicht zusammen!“ Jeder kleine Junge hat gelernt, dass man Mädchen nicht haut. Jeder erwachsene Mann weiß, schlagen und lieben sind Gegensätze. Wen man liebt, den schlägt man nicht. Das weiß jeder Täter, das muss man keinem erklären. Jeder Täter ist in Erklärungsnot: „Wie kann das nur kommen, wieso kann ich das nur gemacht haben?“ Es ist nicht so, dass er diese Partnerschaft schon fast aufgegeben hätte, sie nicht mehr wollte. Ganz im Gegenteil.

„Wenn ich eine Vertraute in meinem Leben habe, sie ist es. Sie ist die Wichtigste. Ich war vielleicht sogar schon einmal verheiratet, aber auch diese Beziehung hatte nicht diese Intensität, diese Nähe, wie die Beziehung jetzt zu meiner Frau. Mit ihr möchte ich zusammen alt werden. Mit ihr möchte ich Kinder haben oder habe ich Kinder. Mit ihr stelle ich mir ein ganzes Leben vor - und gleichzeitig ist sie die einzige Person in meinem ganzen Leben, die ich misshandele. Das klingt seltsam, das klingt verrückt, das kann doch nicht sein!" So erlebt es der Täter. „Das macht doch keinen Sinn, wie kann das nur sein!" Er überlegt, was vorgefallen war. Es stellt fest: „Das war ein ganz normaler Tag und plötzlich bin ich ausgerastet. Plötzlich habe ich zugeschlagen! Es kam über mich, ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Ich hatte ein Blackout...".
Diese Erklärungen kennen Sie, wenn Sie mit Tätern zu tun hatten. Erklärungen, die sich dadurch auszeichnen, dass die Ursache unklar bleibt, aber der Mann gar nichts dafür konnte ausgerastet zu sein.
Wie gesagt: „Die Hand ist mir ausgerutscht". Als wäre sie etwas, mit dem er nichts zu tun hätte. Als wäre sie ein fremdes Körperteil. Auch Opfer beschreiben den Täter so: „Eigentlich ist er ein liebevoller Familienvater, nur manchmal, da rastet er aus." Als wäre die Täterschaft ein fremder Teil. Wir finden eine Aufteilung in den „liebevollen Familienvater" auf der einen Seite und „ab und zu ist er nicht mehr Herr seiner selbst" auf der anderen Seite. So erlebt der Täter sich auch. Für ihn ist die Gewalt etwas, das plötzlich „über ihn kommt", das unberechenbar ist, auf das er keinen Einfluss hat.

Wie konnte das nur geschehen? Wenn wir die Frau befragen, überlegt sie: „Ja, ich glaube, an dem Tag war ich irgendwie seltsam, ich war leicht gereizt." Schon haben wir die Ursache gefunden! Die Ursache der Gewalt liegt beim Opfer! Die Frau war etwas gereizt, deshalb hat der Mann sie geschlagen. Wir haben die Erklärung für Gewalt schlechthin:
Es gibt eigentlich gar keine Gewalt!
Sondern es gibt nur berechtigte Gegengewalt, berechtigtes Sich-Wehren!
Das Muster kennen wir schon aus dem Sandkasten. Der andere hat angefangen und deshalb musste ich ihm meine Schaufel über den Kopf hauen.
Das kennen wir auch aus großen Konflikten zwischen Staaten. Nehmen Sie einen der schrecklichen Konflikte, die wir aktuell erleben: Palästina und Israel. Die Palästinenser sagen: Wir wehren uns nur, deshalb müssen wir Selbstmordattentäter losschicken. Und die Israelis sagen: Wir wehren uns nur, weil die uns immer Selbstmordattentäter schicken und deshalb müssen wir mit unseren Panzern einfahren. Beide Seiten „wehren sich". Nur mit der tiefen Überzeugung des „Ich-wehre-mich-nur" können sie Gräueltaten begehen.

Ich habe im Laufe der Jahre gelernt: Die absolut notwendige Bedingung für die Ausübung von Gewalt ist das Erleben und die subjektive Überzeugung von: „Ich-wehre-mich-nur". „Ich übe gar keine Gewalt aus, sondern ich übe nur berechtigte Gegengewalt aus."
Die Verantwortung für die Gewalttat liegt nicht bei mir sondern außen. Ich habe im Laufe dieser 15 Jahre mit vielen Tätern zu tun gehabt. Ich hatte auch mit Tätern außerhalb von verändernden Beratungen, z.B. in Interviewsituationen Kontakt. Ich habe noch keinen Täter getroffen, der dieses Muster nicht verinnerlicht hätte: Das Muster der Verantwortungsabgabe.
Der Abgabe der Verantwortung an das Gegenüber, meist sogar an das Opfer; „Der andere hat mich dazu gebracht, dass ich schlage. Ich konnte gar nichts dafür, ich war nicht mehr Herr meiner selbst." Die Verantwortung delegiert der Täter nach außen. Je mehr jemand davon überzeugt ist, dass nicht er etwas getan hat, sondern dass „es" nur Gegengewalt war, umso schlimmer sind die Gräueltaten, die er tun kann.

Der Täter stellt seine Tat so dar, dass er dafür nichts konnte. Die Verantwortung für die Gewalttat liegt außen. Er hat das eigentlich gar nicht gewollt - ich glaube ihm. Irgendwie ist „es" über ihn gekommen, er kann eigentlich gar nichts dafür.
Wenn „es" heute neblig draußen ist, kann ich nichts dafür. Deshalb kann ich es auch nicht ändern. Wenn die Gewalt „über jemanden kommt", kann er sie ebenso wenig verhindern.

Folglich kann ein Täter so oft versprechen wie er will, dass er nicht wieder schlagen wird - wenn er nichts dafür getan hat, kann er auch nichts dagegen tun. Folglich finden wir bei Gewalttätern eine hohe Rückfallquote.
Bei häuslicher Gewalt finden wir einen Gewaltkreislauf[2]. Der Täter schlägt immer wieder und immer massiver. Die Gewalttaten werden immer häufiger und immer brutaler.

Was bewegt den Mann? Wie kommt er zur Gewalttätigkeit?
Wenn wir ihn fragen: „Wie geht es Ihnen?" Wird er uns antworten: „Gut!" - Was so viel heißt wie „Guten Tag!". Wenn ich ihn dann fragen würde: „Sagen Sie, wie geht es Ihnen?" Dann würde er mich verständnislos anschauen: „Was will der von mir?" - Wenn ich seine Partnerin fragen würde: „Wie geht es Ihrem Mann?", würde sie sagen: „Oh, der kommt erschöpft von der Arbeit, den lasse ich jetzt in Ruhe, dem stelle ich eine Tasse Kaffee hin. In einer halben Stunde kann ich ihn fragen, ob wir noch einkaufen gehen wollen." Oder sie wird antworten: „Oh, er ist ausgeruht, ist gut drauf, ich kann sofort einen Ausflug vorschlagen." Innerhalb von Sekunden weiß die Partnerin, wie es dem Mann geht, und sie wird sich entsprechend verhalten. Diese Standardaufteilung der Rollen finden wir heute in Partnerschaften nach wie vor. Das ist an sich kein Problem. Wenn Menschen so glücklich sind, soll es mir recht sein. Wer bin ich, dass ich diese Aufteilung in Frage stellen könnte.
Aber es gibt ein Problem. Wenn es - wie in jeder Partnerschaft - Schwierigkeiten gibt, wenn die Stimmung zwischen den Partnern nicht mehr gut ist, wenn dicke Luft herrscht, sitzt dieser Mann gleich in zweierlei Hinsicht auf dem Trockenen (ich komme von der Küste).
Auf dem Trockenen sitzt er zum einen, weil er Auseinandersetzungen in der Partnerschaft erlebt. Das ist für jeden unangenehm und belastend. Das geht jedem nahe. Zum Zweiten haben die Schwierigkeiten mit der Partnerin zur Folge, dass es niemanden gibt, der ihn versteht. Niemanden, der wahrnimmt, wie es ihm geht und das Richtige tut, damit er entlastet wird. Er ist allem, was kommt, ausgeliefert, er kann sich nicht passend dazu verhalten.

Übrigens ist es eine der Kompetenzen, die die Männer bei uns in der Beratung erlernen, ihre Belastung selbst wahrzunehmen und selbst für Entlastung zu sorgen. Das sind meist keine großen oder dramatischen Handlungen, wie der nächste Urlaub, der allerdings erst in einem dreiviertel Jahr ist. Sie lernen, sich im Alltag zu entlasten.

Voraussetzung ist die Erkenntnis, was einen belastet und sich einzugestehen - und das ist die entscheidende Klippe – sich als Mann einzugestehen: Es gibt etwas, das mich anstrengt! Wir Männer haben gelernt, dass jemand, der belastet ist, schon versagt hat. Wir haben alles schon im Voraus zu bewältigen. Wenn der Chef fragt: „Sagen Sie mal, sind Sie belastet, sind Sie angestrengt?" - Dann heißt das: „Jetzt droht Gefahr. Möglicherweise bin ich der Nächste, der entlassen wird!" Belastung darf es nicht geben, wir sind nicht belastet!

Natürlich sind wir es doch, aber wir nehmen es einfach nicht mehr wahr, wir gewöhnen uns ab, darauf zu achten. Dann merken wir die Belastung nicht mehr.
Das ist der Vorteil. Der Nachteil ist, dass wir darauf angewiesen sind, dass eine andere Person - und das ist üblicherweise die Partnerin – die Belastung wahrnimmt und sich entlastend verhält, damit wir von dem Druck, unter dem wir stehen, wieder etwas erleichtert werden. Wir selbst können uns das kaum leisten. Wenn im zweiten Teil unseres Programms der Gewaltberatung© die Männer an einer Trainingsgruppe teilnehmen und wir über das Thema „Belastung" sprechen, dann benötigen 10 erwachsene, gestandene Männer zwei Anleiter und einen ganzen Abend, bis sie sich eingestehen können: „Ja, einen Kredit abzubezahlen für das Haus, drei Kinder zu haben und nicht zu wissen, ob ich nächsten Monat noch meinen Arbeitsplatz habe - das könnte man Belastung nennen."
Nur weil wir dieses Thema in einer Gruppe bearbeiten, können sich die Männer ihren Druck eingestehen. Wenn ich das mit jemandem alleine erarbeite, würde er sich als einziger Versager auf Gottes Erdboden abwer-

[2] „Wohin mit meiner Wut?", Lempert, Hamburg 1988, 1996.

ten. Hier holt uns Männer unser Selbstverständnis, unser Rollenbild ein.
Was erwarten wir von uns? Wir erwarten von uns, immer funktionsfähig zu sein. Wir erwarten von uns, dass uns letztendlich nichts anstrengt, dass wir alle Anforderungen locker bewältigen. Es gibt keinen Mann, der das wirklich kann. Weil es keiner leisten kann, erleben wir permanentes persönliches Versagen.

Junge Männer erleben das als besonders schmählich. Diese Altersgruppe ist besonders auffällig durch die so genannte Jugendgewalt. Das Problem ist nicht die Belastung, das Problem ist nicht das Versagen an sich, sondern wie wir uns bewerten. In der Bewertung von Belastung finden wir für das Thema Gewalt den entscheidenden Unterschied zwischen Männern und Frauen.

Nochmals zurück zu dem Mann, der nach Hause kommt, der seine Partnerin schlägt und den wir befragen. Ihm ist es nicht erklärlich. Es tut ihm sehr leid, er entschuldigt sich bei der Partnerin - er meint es ehrlich. Er verspricht ihr mit ehrlichem Bemühen: „Ich werde es nie wieder tun!" Dieses Versprechen gibt er immer wieder - und hält es nicht. Er liebt seine Partnerin, es gibt niemanden, der ihm in seinem Leben so nahe steht wie diese Frau, und gleichzeitig schlägt er sie. Dass das nicht zusammenpasst, weiß er. Jemanden zu misshandeln, zu schlagen, das ist nicht in Ordnung, das weiß er. Seine Partnerin zu schlagen ist verachtenswürdig, empfindet er. Er schämt sich. - „Wie konnte mir das nur passieren? Wie konnte ich das bloß machen?" - Er fühlt sich schuldig. Schuldig, die Person, die ihm am nächsten steht, so zugerichtet zu haben. Er wird sich die nächste Zeit bemühen, vorsichtig sein, keinerlei Streit mehr eingehen, kein lautes Wort sprechen, denn wahrscheinlich führt das wieder zur Gewalt. Er erlebt die Schuld als niederdrückend. Sein Bild von sich ist: Ich möchte ein liebevoller Familienvater sein; ich möchte ein guter Vater meiner Kinder sein; ich möchte ein guter Partner meiner Frau sein.
Nach neuen Untersuchungen ist für 80% der Männer in Deutschland das Wichtigste in ihrem Leben die eigene Partnerschaft, die Familie, das Heim. Der Beruf kommt erst danach. Wofür wir Männer leben, wofür wir arbeiten, ist das eigene Zuhause. Das sieht im Verhalten bisweilen anders aus, aber: Wir arbeiten, um ein Heim aufzubauen. Wir arbeiten, damit es die Kinder einmal besser haben – wie meine Eltern das formuliert haben. Gleich wie verquer das im Leben manchmal aussieht, das Hauptziel, die Motivation, etwas zu tun, sich anzustrengen, ist die eigene Familie.
Dann kommt dieser Mann nach Hause und schlägt seine Partnerin. Dass er mit der einen Hand das Heim zerstört, das er mit der anderen Hand so mühevoll aufbaut, ist ihm völlig klar. Dass das nicht zusammenpasst, ist ihm mehr als einsehbar. Dafür schämt er sich, das tut ihm leid, und dafür fühlt er sich zutiefst schuldig. Die Schuld erlebt er als so schwer, dass er sie kaum tragen kann.
Wir alle haben gelernt: Wenn es ein Problem gibt, dann muss man die Ursache finden. Wenn man weiß, warum man etwas getan hat, kann man es in Zukunft vermeiden.

Jetzt habe ich zum Thema Ursachenforschung bei Gewalt schon etwas gesagt. Die Ursache ist: Es lag irgendwie ‚am anderen'. Wenn der Mann nach Hause kam und seine Frau geschlagen hat, dann lag das daran, dass das Dreirad des Kindes in der Garage mitten im Weg lag. Dieses Dreirad wird in Zukunft nie wieder in der Garage im Weg liegen. Denn das würde zur nächsten Gewalttat führen.
Aber es gibt die nächste Gewalt, diesmal weil ein Fleck an der neuen Tapete ist. Es wird nie wieder einen Fleck an der neuen Tapete geben!
Die nächste Gewalt „kommt", weil ein Besuch bei den Schwiegereltern unabgesprochen stattgefunden hat. Es wird nie wieder unabgesprochen ein Besuch bei den Schwiegereltern stattfinden.
Im Laufe der Jahre sammeln sich eine Menge Gründe an, warum es zur Gewalt „gekommen" ist. In der Partnerschaft, in der Ehe wird man versuchen, diese Klippen zu umschiffen, diese Situationen zu vermeiden.
Das Lebensgefühl gleicht dem auf einem Minenfeld. Stellen Sie sich vor, Ihr Lebensraum ist ein Minenfeld: Sie treten irgendwo hin und fliegen in die Luft. Dann machen Sie hinterher ein Fähnchen an diese Stelle – zum Bei-

spiel Fleck an der Tapete – und werden dort nie wieder hintreten. Sie bewegen sich an einer anderen Stelle und fliegen trotzdem in die Luft, dann war es „das Dreirad des Kindes". Wieder machen Sie ein Fähnchen an diese Stelle, Sie werden auch hier nie wieder hintreten. Sie gehen weiter – Besuch bei den Schwiegereltern - Fähnchen aufstellen, Sie werden es nie wieder tun.
Im Laufe von einem Jahr, von zwei, von zehn Jahren haben Sie eine Menge Fähnchen.
Aber auch in den Zwischenräumen werden Sie sich nicht sicher fühlen können.

Das Leben ist von unglaublicher Anstrengung und von sehr großer Bedrohung geprägt. Damit wird verständlich, warum die Gewalt immer häufiger stattfindet, trotz so vieler Anstrengungen. Sie leben in völliger Überforderung. Man kann nicht entspannt sein und sich erholen. Das Heim hat die Atmosphäre eines Minenfeldes und ist damit bereits zerstört.
Der Mann wird noch öfter zuschlagen. Der Gewaltkreislauf dreht sich immer schneller. Unterstützung von außen ist kaum möglich, von der Gewalt darf ja nichts nach außen dringen. Es ist geheim, es ist peinlich! Wenn die Freunde das wüssten, würden sie mich nicht mehr anschauen, nie wieder mit mir reden.
Die Beziehung, diese Familie steht unter einem unglaublichen Druck, das Problem „irgendwie" zu lösen. Sie schafft es trotz aller Anstrengung nicht, ganz im Gegenteil wird das Problem immer größer, die Gewalt immer schlimmer. Alle Erklärungsversuche fruchten nichts. Man kommt keinen Schritt weiter. Natürlich versucht die Frau weitere Gewalt zu vermeiden. Sie möchte ja nicht mehr geschlagen werden! Aber auch sie kann nichts verhindern.

Die Verantwortungsabgabe des Täters hat einen großen Vorteil: Wenn die Ursache außen gesucht wird, dann ist der Mann nicht schuldig.

Das funktioniert ein wenig, aber nicht wirklich. Bei jedem Täter bleibt noch ein Anteil Schuld hängen. Wenn er vollkommen entlastet wäre, müsste er nicht ständig Gründe suchen, warum er wieder gewalttätig geworden ist, warum er nichts dafür konnte. Ohne Schuld wäre er im Frieden. Aber er spürt seine Schuld. Alle Versuche, die Schuld gänzlich loszuwerden, so dass er gar nichts für die Gewalt konnte - so richtig funktionieren sie nicht.

Die Verantwortungsabgabe beinhaltet noch ein weiteres Problem.
Er erlebt zwar den Vorteil, einen Teil der Schuld losgeworden zu sein. Aber der Nachteil ist, dass er weitere Gewalttaten nicht verhindern kann.

Sie kennen sicherlich die These, wonach Gewalt Ausübung von Macht ist.
Wenn ich mit Tätern spreche, erlebe ich es anders.
Hier im Saal werden viele Eltern sein. Sie werden Situationen erlebt haben, in denen Sie mit Ihren Kindern beträchtlichen Ärger hatten. Vielleicht wussten Sie nicht mehr weiter. Vielleicht haben Sie in dem Moment gedacht: Noch ein Wort, und der kriegt eine gepfeffert! Vielleicht haben Sie in so einem Moment auch tatsächlich eine Ohrfeige gegeben. Damit will ich jetzt eine Ohrfeige keineswegs mit dem Zusammenschlagen seiner Frau gleichsetzen. Und ich sehe Sie nicht als Gewalttäter.
Aber vielleicht können Sie sich noch daran erinnern, wie es Ihnen unmittelbar vor diesem Moment ging. Wenn ich sagen würde: Sie haben sich mächtig gefühlt, Sie waren im vollen Bewusstsein Ihrer Kräfte, oder - wie wir Therapeuten so sagen - Sie waren in Ihrer Mitte, dann würden Sie mich auslachen!
In diesem Moment sind wir am Rande, wir wissen nicht weiter. Von Macht keine Spur! Eigentlich sind wir schon nicht mehr vor dem Abgrund, sondern schon einen Schritt weiter.
Das Gefühl, das ein Täter hat, der seine Frau misshandelt, ist nicht grundsätzlich anders. Er erlebt in dem Moment keine Macht. Er weiß nicht mehr weiter. Er erlebt etwas zutiefst Bedrohliches, zudem kann er es nicht einmal fassen. Zu fühlen, was gerade stattfindet, haben wir Männer uns abgewöhnt, damit wir besser funktionieren. Der Mann erlebt, dass die Frau weint, kreischt, die Tür knallt. Er selbst bemerkt nur die Bedrohlichkeit der Situation. Nichts ist ihm so wichtig wie diese Familie, diese Ehe. Hier erlebt er in diesem Moment, wie er vollständig den Boden unter den Füßen verliert. Es wäre schlecht, wenn er

seine Arbeit verlieren würde. Aber seine Partnerschaft zu verlieren wäre eine Katastrophe.
Irgendetwas ist äußerst bedrohlich, obendrein erlebt er sich gleichzeitig als handlungsunfähig. Er sitzt still da, sein Gesicht versteinert. Man kann nicht sehen, wie es ihm geht. Wenn man ihn fragen würde, könnte er keine Auskunft geben. Denn er erlebt sich der Situation ohnmächtig ausgeliefert. Diese Form von Ohnmacht ist für uns Männer kaum auszuhalten. Für uns heißt diese Ohnmacht, dass wir die Sicherheit der eigenen Persönlichkeit verlieren. Wir verlieren das Bewusstsein der Geschlechtsidentität.
In diesem Moment gibt es eine Möglichkeit, diese Sicherheit wieder herzustellen: Indem Mann zuschlägt, ist Mann schlagartig – im wörtlichsten Sinne - wieder stark. Mann erlebt körperliche Kraft, erlebt sich handlungsfähig und - das ist das Wichtigste - ist diese Ohnmacht losgeworden. Er wehrt die Ohnmacht ab, die vorher so bedrohlich angekrochen kam.
Gewalt ist nicht die Ausübung von Macht, sondern die Abwehr von Ohnmacht. Dafür funktioniert Gewalt.
Durch Gewalt fühle ich mich nicht mehr ohnmächtig. In diesem Moment habe ich keine Angst mehr, sondern ab diesem Moment erlebe ich Kraft, erlebe ich körperliche Stärke und spüre die eigene Identität wieder.
Die Bedrohung ist gebannt.

Der Mann wird die Ohnmacht los, die er zuvor selbst durch die Verantwortungsabgabe verursacht hatte. Verantwortungsabgabe heißt: Ich kann nichts beeinflussen, bin der Situation einflusslos ausgeliefert.
Deshalb hat seine Erklärung für die Gewaltanwendung letztendlich dazu geführt, dass er genau das Gefühl erzeugt hat, das doch für ihn das Schrecklichste ist: Ohnmacht. Er ist wieder einer Situation ausgeliefert, die er nicht beeinflussen kann.
Deswegen wehrt er die Ohnmacht mit dem Mittel ab, dass sich schon bewährt hatte: Er übt wieder Gewalt aus, so schließt sich der Gewaltkreislauf. Die Gewalt; das Erleben von Erschrecken; von Schuld; das Nicht-aushalten-Können dieser Schuld; das Abgeben der Verantwortung für die Gewalt und durch die Verantwortungsabgabe sich selbst wieder in die Ohnmacht zu manövrieren; die Abwehr der Ohnmacht durch erneute Gewaltausübung.
Damit wird einsichtig, warum die Frau auf diesen Kreislauf so wenig Einfluss hat. Wie die Frau sich verhält, beeinflusst den Gewaltkreislauf kaum. Wenn die Frau sich anders verhalten würde, hieße das nicht, dass sie nicht geschlagen würde. Daher hat es z. B. keinen Sinn, mit diesem Paar ein Kommunikationstraining zu veranstalten, in dem die Frau lernt, in Zukunft anders zu kommunizieren. Das kann sie tun oder auch bleiben lassen. Ob der Mann sie schlägt, darauf wird es keinen Einfluss haben.
Deshalb arbeiten wir <u>nur</u> mit dem Mann.

Das heißt keineswegs, dass ich Opferarbeit für sinnlos oder falsch halten würde – im Gegenteil! Eine Frau, die Gewalt erlitten hat, die lange Zeit Opfer von Gewalt gewesen ist, braucht Unterstützung – keine Frage.
Nur: Weitere Gewalt kann sie kaum verhindern. Ausschließlich eine einzige Person kann das, nur und ausschließlich der Täter. Das Opfer kann versuchen sich in Sicherheit zu bringen, mehr nicht.
In diesem Sinne bedeutet Täterarbeit Opferschutz.
Erst wenn der Mann sie nicht mehr schlägt, ist die Frau in Sicherheit.

Ich habe weiter oben erste Eindrücke von unsrer Arbeitsweise gegeben. Auf die Beratung möchte ich jetzt genauer eingehen.
Wenn jemand seine Frau schlägt, dann handelt er entgegen seiner Selbstdefinition - die eines liebevollen Familienvaters.
Er möchte seine Frau nicht misshandeln, aber er tut es doch immer wieder. Er vertuscht seine Gewalttätigkeit. Mit niemandem kann er darüber sprechen. Zu Recht fürchtet er, dass ihn seine Kollegen und sogar die Freunde ächten würden. Ansonsten gibt es niemanden, an den er sich wenden könnte.
Deshalb machen wir die Erfahrung, dass die Männer bereitwillig unser Angebot annehmen: An uns können Sie sich wenden, Sie müssen nicht einmal sagen, weshalb Sie gekommen sind - allein Ihr Kommen zeigt, weshalb Sie gekommen sind.
Wir haben in keiner Beratungseinrichtung das Problem, dass wir zu wenige Klienten hätten. Vielmehr haben wir überall dasselbe Problem: zu wenig Beratungskapazität!

Die Vorstellung, dass Gewalttäter Beratung nicht aufsuchen, dass man sie deshalb zwingen muss, finde ich sehr interessant, aber bestätigen kann ich sie nicht.
Wenn ich mir allerdings die Angebote anschaue, die wir im sozialen Bereich machen, dann kann ich verstehen, warum Männer sie nicht aufsuchen. Da heißt eine Beratungseinrichtung - ohne jetzt irgendwelchen Kollegen zu nahe treten zu wollen, ich bin ja auch aus diesem Metier – „Lebenshilfeeinrichtung". Das Angebot bedeutet: Du bist hilflos. Das ist ein Angebot, das konsequenterweise im Bundesdurchschnitt zu 85% von Frauen in Anspruch genommen wird.
Es ist nun wirklich nicht so, dass wir keine Probleme hätten - die Selbstmordrate bei Männern liegt viermal höher als bei Frauen. Sondern Mann steht am Rande und soll auch noch zugeben, dass Mann hilflos ist. Das ist demütigend.
Gerade in solchen Momenten versucht Mann, das letzte bisschen Würde, das Mann noch hat, aufrecht zu erhalten. Wenigstens die Fassade soll noch stehen bleiben, auch wenn dahinter schon alles in Schutt und Asche liegt. In solch einer Situation gibt Mann ein Problem nicht zu. Wenn er wirklich nicht mehr weiter weiß, löst er das Problem endgültig - er begeht Selbstmord.

Wir machen im sozialen Bereich Angebote an Ratsuchenden, die sich die eigene Ratlosigkeit und Hilflosigkeit eingestehen müssten. Das Angebot ist für Frauen attraktiv. Aber für Männer ist es das unattraktivste Angebot, das man sich vorstellen kann.

Ich bin Psychotherapeut, Kindertherapeut. Ich habe früher in einer Erziehungsberatungsstelle gearbeitet und dabei zwei interessante Phänomene erlebt: Da es nicht viele männliche Spieltherapeuten gab, hatte ich lauter Jungen in Therapie. Bei den Kindern wurde immer gefragt, ob das Kind besser zu einem männlichen Therapeuten muss; bei den kleinen Jungs wurde die Frage bejaht. Natürlich hatten wir auch Elterngespräche zu führen. Wenn man das im Kollegenkreis äußerte, war einem das Mitgefühl aller Kollegen sicher.
Aber das Allerschlimmste war es, wenn es wirklich Elterngespräche waren. Wenn zu den Gesprächen nicht nur die Mutter sondern auch der Vater kam. Auf die Fragen an die Mutter habe ich Antworten erhalten. Aber wenn ich den Mann gefragt habe, stammelte er vor sich hin, so jedenfalls kann es mir vor. Das waren durchaus bemühte, engagierte Väter. Aber der konnte keine vernünftige Antwort geben, der wusste über sein Kind überhaupt nicht Bescheid, dachte ich. „Zufällig" hatte er „leider" beim nächsten Gespräch einen wichtigen beruflichen Termin. Oder er musste bei den Kindern zu Hause bleiben. Er kam nie wieder. Ehrlich gesagt, waren wir ein bisschen erleichtert. „Mit dem konnte man ja sowieso nicht reden."
Erst später habe ich verstanden, dass es vielleicht an mir lag. Ich hatte eine Sprache verwendet, die Männer nicht benutzen. Wenn ich - als Mann - einen anderen Mann frage: „Was fühlst du?" - was ich als Therapeut natürlich tue - schaut er mich verständnislos an oder ist peinlich berührt und meidet den weiteren Kontakt zu mir.
Ich habe in meinen Therapieausbildungen wunderbare Dinge gelernt. Aber einen Satz hat mir leider kein Ausbilder gesagt: Was du hier lernst ist wunderbar. Wende es in deiner Praxis an, aber niemals bei Männern!
Die Sprache, mit der ich auf Männer zugegangen bin, war für Männer abschreckend. Wenn ich als Mann einen anderen Mann frage, was er fühlt, dann hat er nur eine Assoziation .... *(Gelächter)*. Danke!

Im Anfang meiner Tätigkeit bei „Männer gegen Männer-Gewalt®" habe ich große, breitschultrige Männer beraten, die sehr viel Gewalt ausgeübt hatten. Ich unterhielt mich mit ihnen und tat das, was ich als Therapeut gelernt hatte: Ich fühlte mich in jemanden ein und konnte vieles von ihm erfassen. Ich sagte ihm, was ich mitgefühlt hatte, was er aber gar nicht thematisiert hatte.
Das hat ihn zutiefst erschreckt. Meine Abbruchquoten waren albtraumhaft.
Bei einem Mann habe ich erlebt, dass er seine Partnerin mitbrachte, also die Frau, die er geschlagen hatte. Es war klar, dass ich keine Paarberatung mit ihnen machen würde. Aber die Alternative wäre gewesen, dass er nicht mehr gekommen wäre. Dann sollte er lieber seine Partnerin mitbringen. In den Gesprächen habe ich viel gelernt. Seine

Frau hat die gesamte Zeit beschwichtigt. Für den Mann war das, was ich so mitfühlend und so vorsichtig formulierte, ein Angriff: Ich habe ihn durchschaut. Das kann ich natürlich nicht, aber er hat mich so erlebt. Ich habe mehr über ihn gewusst, als er selbst. Das war für ihn das Schlimmste, das war die gefährlichste Waffe, die ich einsetzen konnte. Es war für mich schockierend festzustellen, wie das Beste, das ich tun wollte, das Schlimmste war, was ich machen konnte.
Natürlich hat der Mann trotzdem die Beratung abgebrochen.

Damals haben wir unsere Arbeit vollständig verändert.
Mann kommt nicht als hilfloser Ratsuchender zu uns, sondern als jemand, der ein Problem hat. Wenn Mann ein Problem mit dem Auto hat, wendet Mann sich an die Werkstatt. Wenn Mann ein Problem mit dem Computer hat, ruft Mann die Hotline an. Und wenn Mann gewalttätig ist, wendet Mann sich an uns.
Ein ganz normaler Vorgang. Wir sind Experten, es ist unser Job, dafür werden wir bezahlt, wir werden das Problem lösen.
Wenn ich ihn dann fragen würde - Therapeut, der ich ja nun mal bin: „Wir müssen jetzt aber erst mal 3 Jahre lang Ihre Kindheit erforschen, bevor wir zu Ihrem Problem kommen können“, macht das kein Mann mit. Er hat jetzt ein Problem und erwartet, dass es jetzt angegangen und gelöst wird. Meine Aufgabe ist es, das Problem jetzt anzugehen und jetzt zu lösen.
Wir stehen bei unserer Beratung unter Erfolgsdruck. Wenn er nicht innerhalb von kürzester Zeit Veränderungen erfährt, kommt er nicht wieder. Die Beratung nützt nichts! Und wenn es nichts nützt - warum sollte er dahin gehen? Was soll er sich noch weiter auseinander setzen?
Innerhalb von kürzester Zeit muss der Mann erleben, dass sein Verhalten sich verändert. Z. B. erlebt er Situationen, von denen er weiß: Das wird jetzt gefährlich. „Eigentlich wäre es gut, wenn ich jetzt den Raum verlassen würde.“ Aber er tut es nicht. Er bleibt. Dann weiß ich - ich bin ja auch ein Mann, habe auch die männliche Sozialisation erlebt: Wenn man in solch einer Situation den Raum verlässt, fühlt man sich als Feigling. Mann hat gekniffen, ist weggelaufen. Deshalb bleibt der Mann.
Als Mann kann ich jetzt eine Umwertung vornehmen: „Wenn Sie bleiben, ist das nicht mutig, sondern verantwortungslos! Wenn Sie gehen, übernehmen Sie Verantwortung!“
„Verantwortung“ ist ein sehr positiv besetzter Begriff für uns. Wenn der Mann geht, kneift er nicht, sondern tut etwas überaus Positives: Er übernimmt Verantwortung. Durch diese Umwertung gestützt kann er von einem Tag auf den anderen solche Situationen verlassen. Er erlebt: In dieser Situation hätte ich früher geschlagen, jetzt tue ich es nicht mehr.
Das motiviert ihn, dabei zu bleiben.
Er merkt, dass die Beratung Hand und Fuß hat, dass sie funktioniert. Damit liefern wir das überzeugendste Argument, um sich weiter dieser Beratung auszusetzen, die wirklich alles andere als angenehm ist.

Am Anfang arbeiten wir fokussiert auf die aktuellen Gewalttaten, in denen das Opfer aktuell gefährdet ist.
Dieses Vorgehen beinhaltet zweierlei Aspekte. Zum einen soll das Opfer sicher sein, wir arbeiten also im Interesse des Opfers. Zum anderen sprechen wir mit dem Mann über die Gefährdung des Opfers. Niemand kann die Gefährdung des Opfers besser einschätzen als der Täter. Wir ordnen ihm ganz selbstverständlich den entscheidenden Einfluss auf die (Gewalt-) Situation zu. Er ist derjenige, der für die Sicherheit des Opfers sorgen kann oder aber das Opfer gefährdet.
Er hat die Verantwortung.

Bereits durch dieses Herangehen machen wir von Anfang an deutlich, dass die Verantwortung für die Gewalttat nur und ausschließlich beim Täter liegt und bei sonst niemanden. Es gibt keine hälftige Aufteilung in 50% zu 50%. Nicht einmal 95% zu 5%, sondern 100 % der Verantwortung für die Gewalttat sind bei ihm.
Die gesamte Zeit über werden wir mit ihm immer wieder daran arbeiten. Bei Erklärungsversuchen wie: „Es ist über mich gekommen“ nehmen wir sofort eine Gegenwertung vor: „Sie haben zugeschlagen.“
Nicht: „Die Hand ist ausgerutscht“, sondern: „Sie haben geschlagen. Deshalb sind Sie aber kein schlechter Mensch.“
Ich verurteile keine Menschen,

ich verurteile Handlungen. Ich verurteile das Ausüben von Gewalt. Es gibt für mich keinen Grund und keine Berechtigung für Gewalt, außer Notwehr. Es gibt keine Berechtigung Gewalt auszuüben – keine einzige. Ich verurteile aber nur und ausschließlich die Handlung, niemals den Mann als Person. Das ist eine Gratwanderung, die ich machen muss. Aber wenn ich die Person verurteile, verliere ich die Möglichkeit, sie noch beeinflussen zu können. Ich arbeite mit dem Mann daran, dass er die Verantwortung für das, was er tut, übernimmt.

Gleichzeitig wird er erleben, dass ich ihn dabei nicht verurteile. Viele Täter kommen und erwarten, dass sie von uns beschuldigt und verurteilt werden. Diesen Gefallen tue ich ihnen nicht. Wenn ich anfangen würde, den Täter zu verurteilen, hätte er einen großen Vorteil. In ihm gibt es auch den Teil, der sich zutiefst schuldig fühlt, der ihn sich selbst dafür verurteilen lässt. Diesen Teil würde er gerne an andere delegieren, sozusagen anderen Leuten unter den Stuhl schieben. Wenn ich diese Rolle übernehmen würde und sagen würde: „Ja, Sie sind ein schlechter Mensch!", dann ist er seine Selbstvorwürfe los geworden - das macht jetzt jemand anderes. Gegen diese Fremdvorwürfe kann er sich berechtigt wehren: „Mein Gott, ich mache vielleicht etwas, was nicht in Ordnung ist, aber deshalb bin ich doch nicht rundherum ein schlechter Mensch!" - Er wird gehen und nicht wieder kommen. Wenn er wiederkommen würde, würde er sich möglicherweise mit seinen Selbstvorwürfen auseinandersetzen müssen. Das Ziel sich zu entlasten hat er erreicht, beim nochmaligen Erscheinen in der Beratungsstelle kann er nur verlieren.
Den Täter als Person zu beschuldigen ist kontraproduktiv, vielmehr ist unser Ziel, dass er seine Schuldgefühle behält, dass er die Schuld, gewalttätig geworden zu sein, erlebt.

Bitte erinnern Sie sich nochmals an die Situation, in der Sie möglicherweise Ihrem Kind eine Ohrfeige gegeben haben. Wenn Sie sich daran erinnern, wie es Ihnen im Anschluss an die Situation ging und wie es Ihnen heute mit der Situation ergeht, dann werden Sie sich vielleicht immer noch Vorwürfe machen. Dabei mag die Situation Jahre her sein! Vielleicht denken Sie: „Wie konnte mir das nur passieren! Wie konnte ich das nur machen!" Sie fühlen sich schuldig, dass Sie so gehandelt haben. Sie erleben Schuldgefühle. Diese Schuldgefühle haben dazu geführt, dass Sie danach in tausend weiteren Situationen nicht wieder geschlagen haben, obwohl Ihr Kind Sie gequält hat. Sie sind nicht wieder gewalttätig geworden, haben nicht wieder zugeschlagen, weil Sie wussten, wie sich das anschließend anfühlt. Diese Schuldgefühle sind eine Bremse, damit man das Kind nicht wieder schlägt.
So erlebt der Gewalttäter seine Schuldgefühle auch. Wir haben nicht das Ziel, dass er seine Schuldgefühle los wird. Ganz im Gegenteil: Er übernimmt die Verantwortung und damit auch die Schuld. Wenn man jemanden geschlagen hat, ist man damit gegenüber einem anderen Menschen schuldig geworden. Diese Schuld kann man nie wieder „gut" machen. Es kann keinen „Ausgleich" geben, keinen Täter-Opfer-"Ausgleich".
Wie wollte man Gewalt ausgleichen?
Das Wichtigste ist, dass man das Bewusstsein dieser Schuld behält und weiß: Ich habe etwas getan, ich bin das gewesen. Dafür gibt es keine Erklärung, keine Ausrede. Ich spreche nicht von Schuld im juristischen bzw. strafrechtlichen Sinne. Ich bin kein Jurist. Ich meine Schuld im psychologischen und im moralischen Sinne. Mir geht es um Schuld, die mit Verantwortungsübernahme gepaart ist. Der Täter, der Mann, ist gegenüber seiner Partnerin schuldig geworden.

Durch die Beratung wird der Täter befähigt, Situationen, in denen er früher plötzlich ausgerastet ist, detaillierter, differenzierter wahrzunehmen. Zum Beispiel wird der Mann nicht mehr sagen, dass er plötzlich ausgerastet sei. Er wird beschreiben: „Ich habe Abwertung durch meinen Chef erlebt. Ich hatte mich unglaublich engagiert. Dann wurde mein Projekt, in das ich Monate an Arbeit hinein gesteckt hatte, einfach abgebügelt. Das hat mich zutiefst gekränkt. Anschließend fahre oder, besser gesagt, rase ich mit meinem Auto nach diesem schrecklichen Tag nach Hause. Da schneidet mich auch noch so ein Idiot. Ich bin Zuhause unter Volldampf angekommen. Es gab

eine Menge Situationen, schon bevor ich zu Hause angekommen bin, die mich angestrengt haben." Wenn der Mann lernt, sich so genau wahrzunehmen, dann kann er auch einen Schnitt setzen.
Bei einem Klienten habe ich erlebt, dass er sich angewöhnt hat, auf dem Nachhauseweg auf einem Parkplatz anzuhalten. Er ist ausgestiegen, hat eine Zigarette geraucht und in diesem Moment Selbstwahrnehmung betrieben. Er hat wahrgenommen, wie es ihm wirklich geht. Den ganzen Tag hatte er Hektik im Büro erlebt, da merkte er sich nicht mehr. Jetzt hatte er einen Moment Ruhe: „Wie ist eigentlich meine Stimmung? Wie fühle ich mich für mich so ganz alleine ohne diese Hektik?" – Erst anschließend ist er wieder eingestiegen und nach Hause gefahren. Je größer und belastender der Stress gewesen war, umso schneller war er früher nach Hause gerast. Er hatte dann den ganzen emotionalen Ballast in der Familie abgekippt.
Das hat er verändert. Er merkt, wie es ihm geht. Wenn er nach Hause kommt, sagt er: „Wisst ihr, heute ist ein ganz schlechter Tag. Sprecht mich einfach nicht an, lasst mich in Ruhe und in einer Stunde bin ich wieder da." Er hat Verantwortung auch dafür übernommen, sich transparent zu machen und zudem den Tagesablauf so zu gestalten, dass die anderen nicht unnötig belastet werden.
Wir arbeiten mit den Männern daran, sich Gefühle einzugestehen, die landläufig als unmännlich gelten. Aber wir Männer haben sie, wir benötigen sie sogar. Dann können die Männer auch lernen, für sich passende Ausdrucks- und Verhaltensweisen zu finden.
Wir arbeiten am Thema Belastung und am Thema Entlastung.

Wie streitet man richtig? Leider gibt es in der Schule nicht als Fach: Richtig streiten. Landläufig heißt es: „Wer schreit, hat Unrecht!" – Was für ein Unsinn! Oder „laut streiten ist falsch" – auch nicht besser. Oder: „Gewalt ist das Ende einer Aggressionsspirale" – völlig abwegig!
Zum Streiten gehören Emotionen. Es gehört dazu, laut zu werden. Dazu gehören knallende Türen – das ist doch kein Problem.
Und Aggressionen führen nicht zu Gewalt – im Gegenteil. Gewalttäter zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht aggressiv sind. Sie sind still, sie zeigen nichts nach außen. Wenn Sie Berichte über Amokläufer in der Zeitung verfolgen, erhalten Sie folgendes Bild: Jemand hat seine Familie, seine Frau, seine Kinder und am Ende sich umgebracht. Wenn noch weitere Sätze dabei stehen, lesen Sie immer dasselbe: „Alle sind völlig überrascht. Keiner hätte das von diesem Mann erwartet." Dieser Mann ist nicht aufgefallen, weil er extrem aggressiv war. Ganz im Gegenteil, er ist überhaupt nicht aufgefallen, er war eine sehr graue Maus. Die sog. Amokschützen sind Jugendliche oder Männer, die nicht auffallen, die man vorher nicht wahrnimmt. Sie sind nicht zuviel sondern eher zuwenig aggressiv.

Wenn man eine Schlägerei auf dem Schulhof beobachtet, sieht man, dass sich zwei Jungen gegenseitig beleidigen, aber nicht prügeln. Sie beleidigen sich immer mehr, immer übler, aber sie schlagen sich nicht. Dann sagt der eine Junge nichts mehr, er wird still. Der andere hört nicht auf. … Dann schlagen sie sich. Raten Sie, wer von den beiden als erster zugehauen hat. Das war nicht derjenige, der beleidigt hat, der hochaggressiv war, sondern der andere, der still geworden ist, nicht mehr aggressiv war.
Wenn ein Täter versucht, noch weniger aggressiv zu sein, dann ist das sehr gefährlich. Bei uns lernt er, aggressiver zu werden. Er wird sich mehr einbringen, mehr ausdrücken, Grenzen ziehen. „Halt! Noch mehr Akten auf meinem Schreibtisch, das geht nicht! Ich erledige meine Arbeit, aber bitte nicht überfordern!" Auch das ist ein aggressiver Akt. Er lernt Aggressionen zu leben, dadurch wird er offensiver und kann direkter streiten.
Diese Themen haben wir in der Einzelberatung bereits erarbeitet.

Danach arbeiten wir in einer halbjährigen Gruppe. Wir erarbeiten diese Themen anhand von Übungen noch einmal genauer. Dabei ist bemerkenswert, dass wir nur und ausschließlich zum Bereich der Gewalt arbeiten. Wir machen keine Lebensberatung, dennoch fangen die Männer an, sich auch in anderen Lebensbereichen völlig anders zu verhalten. Zum Beispiel thematisieren wir nie die Kinder. (Außer wenn der Mann

gegenüber den Kindern auch gewalttätig ist.) Trotzdem erzählen die Männer, dass sie den Kindern aufmerksamer zuhören, dass sie mehr den Kindern mitteilen und dass die Kinder mit ihren Problemen nicht mehr nur zur Mutter gehen, sondern nun auch vermehrt zu ihnen kommen. Es ist ein größeres und intensiveres Vertrauensverhältnis gewachsen. Sie können mehr das leben, was sie doch so gerne sein wollen: Liebevolle Familienväter.

Sie entwickeln Stolz. Sie behalten die Schuld für das, was sie früher einmal getan haben. Andererseits erleben sie Stolz auf ihren Weg, den sie seitdem zurückgelegt haben. Sie sind stolz darauf, heute Probleme zu lösen und nicht mehr durch Gewalt zur Seite zu schieben. Diesen Stolz will er nie wieder verlieren. Er weiß, auf welche Art und Weise er ihn verlieren kann - durch zuschlagen.
Ein kleiner Junge, der früher seine ganze Klasse verhauen hatte, hat mir das einmal beschrieben: „Die haben mich heute in der Klasse alle gereizt, aber ich habe nicht gehauen. Ich habe das gemacht, was ich wollte und nicht das, was die anderen von mir wollten. Ich habe mich entschieden: ich haue nicht und ich habe Wort vor mir selbst gehalten." Und wirklich, der Stolz sprang ihm aus jedem Knopfloch. Ich hatte keine Sorge mehr, dass er schlägt, denn er kennt den Preis dafür. Er kennt die Verachtung seiner selbst. Er weiß, wie schnell er seinen Stolz wieder verlieren kann. Das finden wir auch bei Männern, die zu Hause gewalttätig geworden sind. Sie haben die Erfahrung gemacht, wie anders, wie intensiv eine Beziehung sein kann und wie viel Stolz sie entwickel können, dass sie jetzt so leben, wie sie es immer wollten. Wie gesagt, für 80% der Männer ist die eigene Familie das Wichtigste. Sie wollen liebevolle Familienväter sein. Sie wollen jemand sein, auf den man bauen kann, der seine Familie schützt.

Vielleicht wird damit deutlich, dass es nicht so sehr darum geht, Männern die Gewalttätigkeit abzugewöhnen. Vielmehr können wir ihnen etwas Kostbareres vermitteln, wodurch Gewaltanwendung überflüssig wird: Sie erleben, wie anders ihr Lebensgefühl sein kann und vor allen Dingen, wie es ist, so zu sein, wie sie sein wollen. Vielleicht wird Ihnen jetzt verständlich, warum wir das Problem nicht kennen, dass uns zuwenig Männer aufsuchen und sich einer Gewaltberatung© unterziehen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Christian Spoden, Bremen:
"Grenzen setzen, verantwortlich machen, Veränderung ermöglichen"[3]

Meine Damen und Herren,

zuerst möchte ich mich dafür bedanken, dass ich hier sprechen darf.

Als der Experte für Täterarbeit möchte ich mich hier nicht bezeichnen. Es gibt viele Kollegen, die mit mir zusammen schon seit langen Jahren Erfahrungen machen, sich durch den Themenbereich kämpfen und unter zum Teil sehr widrigen Umständen arbeiten. Ich bin von Hause aus Sozialpädagoge, mittlerweile auch Gender-Trainer. Meine Erfahrungen in der Arbeit mit Tätern habe ich nicht nur in meiner Funktion als Leiter von mittlerweile drei Beratungsstellen gewonnen - das war Berlin, Oldenburg und zur Zeit leite ich die Fachstelle für Gewaltprävention in Bremen, da komme ich auch jetzt her - sondern auch durch vielfältigen Erfahrungsaustausch sowohl mit meinen Kollegen in Deutschland, wo es schon Vernetzung gibt, als auch mit Kollegen aus den USA und England. Es ist immer noch so, dass die Kollegen in den angelsächsischen Ländern schon weiter sind als wir, mehr Erfahrungen haben und uns ihre Erfahrungen wegweisend mitteilen können.

Ich möchte meinen Vortrag heute mit einem kleinen Dialog beginnen, einer Sequenz aus einer Beratung, die ich vor ein paar Jahren mit einem gewalttätigen Mann durchgeführt habe:

Frage des Beraters: ‚Du warst also wütend, dass sie nicht zuhause war und das Abendessen für dich und deinen Sohn gemacht hat?'
Antwort: ‚Ja.'
‚Was ist dann passiert?'
‚Ja, sie ist dann also um 9.00 Uhr gekommen. Ich habe sie angebrüllt, warum sie so spät kommt. Sie ist dann in die Küche gegangen und hat sich eingeschlossen. Dann habe ich die Tür eingetreten.'
‚Was ist dann passiert?'
‚Ich habe sie geschlagen, am Kopf. Ich war außer mir. Ich habe sie gegen die Wand gestoßen. Sie lag dann auf der Erde, und dann habe ich sie auch noch getreten.'
An dieser Stelle weint der Mann.
‚Es war furchtbar.'
‚Hat dich deine Frau angezeigt oder die Polizei gerufen?'
‚Nein.'
‚Deine Frau ist dann am nächsten Tag weggewesen.'
‚Ja. Ich bin von der Arbeit gekommen und sie war mit den Kindern weg.'
‚Wenn sie nicht gegangen wäre, hättest du sie wieder geschlagen?'
Nach einer Pause antwortet der Mann: ‚Ja.'

Warum ist es so notwendig mit Tätern zu arbeiten? Ein Grund dafür ist natürlich der Schutz potenzieller Opfer, d. h. einen Schnitt zu machen, die Gewalt zu unterbrechen und deutlich zu machen, dass das nicht mehr passieren darf. Aus diesem Grund kommen viele Männer in die Beratungsstelle. Erfahrungen haben gezeigt, dass 2/3 der Männer in Beratungsstellen schon in vorhergehenden Beziehungen gewalttätig waren, es handelt sich also um ein fortge-

[3] Der frei gehaltene Vortrag wurde für die Dokumentation bearbeitet von Sabine Kräuter-Stockton, Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt beim Ministerium der Justiz des Saarlandes

setztes Verhalten. Nur in Ausnahmefällen melden sich die Männer nach der ersten Tat. Das kommt vor, aber es ist wirklich eine Ausnahme.

Ungefähr die Hälfte der Männer haben Untersuchungen zufolge als Kinder Gewalt zwischen ihren Eltern erlebt. Gewalt zwischen den eigenen Eltern erlebt zu haben ist also ein durchaus zu identifizierender Risikofaktor.

Wir haben es also mit einem Wiederholungsverhalten zu tun, das sich zum Teil über Jahre hinzieht und das abgebrochen werden muss. Das ist ein wichtiger Beweggrund für Täterarbeit.

Aber Täterarbeit richtet sich nicht nur in die Zukunft, sondern - und das wird leicht vergessen – sie kann auch Schutz und Unterstützung für aktuell Betroffene leisten. Wie sieht das aus? In der Phase der Aufdeckung sind Täter zum einen eher bereit ihre Fehler einzugestehen. Je länger die Zeit voranschreitet, desto mehr Widerstand und Verleugnung baut sich auf, die sich häufig als Aggression gegen die Verfolger und das aufdeckende Familienmitglied richtet. Täter müssen daher möglichst früh angesprochen werden. Dadurch, dass die Männer ihre Befürchtungen und Ängste frühzeitig in einer Beratung besprechen können, brauchen sie sie nicht in Form von Abwehrverhalten gegen die Frauen und Kinder und gegen die helfenden Einrichtungen auszuagieren. Wenn eine Frau eine Anzeige macht oder die Gewalttätigkeiten aufdeckt oder wenn sie sich trennt, und der Mann dann in die Beratungsstelle kommt, dann ist das auch ein Ort, der eine Ventilfunktion wahrnehmen kann. Allein gelassen mit diesem Problem passiert es nämlich häufig, dass der Mann in seiner Wut und Aggression bleibt und das, was vermeintlich „ihm passiert", all die Konsequenzen seines eigenen Handelns, in Aggression umwandelt. Die Frauenhausmitarbeiterinnen und Beratungsstellen für Opfer kennen das gut, dann wird durch Telefonterror oder über die Kinder versucht, Einfluss zu nehmen, dann wird ein Verhalten gezeigt, das als ‚Stalking' zu bezeichnen ist. Es ist also wichtig, dem Mann einen Ansprechpartner für seine Aggression und seine Wut zur Verfügung zu stellen. Durch die Einbindung in ein Behandlungsprogramm kann drittens darauf hingewirkt werden, dass ein Täter eine Vereinbarung oder Anordnung zum Schutz der Kinder und der Frauen einhält, wie zum Beispiel das Verlassen der gemeinsamen Wohnung und ein Kontakt- und Annäherungsverbot. Darüber hinaus können mit manchen Tätern Schuldeingeständnisse im Rahmen von Gerichtsverfahren oder die Sicherung der ökonomischen Unterstützung der Familie vereinbart werden. Dies ist nicht in allen Fällen möglich, aber es ist häufiger möglich, als man denkt. Die ökonomische Situation der Familie ist ein wichtiger Faktor. So kann z.B. verhindert werden, dass der Mann, wenn er getrennt ist, seine Wut dadurch ausagiert, dass er der Familie das Auto wegnimmt, was für die Mutter mit den Kindern, die logistische Leistungen zu erbringen hat, Kinder zum Kindergarten bringen und einkaufen muss, ein großes Problem darstellen würde. In nicht wenigen Fällen konnte in der Beratung erreicht werden, dass der Mann ohne juristische Maßnahme die Wohnung verlässt, ohne zivilrechtliche Intervention seitens der Frau, deren Rechtsanwälte und des Zivilgerichts. Also auch da kann man bereits zum Wohle der Opfer arbeiten. Schließlich, und das ist nicht zu unterschätzen, können durch die Schilderung der Tat und deren Vorbereitung, durch Herausarbeitung der Motive und durch eine vollständige Verantwortungsübernahme für das Geschehen die Opfer informiert werden und kann ihrer Beratung oder Therapie, also ihrem Heilungsprozess zugearbeitet werden. Nur zu oft sitzen Frauen in der Therapie und arbeiten an ihren Traumata und geben sich selbst daran die Schuld und fragen: ‚Warum passiert das ausgerechnet mir?' Hier kann Täterarbeit etwas Wichtiges leisten, indem mit dem Mann daran gearbeitet wird, dass er die Verantwortung übernimmt und klar und deutlich an irgendeinem Punkt seine Verantwortungsübernahme der Frau mitteilt, wenn sie es wünscht.

Ein wichtiger Aspekt, der häufig vergessen wird, ist, dass häusliche Gewalt auch den Kinderschutz betrifft. Besondere Aufmerksamkeit verlangt die Tatsache, dass Fälle von Misshandlungen der Partnerin - eben oftmals Mütter - immer auch eine Form von Kindesmisshandlung dar-

stellen. Hier bedarf es der Aufklärung über das Risiko für anwesende Kinder, unter solchen Verhältnissen selbst Opfer von Misshandlung zu werden, sowie der Information über das Ausmaß der psychischen und sozialen Schäden, welche die Kinder in einem solchen Kontext erleiden. Inzwischen haben zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen belegt, dass Kinder aus gewalttätigen Partnerschaften einem hohen Risiko ausgesetzt sind, selbst Opfer von Misshandlung zu werden. Unterschiedliche Untersuchungen sprechen von bis zu 70%, in denen die Kinder mitgeschlagen werden. Außerdem erleiden Kinder massive Schäden durch das Leben in einem permanenten Angstklima, sind häufig überfordert im Bemühen zu schlichten und zu beschützen und tragen ein erhöhtes Risiko, später selbst in Misshandlungsbeziehung zu enden. Jungen erleben, dass Gewalt gegen Frauen keine Konsequenzen nach sich zieht, Mädchen erfahren, dass Frauen nicht geschützt werden und keine Hilfe in Gewaltsituationen erhalten. Die Erfahrungen dieser Kinder werden über Generationen weitergetragen und diesen Zyklus gilt es zu durchbrechen.

Schließlich bedeutet Täterarbeit auch eine Hilfe für den Täter. In der Regel haben die Täter wenig oder kaum Problembewusstsein oder Leidensdruck, keine Einsicht in ihre Tat. Sie versuchen zu minimalisieren, die Gewalttaten herunterzuspielen – ich komme dazu später noch -, aber wenn man mit Tätern kontinuierlich und über einen längeren Zeitraum arbeitet, dann kann man sozusagen diese Schutzwand abbauen und sieht dann dahinter auch den hilfsbedürftigen Mann. Diese Haltung ist für Tätertherapeuten von essenzieller Bedeutung. Die Täter, die in die Beratung kommen, sind Hilfesuchende, auch wenn sie ihr Hilfegesuch nicht formulieren können. Und dazu müssen wir sozusagen hindurchsteigen. Das ist der Arbeit mit Schadensverursachern immanent. Da sitzt ein Gewalttäter und gleichzeitig sitzt da ein Hilfebedürftiger.
Das sind also gute Gründe, um mit Tätern zu arbeiten, sie in Verantwortung zu nehmen und ihnen zu helfen.

Der Titel meines Vortrages lautet: „Grenzen setzen, verantwortlich machen und Veränderung ermöglichen."

Wie ist es mit dem „Grenzen setzen"? Bis heute wird die Mehrheit der Täter häuslicher Gewalt geschont, geschützt und kaum zur Verantwortung gezogen. Zwar ist in den letzten Jahren das Problem der Misshandlung von Frauen durch ihre Ehemänner und Partner in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Vielerorts sind Frauenhäuser und Beratungsstellen entstanden, engagierte Frauen haben der Politik ein Netzwerk von Unterstützungsangeboten abgetrotzt und mancherorts sind Runde Tische und Interventionsprojekte unterschiedlicher Art entstanden. Dass misshandelte Frauen heute mehr Hilfe bekommen, heißt jedoch nicht, dass im gleichen Maße Täter zur Verantwortung gezogen werden. Anscheinend lässt sich eher eine Hilfe für Opfer etablieren als dass sich die Mythen über gewalttätige Ehemänner und Partner auflösen. Drei Viertel der ratsuchenden Männer, die in den letzten 10 Jahren in die Beratungsstellen unter meiner Leitung kamen, waren keinem Strafverfahren ausgesetzt. Obwohl ihr Verhalten Straftatbestände erfüllt und die Frauen zum Teil massiv und jahrelang misshandelt wurden. Diese Männer erzählen von Polizeibesuchen, die mit einem strengen Blick seitens der Beamten geendet hatten oder davon, dass sie mit dem Bully einmal um den Block gefahren wurden. Diese Männer erzählen von ihren Frauen, die unter ihrem Druck eine Anzeige zurücknahmen. Sie berichten von Verfahren, die mangels öffentlichen Interesses eingestellt wurden. Sie erzählen auch von Paartherapien, in denen die „Beziehungsschwierigkeiten" der Eheleute und die problematische Sexualität der Frau thematisiert worden sind. Sie erzählen von Freunden und Kollegen, die es gut fanden, wenn ‚er' sich nicht alles gefallen ließ und die die Frau verurteilten, weil man Privatangelegenheiten doch nicht jedem auf die Nase bindet. Und wie viele andere Männer auch erklärte mir ein Mann, dass er gegen Gewalt sei und dass man Frauen nicht schlägt und dass es ihm ja leid täte. Aber die Frau habe ihn ja nicht in Ruhe gelassen, ständig provoziert und ihn schier zur Verzweiflung getrieben. Es war der Alkohol, es war der Stress, es waren ihre Provokation und das Rummachen mit anderen Männern. In der Arbeit

mit diesen Männern wird immer wieder die ganze Bandbreite von Leugnung, Minimalisierung, Rationalisierung und Schuldzuweisung deutlich, die Ausdruck eines Glaubenssystems ist, ein Spiegelbild gesellschaftlicher Bilder von Männern und Frauen, Konflikten und Krisen, Ehen und traditionellen Geschlechterrollen. Dabei wird der breite gesellschaftliche Konsens, wonach man Frauen nicht verprügelt, dadurch ausgehebelt, dass man dem Opfer die Mitschuld zuweist. Das ist die Legitimation für die Gewalttaten, und Gewalt braucht immer eine Legitimation. Diese Mitschuldzuweisung, dieses Victimblaming ist ein wichtiges Motiv und es tut jedem Tätertherapeuten sehr gut, da auch ganz klar zu sein. Das hilft nicht nur den Regelverstoß des Mannes zu erklären, es entlastet auch von einer Parteinahme gegen den gewalttätigen Mann.

Eine weitere Diskrepanz ist zu beobachten: Während die Mehrheit unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen Täter häuslicher Gewalt im Allgemeinen bestraft sehen wollen, schützen und entschuldigen sie zugleich diejenigen, die in ihrer eigenen Verwandtschaft oder in ihrem Freundeskreis ein solches gewalttätiges Verhalten zeigen. Moral und ethische Werte scheinen sich, je näher man am Täter ist, aufzulösen. Plötzlich werden andere Maßstäbe angelegt, wird Verständnis für den Täter gezeigt und versucht, Konfrontation und Sanktion zu vermeiden. All das mündet in Schutz und Schonung für den Täter. Dies hat eine lange Tradition, doch es soll sich ja ändern. Medienkampagnen sollen zur Ächtung häuslicher Gewalt beitragen, Polizei und Staatsanwaltschaft werden bereits seit Jahren durch Fortbildungen sensibilisiert und sind gehalten, bestehendes Recht auszuschöpfen. Auch durch gesetzgeberische Maßnahmen wie das Gewaltschutzgesetz sollen Frauen besser geschützt werden. Das Gewaltschutzgesetz stellt zwar zunächst keine Maßnahme zur konsequenteren Strafverfolgung dar, aber mit seinem Inkrafttreten haben Täter häuslicher Gewalt ernsthafte Konsequenzen zu befürchten, wie den Verlust der eigenen vier Wände und ein Kontaktverbot zu Frau und Familie. Die Zuwiderhandlung gegen Entscheidungen nach diesem Gesetz ist zudem mit Strafe bedroht. Da ist es unschwer vorauszusehen, dass durch diese Neuerungen die Zahl der Anzeigen wegen einfacher, schwerer oder gefährlicher Körperverletzung zunehmen wird - wenn auch nur langsam. Aber nicht nur das Gewaltschutzgesetz ist ein Beweis für die Bereitschaft, zukünftig anders mit Tätern umzugehen. Dazu gehört auch, dass das öffentliche Interesse an der Strafverfolgung in Fällen häuslicher Gewalt regelmäßig bejaht wird, dass die Beweisaufnahme bei Polizeieinsätzen gründlicher erfolgt, dass Statistiken über Einsätze in Fällen häuslicher Gewalt geführt werden und vieles mehr. Täter häuslicher Gewalt werden also in Zukunft in einem höheren Maße strafverfolgt. Und schließlich ist davon auszugehen, dass auch bei Richtern und Richterinnen ein Umdenken stattfinden wird und Misshandler öfter als bisher verurteilt werden. Die Betonung lag hier auf: „und schließlich". Die Insider wissen warum. Tätern häuslicher Gewalt werden also Grenzen gesetzt und das ist gut so. Es ist überfällig, dass Täter im juristischen Sinne verantwortlich gemacht werden.

Ob sie sich durch all diese Maßnahmen auch als Täter verantwortlich fühlen und tatsächliche Verantwortung übernehmen werden, darf bezweifelt werden. Spätestens hier wird die Notwendigkeit einer therapeutisch-beraterischen Arbeit mit Tätern deutlich. Denn im therapeutisch-beraterischen Kontext wird die Übernahme von Verantwortung anders definiert. Im Strafverfahren wird der Täter „zur Verantwortung gezogen" - das hat schon was: der kommt nicht freiwillig zur Verantwortung, der wird zur Verantwortung „gezogen". Dort kann er sich leicht als Objekt eines äußeren Geschehens definieren, während das Ziel einer beraterisch-therapeutischen Arbeit die subjektive Übernahme der Verantwortung ist. Diese innere Verantwortungsübernahme drückt sich durch eine genaue Schilderung der Taten aus, durch die klare Benennung der Verantwortlichkeit für die Taten, durch das Erkennen der Folgen der Taten für die Opfer und den Täter selbst, durch die Empathie mit dem Opfer und durch das Bemühen entstandenen Schaden wieder gutzumachen. Um dies zu leisten braucht ein Täter in den meisten Fällen einen Rahmen,

der eine intensive Auseinandersetzung mit seiner Person, seinen Taten und den Ursachen, die zu der Tat geführt haben, ermöglicht. Er braucht ein Gegenüber, das ihn als ganze Persönlichkeit wahrnimmt und bereit ist, eine Arbeitsbeziehung mit ihm einzugehen. Und er braucht ein Gegenüber, das ihn mit seinen Taten und mit deren Folgen nachdrücklich konfrontiert und seine Strategie der Schuldzuweisung, der Verleugnung und Verharmlosung aufdeckt. All dies kann ein Strafverfahren nicht leisten. In der Praxis erlebe ich im Gegenteil häufig, dass schon im Vorfeld eines Gerichtsverfahrens die Wut der Täter über die erlittenen Konsequenzen zu Widerstand und Leugnung führt. Dabei spielen übrigens Rechtsanwälte nicht selten eine fatale Rolle, wenn sie zum vollständigen oder teilweisen Bestreiten der Taten raten, mit dem Ziel, dass ihre Mandanten möglichst glimpflich davon kommen - dafür werden sie ja auch bezahlt. Das machen nicht alle Rechtsanwälte so, aber ich erlebe es in der Praxis immer häufiger. Das ist ja auch die Motivation, warum ein Täter einen Anwalt aufsucht: ‚Hauen Sie mich hier raus!' Wenn Strafverfahren dann auch noch gegen geringe Geldbußen oder gegen die Auflage eingestellt werden, an sechs Beratungsgesprächen teilzunehmen, werden die Grenzen solcher Strafverfahren im Hinblick auf die Verantwortungsübernahme bei Tätern deutlich.

Gleichwohl kann eine Strafverfolgung und eine Verurteilung durch einen Richter für die Arbeit mit einem Täter sehr nützlich sein und zwar aus drei Gründen. Erstens: Der Täter erfährt, dass es sich bei seinen Gewalttaten weder um Bagatellsachen noch um eine Privatangelegenheit handelt. Zweitens: Die Taten werden aktenkundig. Protokolle, Zeugenaussagen und Urteil sind geeignet die Auseinandersetzung mit den Geschehnissen in der Beratung, Therapie oder Gruppenarbeit zu fördern. Drittens: Das Gericht kann einen juristischen Rahmen für die beraterisch-therapeutische Arbeit geben. Eine Auflage oder Weisung verhindert zwar nicht zwangsläufig einen Abbruch der Behandlung, kann aber denjenigen Tätern helfen, bei denen eine intrinsische, d. h. von innen kommende Motivation zur Auseinandersetzung mit ihren Taten noch nicht herausgebildet ist. Und das ist ja sozusagen das Wettrennen, das wir machen müssen. Wenn sich ein Täter bei uns meldet, dann ist das nach meiner Erfahrung in etwa 90% der Fälle nicht freiwillig. Freiwillig würde heißen, dass sie motiviert sind, Problembewusstsein und einen Leidensdruck haben und daran arbeiten wollen. Aber das trifft auf die allerwenigsten zu. Die meisten, die zu uns kommen, sind fremdmotiviert. Die Beratungsstellen, in denen ich bisher gearbeitet habe, haben nur bedingt mit der Justiz zusammengearbeitet - aber nicht, weil wir das nicht gewollt hätten, sondern weil das System noch nicht gut genug funktioniert hat. In meiner Praxis kamen nun 9 von 10 Tätern sozusagen ‚wife-mandated', wie die Engländer sagen, d. h. sie kommen auf sozialen Druck der Frau hin. Das ist die Regel. Trennungsandrohung oder Trennungsvollzug - und dann kommen die Täter und das ist keine intrinsische Motivation, das ist nicht freiwillig.

Das Herausarbeiten der Verantwortung, so wie oben beschrieben, ist kein einzelner Punkt, der am Anfang eines Behandlungsprogramms abgehakt wird. Vielmehr zieht sich dieses Arbeiten wie ein roter Faden durch den gesamten beraterisch-therapeutischen Prozess.

Ziel der Arbeit mit Tätern muss aber darüber hinaus sein, das Verhalten des Täters nachhaltig zu ändern. Und Veränderung ermöglichen heißt für den Täter, die Fähigkeit zu gewaltloser Konfliktlösung zu entwickeln, Techniken der Impulskontrolle zu lernen, sich Stressbewältigungsstrategien anzueignen, Verhaltensmuster zu erkennen und zu verändern und vor allem - und das ist der Kern von Täterarbeit - Glaubenssätze und Überzeugungen, die zu einem gewaltfördernden Verhalten führen, zu hinterfragen. Ich gehe darauf später noch einmal genauer ein. Wichtig sind aber auch soziale Kompetenz wie Empathiefähigkeit, Fürsorglichkeit, auch die Fürsorge für sich selbst. Letzteres ist ein Punkt, an dem man mit Männern gut arbeiten kann. Man geht mit ihnen knallhart wirtschaftlich im Sinne einer Kostennutzenrechnung durch: was hat ihnen das gebracht? Bekommen sie dadurch, dass sie gewalttätig

sind, das, was sie wirklich wollen? Zum anderen Teil aber muss auch überlegt werden: Habe ich einen Gewinn davon, wenn ich in Zukunft anders, nämlich partnerschaftlich, gleichberechtigt und fürsorglich mit meinen Kindern, mit meiner Frau, mit dem sozialen Umfeld umgehe? Sie werden merken - diese Veränderung braucht Zeit. Dieser Prozess braucht Zeit. Er braucht das, was die Grundlage beraterischen und therapeutischen Handeln ist, nämlich Beziehung. Auch Beziehung braucht Zeit. Ich betone dies so nachdrücklich, weil ich den Ansätzen, nach denen Tätern wenige Gespräche im Rahmen eines Täter-Opfer-Ausgleichs oder sechs Gespräche bei einer Beratungsstelle als Weisung auferlegt werden, äußerst skeptisch gegenüberstehe. Häusliche Gewalt ist nicht gleich häusliche Gewalt und Täter ist nicht gleich Täter. Und für jeden Fall muss geprüft werden, welches das geeignete Behandlungskonzept ist. Es mag sein, dass in einzelnen Fällen gemeinsame Gespräche mit der Partnerin sinnvoll sind. Überhaupt sollten wir uns davor hüten zu behaupten, es gäbe den einen methodischen Ansatz oder das Behandlungsprogramm für Männer. Es wird jedoch durch das oben Angeführte deutlich, dass eine Paartherapie oder Gespräche im Rahmen eines Täter-Opfer-Ausgleichs in ihrer Wirkung auf eine nachhaltige Veränderung der Täter sehr begrenzt sind. Ganz nebenbei ist ja ein wesentliches Merkmal des Täter-Opfer-Ausgleichs die Freiwilligkeit. Und die Freiwilligkeit einer vielleicht über Jahre hinweg geschlagenen Frau, an einem Täter-Opfer-Ausgleich teilzunehmen, kann nicht danach bemessen werden, ob sie dem TOA zustimmt. Ich habe schon öfter erfahren, dass die Frauen nur aus großer Angst und unter massiven Druck des Mannes zugestimmt hatten. In manchen Fällen konnte sich rekonstruieren lassen, dass die Täter gedroht hatten: „Stimm dem TOA zu, sonst passiert was!“ Oder: „Wenn ich in den Knast muss, dann komme ich irgendwann wieder raus, und dann Gnade dir Gott!“ Unter diesen Bedingungen kann Täter-Opfer-Ausgleich nicht durchgeführt werden.

Ich sagte schon, dass der Begriff häusliche Gewalt ein einheitliches Phänomen suggeriert, tatsächlich aber völlig unterschiedliche Problemlagen umfasst. Unterschiedliche Erklärungs- und Behandlungsmethoden stehen sich oft vor allem deshalb unversöhnlich gegenüber, weil sie jeweils nur von den eigenen Erfahrungen ausgehen. Die Täter, deren Partnerinnen Zuflucht in Frauenhäusern suchen, repräsentieren nur einen kleinen Teil der gewalttätigen Männer. Einen anderen Ausschnitt erleben Polizei, Justiz, Jugendamt, traditionelle Beratungseinrichtungen und Männerberatungsstellen. Ein weiterer, nicht zu kleiner Teil der gewalttätigen Männer bleibt für die Fachöffentlichkeit schlicht unsichtbar. Und es ist so wichtig, dass wir unsere Erfahrungen zusammentragen und kooperieren, nicht nur in Bezug auf Fallmanagement, sondern auch zur Analyse des Facetten des Problems. Wie erscheinen die Täter, deren Frauen im Frauenhaus sind? Was erlebt die Polizei oder was erleben Beratungsstellen mit einer niedrigschwelligen Kommstruktur? Sprechen wir wirklich von den gleichen Männern? Durch Interventionsstellen, wie sie mittlerweile in einigen deutschen Städten entstehen, wird einerseits frühzeitiger und niedrigschwelliger als bisher eingegriffen. Andererseits wird hier auch nur ein Ausschnitt von Männergewalt wahrgenommen, nämlich der, welchem ein polizeilicher Einsatz folgte, unter Umständen auch eher Gewalttätigkeit in unteren sozialen Schichten. Angebote für Selbstmelder bleiben deshalb auch weiterhin ein wichtiger Teil jeder Strategie gegen häusliche Gewalt.

Das Problem Gewalt gegen Frauen im häuslichen Bereich, in dessen Zusammenhang in jüngster Zeit Auflagen für Täter diskutiert werden, deckt also eine Vielzahl ganz verschiedener Taten und Täter ab. Alleine in die Einrichtungen, in denen ich gearbeitet habe, kamen folgende Täter: Aggressionsgehemmte Männer, die einmal körperlich gewalttätig geworden und darüber total schockiert sind; aggressionsgehemmte Männer, die über Jahre hinweg gewalttätig sind; unspezifisch aggressive Männer, die nicht nur ihre Partnerin regelmäßig misshandeln, sondern vielleicht auch die Kinder, die vielleicht auch in Kneipenschlägereien verwickelt sind, die in einer Subkultur leben, in der Gewalt fast schon eine Art

von Sprache ist. Da gibt es aber auch die hochangepassten, unauffälligen, beruflich erfolgreichen Männer, die nur gegen ihre Partnerin gewalttätig sind, dies aber in brutaler Weise und über einen langen Zeitraum. Es gibt Männer aus nicht-deutschen Kulturkreisen, für die Züchtigung von Frauen selbstverständlich ist. Und es gibt neurotische oder psychotische Männer, die - ohne körperliche Gewalt anzuwenden - ihre Familien einem System von Terror unterziehen. Und diese Liste ließe sich noch um einiges verlängern. Es liegt auf der Hand, dass kein Behandlungsprogramm auf der Welt all diese Spielarten häuslicher Gewalt abdecken kann.

Täter manipulieren. Sie stellen sich selbst als Opfer dar und geben der Frau die Schuld am eigenen Verhalten. Täter minimalisieren. Sie spielen ihre Taten herunter und ignorieren die von ihnen verursachten Schäden. Täter sind egozentrisch. Sie sehen fast ausschließlich ihre eigenen Vorteile. Täter funktionalisieren. Sie wollen mich als Helfer benutzen, um den Status quo wieder herzustellen. Dieses Verhalten der Täter beginnt bereits im Moment der Kontaktaufnahme. Manchmal sehr charmant verpackt, manchmal aggressiv und feindselig, meistens als Schwäche und Hilflosigkeit gekleidet.

Ziel der meisten Männer ist eine Entlastung fast schon mit Beichtcharakter, die Bitte um Vergebung durch die Frau mit Hilfe des Beraters und die Restauration der alten Verhältnisse. Wozu führt das? Wenn dies die Motivation ist, gibt es für den Mann zwei Möglichkeiten: Wenn er bekommt, was er will, also zum Beispiel die Rückkehr der Frau, weil sie sieht, dass der Mann am Beratungsprogramm teilnimmt und sich Hilfe holt, dann bricht der Mann ab, weil er sein Ziel erreicht hat. Die Frau hat seinen guten Willen gesehen, was ihr ausgereicht hatte. Ich aber werde vielleicht nach einem halben Jahr von der Frau angerufen, die sagt: ‚Herr Spoden, ist das denn wirklich so teuer? Mein Mann nimmt das aus der Haushaltskasse und bezahlt damit. Wie lange geht das denn noch?' Dann muss ich ihr mitteilen, dass ihr Mann seit einem halben Jahr nicht mehr am Beratungsprogramm teilnimmt und er sie noch sozusagen aus der gemeinsamen Kasse finanziell abgezockt hat. So war das am Anfang meiner Tätigkeit. - Heute kann das nicht mehr passieren, denn es gehört zur Regel, dass die Frau über einen Abbruch des Programms informiert wird. - Das war die eine Möglichkeit. Oder er sieht, dass er nicht bekommt, was er will, dass trotz seines Bemühens, sich Hilfe zu holen, in eine Beratungsstelle zu gehen, die Frau trotzdem bei der Trennung bleibt und nichts mehr mit ihm zutun haben will. Warum soll er denn dann noch weiter zu uns kommen? - Wie gesagt, das ist die Anfangssituation. Wenn es uns nicht gelingt, innerhalb einer gewissen Zeit eine intrinsische Motivation zu erarbeiten, die Erkenntnis, dass die Teilnahme am Täterprogramm auch zu seinem eigenen Vorteil ist und zur Verbesserung seiner Lebensqualität und zukünftiger Beziehungen beiträgt, dann bricht der Mann ab. Der Gewaltzyklus wiederholt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn der Mann nicht intensiv und langfristig an seinem Problem arbeitet, das zeigen alle Erfahrungen. Die meisten Männer berichten von Übergriffen in früheren Partnerschaften. Die Wiederaufnahme des gewalttätigen Handelns nach Abbruch des Programms ist die Regel. Auch während der Beratung kann man in einigen Fällen eine Verschiebung - da muss man sehr wachsam sein - eine Verschiebung von körperlicher auf psychische oder seelische Gewalt beobachten. Deswegen ist es wichtig, den Gewaltbegriff nicht auf die Form der körperlichen Gewalt zu beschränken. Ich zeige Ihnen hier einmal das berühmte „Rad der Gewalt", von DAIP (Domestic Abuse Intervention Project) in Duluth, USA, entwikkelt, das das System häuslicher Gewalt mit den verschiedenen Formen der Gewalt veranschaulicht. Bei Gewalt gegen die Partnerin geht es eben nicht nur um körperliche Gewalt. Diese ist sozusagen der Rahmen, aber auch Einschüchterung, psychische Gewalt, Isolation, Schwächung, Benutzen der Kinder, Ausnutzung männlicher Privilegien fallen darunter. Wie soll ich von diesen anderen Formen der Gewalt erfahren, wenn ich die Frau nicht dazu befrage? Erzählen die Täter mir das? Es gibt einige, die würden das zwar tun, sie nehmen aber häufig ihre Gewalttätigkeit in diesem

weitergehenden Sinne nicht wahr.

Ziel einer Arbeit mit Selbstmeldern ist es, eine eigene primäre Motivation herauszuarbeiten und dem Mann den Gewinn seiner Auseinandersetzung mit sich selbst zu verdeutlichen. Ziel ist es, Selbsterfahrung sowie ein Lernen unabhängig von gegenwärtigen bzw. zerstörten Partnerschaften zu ermöglichen, und dieses Ziel, meine Damen und Herren, wird nur bei einem kleinen Teil der Männer erreicht. Bei den meisten Männern reicht der Treibstoff ‚Motivation' für nicht mehr als ein aktuelles Krisenmanagement, und die Abbruchquote - und damit liegen wir hier in Deutschland international im Schnitt - liegt selbst bei Männern, die durch die Justiz zugewiesen worden sind, mindestens zwischen 30% und 60%. Eine gerichtliche Auflage kann die Bemühungen der Berater unterstützen, eine eigene Motivation beim Mann herauszuarbeiten. Das Vorurteil, nach dem eine Bewährungsauflage eine Veränderung erschweren oder gar verhindern würde, hat sich in der Praxis nicht bestätigt. Vielmehr fungiert dieser Rahmen als Hilfs-Ich, welches dem Mann ermöglicht, bis zum Erlangen einer eigenen intrinsischen Motivation durchzuhalten. Die Teilnahme an solchen Behandlungsprogrammen und Trainingskursen stellt gleichwohl keine alternativlose Zwangsmaßnahme dar. Auch bei einer gerichtlichen Weisung oder Auflage soll der Täter die Möglichkeit haben, zu entscheiden, ob er nicht doch lieber seine Strafe antritt. Und ich kann Ihnen sagen: Erfahrungen zeigen, dass davon nicht wenige Männer Gebrauch machen, u. a. weil ihnen die Arbeit in den Trainingskursen zu anspruchsvoll ist. Zweifellos sind die Wahlmöglichkeiten der Täter diesbezüglich eingeschränkt, ein unmittelbarer Zwang wird und darf jedoch nicht ausgeübt werden. Selbstverständlich sollten auch die Trainer des sozialen Trainingskurses oder des Behandlungsprogramms das Recht haben, einzelne Teilnehmer abzulehnen oder auszuschließen.

Bevor ich jetzt zu dem Teil komme, in dem ich die konkrete Arbeit, die Behandlungsinhalte und die wichtigsten Elemente beschreibe, möchte ich noch einen kleinen Exkurs zum Thema Freiwilligkeit mit Ihnen machen, der zu der gegenwärtigen Diskussion über Ansätze, Methoden und Konzepte in der Täterarbeit hinführt.

Täterarbeit in Deutschland existiert etwa seit Mitte der 80er Jahre. Seitdem gibt es Ansätze zur Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt. Angestoßen von der Frauenbewegung gründeten sich damals in den alten Bundesländern vornehmlich Männerbüros und Männerberatungsstellen, die überwiegend pro-feministisch angelegt waren und sich stark an dem Konzept der Selbsthilfe orientierten. Schon damals fand übrigens ein transatlantischer Wissenstransfer statt. Der Mitbegründer des Hamburger Vereins „Männer gegen Männergewalt" – wir haben es vorhin gehört, selbst ein gewalttätiger Mann – besuchte seinerzeit das Projekt Secondstep in Pittsburgh und brachte so das Know-how seiner amerikanischen Kollegen in die Beratungsstelle ein. Ein Austausch mit betroffenen Frauen oder den Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Beratungsstellen fand damals zumeist im privaten Rahmen statt. Untereinander waren die Männer wenig vernetzt. Von einem gemeinsamen öffentlichen Aufbegehren gegen Männergewalt mit Forderungen an die Politik mal ganz zu schweigen. Anders war es bei den Mitarbeiterinnen von Frauenschutzprojekten. Sie mussten schon seit Jahren erleben, dass die Verursacher all der Gewalt, deren Folgen sie in Zuflucht- und Schutzeinrichtungen täglich sehen konnten, kaum zur Verantwortung gezogen werden. Unter der Devise: ‚Ran an die Täter' wurde eine konsequentere Strafverfolgung von Tätern häuslicher Gewalt gefordert und wurden Schutzgesetze für die betroffenen Frauen verlangt. Ein Ergebnis dieser politischen Arbeit ist das Gewaltschutzgesetz. 1993 wurde auf einer Tagung im Rahmen der Berliner Präventionsdebatte ‚Gewalt gegen Frauen' unter dem Titel: ‚Sag mir, wo die Männer sind?' das Domestic Abuse Intervention Projekt – DAIP – aus Duluth, USA, vorgestellt. Der Umgang mit den Tätern in diesem Projekt, das in den nächsten Jahren in weiten Kreisen als Modell für eine neue Täterarbeit gehandelt wurde, war stark sanktionsorientiert. Die verurteilten Misshandler hatten im Rahmen einer Bewährungsauflage einen 26-

wöchigen Trainingskurs zu absolvieren. Und ich zitiere: Sinn und Zweck des Trainingskurses ist es, dem Täter eine Strafe für seine Gewalt aufzuerlegen, sein Unrechtsbewusstsein zu entwickeln und den Prozess der Änderung seiner Verhaltensmuster gegenüber Frauen einzuleiten. Also Sie hören: Vertrauensbeziehung, Beziehung als Arbeitsinstrument, das Veränderung ermöglicht, ist da weniger vorhanden, sondern es geht um Täterarbeit als Sanktion. Der Erfolg durch Erreichen einer tatsächlichen Veränderung der gewalttätigen Männer wurde in diesen Kreisen eher skeptisch beurteilt. Es sei, so wurde damals offen gesagt, bereits ein Erfolg, wenn der Täter einmal wöchentlich ein halbes Jahr lang an sein Vergehen erinnert wird und die Zahl derjenigen Frauen steigt, die sich von ihren gewalttätigen Partnern trennen. Im Zuge dieser Entwicklung entstand 1995 das Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt. Es ist übrigens interessant, dass die Fachgruppe, die dort als letzte unter allen Fachgruppen gebildet wurde, diejenige zur Täterarbeit war. Ursprünglich war es damals die Intention des Bundesministeriums gewesen, an die Täter heran zu gehen, Täter in Verantwortung zu nehmen. Ich finde es aber legitim, dem Spruch zu folgen: Alte Ziele, neue Wege. Es wurden nämlich Schutzgesetze im Rahmen dieses Berliner Interventionsprojektes entwickelt und umgesetzt, und zwar auf ganz konkreter Ebene, aber das ursprüngliche Ziel, an die Täter ranzukommen, das ist in Berlin immer noch nicht in dem Maße erfüllt, wie es eigentlich sein sollte. Erreicht man Männer auf diese Weise? Die neue Qualität des Berliner Modellprojekts bestand u. a. in einer Kooperation verschiedener mit dem Problembereich häuslicher Gewalt befasster Institutionen und Projekte. Aus Sicht der Täterarbeit ergeben sich durch die Einführung von Interventionsprojekten wie des Berliner Modellprojekts mehrere Herausforderungen für die weitere Arbeit: Kooperation mit Polizei und Justiz, die gefordert wird, bedeutet eine Einschränkung des Vertrauensschutzes für die Klienten. Eine zukünftige Arbeit mit Tätern in einem Zwangskontext von Weisungen und Auflagen bedeutet den Abschied vom Konzept der Freiwilligkeit. Und die Einbeziehung der betroffenen Frau und die Kooperation mit den sie unterstützenden Einrichtungen macht Transparenz und Qualitätsstandards in Hinblick auf den Opferschutz notwendig.

Mit dieser Entwicklung taten sich und tun sich immer noch viele Beratungsstellen für gewalttätige Männer schwer. Zwar hatten sich deren Mitarbeiter schon lange von Selbsthilfekonzepten verabschiedet und ihr Handeln, ihre Konzepte und auch die Rahmenbedingungen professionalisiert. Geblieben war jedoch der Gedanke, Männern in einer Notsituation zu helfen. Viele Ansätze von Täterarbeit in diesem Milieu waren daher therapeutisch geprägt. Freiwilligkeit, Vertraulichkeit und Datenschutz waren demzufolge wesentliche Elemente dieser Arbeit. Der Fokus der Arbeit galt dem Täter und der Behandlung seiner Probleme. Die Gefahr, dass gewalttätiges Verhalten auf diese Weise individualisiert und in einem gewissen Sinne auch pathologisiert wird, lag natürlich nah. Damit bildete sich ein grundlegender, noch immer herrschender Konflikt heraus: Auf der einen Seite steht die sanktionsorientierte Täterarbeit, eingebettet in ein Strafverfolgungssystem und stark am Opferschutz orientiert. Auf der anderen Seite das Bemühen, gewalttätigen Männern zu helfen, sich tatsächlich und nachhaltig zu verändern und mehr Lebensqualität zu erlangen. Diese zwei Pole werden Sie immer in Diskussionen finden, wenn es um Konzepte und Methoden der Täterarbeit geht.

Heute ist leicht zu sagen: Täterarbeit ist Opferschutz, denn eigentlich ist das ein selbstverständlicher Standard. Aber wie drückt sich das aus? Denken Sie nur an die Situation, dass Sie eine Mitteilung bekommen, wonach der Mann erneut gewalttätig war oder er droht gewalttätig zu werden. Wie in vielen Ländern besteht in den USA eine Mitteilungspflicht der Therapeuten der Polizei gegenüber, wenn es um das Leben der Frau geht, wenn der Täter seine Frau in der Beratung mit dem Tode bedroht. Was ist der Hintergrund dafür? Dass viele Männer diese Drohung nur oft genug in die Tat umgesetzt haben! Das sind aber Männer, die in eine niedrigschwellige Beratungsstelle für Männer mit einem Angebot für gewalttätige

Männer nie und nimmer freiwillig kommen würden. Die sitzen in diesem Programm, weil sie dorthin durch die Justiz gewiesen worden sind. - Und wieder merken Sie, es muss unterschieden werden, über welche gewalttätigen Männer wir hier eigentlich reden. Von unterschiedlichen Männerbildern leiten sich dann auch die verschiedenen Strömungen und Behandlungskonzepte bei der Arbeit mit gewalttätigen Männern her. Die eine Seite geht davon aus, dass es um einen inneren Konflikt geht, und nach der anderen Seite handelt es sich um eine Straftat, für die der Mann zur Verantwortung zu ziehen ist.

Aber jeder Schritt in der Täterarbeit muss dem Opferschutz verpflichtet sein - das ist ein Standard, der eingehalten werden muss. Zu den Standards gehört auch, dass die Arbeit kontrolliert wird, dass sie transparent ist, dass auch die Berater, nicht nur die Polizei, Statistiken führen, so dass man Erfolg oder Nichterfolg auch mal evaluieren kann. Bei der Überprüfung der Beendigung der Gewalt kann man sich nicht auf die Aussagen der Männer selbst verlassen.

Der Konflikt zwischen den zwei verschiedenen Polen ist in den letzten Jahren durch die in der praktischen Arbeit gesammelten Erfahrungen zum Teil entschärft worden. Einige Widersprüche sind durch die Zusammenarbeit zwischen Täterarbeitern und Vertreterinnen des Opferschutzes aufgelöst worden. Oberflächlich gesehen hat sich die Erkenntnis, dass Täterarbeit ein Beitrag zum Opferschutz ist oder zumindest sein soll, durchgesetzt. Und dennoch spiegelt sich dieser gerade beschriebene Grundkonflikt im gegenwärtigen Streit um Methoden und Konzepte der Täterarbeit wider, zumindest in Deutschland. In anderen Länder ist man darüber hinaus. Da gibt es die Vorbehalte, mit Tätern auf der Basis von Auflagen und Weisungen zu arbeiten, nicht mehr. Und auch was die Inhalte angeht, gleichen sich die Programme langsam an und dazu komme ich jetzt.

Also, wie sieht der Zugang aus? Es gibt da eine schöne Folie von dem Männerbüro in Hannover, auf der Sie sehen können, wie die Täter zugewiesen werden. Dazu müssen Sie wissen, dass das Männerbüro Hannover ein Teil des Hannoveranischen Interventionsprojekts gegen häusliche Gewalt ist. Hier sehen Sie die Zuweisungswege, rechts unten sind die, die selbstmotiviert sind. In diesem Falle heißt: Selbstmotiviert – Freiwillig. Es gibt diesen Zugang, und der sollte auch offen bleiben. Aber die meisten Täter sind eben fremdmotiviert und die kommen nach einem Polizeieinsatz, im Rahmen des Täter-Opfer-Ausgleichs, auf Weisung der Staatsanwaltschaft oder des Amtsgerichts, vom kommunalen Sozialdienst, Jugendamt, Präventionsprogrammen. Die Stellen arbeiten zusammen. Und dann steht rechts unten die Partnerin, wobei das neckischer Weise unter der Rubrik „Auflage" steht. Diese Auflage ist unserer Erfahrung nach die wirksamste Motivation überhaupt, um solche Programme und Angebote wahrzunehmen. Es ist die häufig festzustellende emotionale Abhängigkeit von der Frau. Darüber hat ja Herr Lempert vorhin auch gesprochen.

Welche Gewaltformen präsentieren sich denn in so einer Beratungsstelle? So ziemlich alles: Von Anbrüllen, Bedrohen, Werfen mit Gegenständen, leichten bis schweren Schlägen, Treten, an die Wand Werfen, Würgen, bis zum versuchten Totschlag durch einen Herzstich mit einem Messer. Selten handelt es sich um Ersttäter, das sagte ich bereits, und unterrepräsentiert sind meines Erachtens auch, wenn ich so herumhöre, immer noch diejenigen Männer, deren Partnerin nach schwerwiegenden und langjährigen Misshandlungen in Frauenhäuser usw. geflüchtet ist. Und wie präsentieren sich die Männer? Viele Männer drücken sich am Telefon oder im Erstgespräch zunächst unklar aus und benutzen Formulierungen wie: ‚Es ist zum Streit gekommen', oder ‚da ist es halt passiert', oder ‚na ja, da ist mir die Hand ausgerutscht'. Nur einer von zehn Männern kann wirklich klar benennen, was er gemacht hat und hat diesbezüglich ein Problembewusstsein. Die meisten Täter bedauern zwar ihr Handeln, haben aber dennoch nur ein mangelndes Unrechtsbewusstsein. Dieser primäre Leidensdruck, d. h. die Einsicht in das, was sie mit der Gewalt angerichtet haben und welche seelischen und körperlichen Verletzungen sie verursacht haben, die ist häufig nicht vorhanden,

sondern muss erst herausgearbeitet werden. Im Vordergrund bei den meisten Männern steht ein sekundärer Leidensdruck, die drohende Trennung, die eingereichte Scheidung, der Hinauswurf aus der gemeinsamen Wohnung, der drohende Verlust der Kinder. Männer spüren schmerzhaft die Konsequenzen ihres Verhaltens. Sie sind alleine ohne die gewohnte Versorgung materieller, seelischer und sexueller Art. Sie merken plötzlich die Isolation. Sie haben nur noch die Arbeit, keine Freunde, denn die waren vor allem von der Partnerin organisiert. Die eigenen Freunde billigen das gewalttätige Verhalten oder sind keine richtigen Gesprächspartner. Wenn es zum Beispiel darum geht, dass er die Wohnung verlassen soll, sei es nun durch eine Anordnung oder sei es als freiwillige Vereinbarung, dann stellt sich immer die Frage: Ja, wohin denn? Und dann stellt sich heraus, dass diese Männer häufig sozial isoliert sind. Dass die sozialen Kontakte häufig von den Frauen geknüpft worden sind, nicht immer, aber häufig. Und dann stehen sie da und wissen nicht wohin. Wohin gehen dann diese Männer? – Mama! Das erlebe ich immer wieder, dass dann wieder zurückgegangen wird zur Mutter. Und womit präsentieren sie sich? - Mit der Mitschuld der Frau: ‚Sie hat mich in die Enge getrieben'. ‚Sie hat genau gewusst' – das höre ich öfter – ‚sie hat genau gewusst: wenn sie das macht, kriegt sie eine.' - Also hat sie doch die Verantwortung. ‚Ich habe ihr das ganz klipp und klar gesagt. Sie hat mich nicht in Ruhe gelassen. Ich wollte, dass sie endlich geht.' - Dieser Mann, der das sagte, hat seine Frau die ganze Nacht hindurch verprügelt - keine Anzeige. Oder: ‚Sie ist zwei Stunden zu spät gekommen und ich und mein Sohn haben auf das Essen gewartet' – der Mann hat dann die Tür eingetreten, den Kopf der Frau gegen die Wand geschlagen, die auf dem Boden liegende Frau minutenlang getreten – das war der Mann vom Anfang; Anzeige wurde nicht erstattet. ‚Sie hat mich geschlagen, mit der Pfanne gehauen.' – Ja, das hat sie, in einer Notwehrsituation! Oder was man auch immer noch hört: ‚Sie ist gegen meine Faust gelaufen.'

Was machen wir nun in der Anfangsphase? Wir machen zunächst so eine Art Diagnostik. Wir versuchen das Problem zu erkennen. Welche Bedeutung hat die Tat? Welche Rolle spielt der Alkohol? Ganz wichtig ist die Klärung der Frage, ob die Sicherheit der Frau gewährleistet ist. Müssen wir einen Sicherheitsplan erstellen? Muss der Mann vorübergehend aus der Wohnung? Wir können den Mann schlecht zwingen sich selbst anzuzeigen. Aber die Möglichkeit für uns, auf den Mann einzuwirken und Schutzmaßnahmen zu ergreifen, wird über die Vereinbarung im Rahmen der Beratung hergestellt, die da heißt: Sind Sie hier, um ihr gewalttätiges Verhalten zu ändern? Dann haben wir ein gemeinsames Ziel, und das wird dann auch festgelegt. Am Anfang schließen wir eine Vereinbarung, einen Vertrag, in dem sehr transparent und für den Mann klar und nachvollziehbar steht, wie wir arbeiten. Ein Punkt darunter ist: falls ein Teilnehmer sich oder andere in der Familie zu gefährden scheint, wird der Berater Schritte unternehmen, um den Schutz Anderer zu gewährleisten. Wenn wir das nicht tun würden, hätten wir den Satz ‚Täterarbeit ist Opferschutz' nicht verdient. Das heißt aber auch, dass in der Arbeit mit Tätern der Vertrauensschutz eingeschränkt ist. Generell gilt zwar, dass das, was hier besprochen wird, auch in diesem Raum bleibt, aber dies ist eingeschränkt. Ich habe da übrigens überhaupt keine Schwierigkeiten mit den Tätern, das wird immer nur so fantasiert. Zum Teil kündige ich es vorher an, zum Teil teile ich es auch hinterher mit, wenn ich eine Mitteilung gemacht habe. Es ist noch nicht vorgekommen, aber ich wäre bereit, in einer kritischen Situation als Berater des Mannes auch eine polizeiliche Anzeige zu erstatten, zum Schutz der Frau. Wie soll ich denn die Berechtigung haben, mit dem Mann über seine Gewalttätigkeit zu sprechen, wenn ich jemand bin, der sie toleriert!? Es ist also eine eingeschränkte Vertraulichkeit.

Was auch wichtig ist: es gibt eine Erlaubnis, Informationen von außen zu einzuholen. Damit meine ich die Darstellung der Situation durch die Frau. Gelegentlich und von Zeit von Zeit laden wir die Partnerin ein, und zwar einzeln, und lassen uns von ihr über die Gewaltsituation informieren. Außerdem schreiben wir einen Brief an die Frau.

Darin schreiben wir unter anderem: Die Tatsache, dass Ihr Partner an diesem Programm teilnimmt, heißt nicht, dass Sie sicher sind. Und dann fügen wir noch Informationen über Beratungsstellen für misshandelte Frauen bei und motivieren die Frauen sich solche Beratung und Unterstützung zu holen. In manchen Interventionsprojekten ist es institutionell verankert, dass nach einem Polizeieinsatz die Frau aktiv angesprochen wird. Das ist allerdings von Interventionsprojekt zu Interventionsprojekt unterschiedlich. In manchen Städten gehen die Beamtinnen und Beamten, die den Einsatz machen, zu den Beteiligten und geben ihnen Informationsblätter. Selbst das war am Anfang nicht leicht durchzusetzen. Auch da hat sich die Bürokratie der Polizei am Anfang dagegen gewehrt, weil zunächst nicht eingesehen wurde, wieso da Adressen von sozialen Projekten verteilt werden sollten. Doch das hat inzwischen eine große Akzeptanz gefunden. Ein weiterer Schritt ist aber, dass, nachdem ein Bericht gefertigt worden ist, die Beratungsstellen selbst aktiv auf die Geschädigte bzw. den Täter zugehen und ein Hilfeangebot machen oder, wenn der Mann in Gewahrsam ist, dass dann jemand von der Beratungsstelle kommt und ihn vor Ort anspricht. Ein höchst effektiver Moment, um Täter anzusprechen, denn dann sind sie sozusagen windelweich. Dann wollen sie auch Hilfe haben, dann merken sie ihre Krise, da sehen sie anhand der staatlichen Reaktion, was sie gemacht haben, wie der Staat hierauf reagiert. Das sind aber Modelle, die in Deutschland noch nicht praktiziert werden.

Es gibt zwei oder drei Sachen, die im Zentrum einer Behandlung stehen. Das Erste ist natürlich die Verantwortungsübernahme. Was heißt es denn konkret, Verantwortung zu übernehmen? Da gibt es verschiedene Aspekte. Das Erste ist, dass der Mann ausspricht, was passiert ist. Und das wird noch mal differenziert. Meistens fange ich an mit der letzten Gewalthandlung, weil die am Nächsten ist, und die wird genau rekonstruiert. Was ist passiert? Wie war der Vorlauf? Was fand danach statt? Und im Gegensatz zu meinem Kollegen und Vorredner, Herrn Lempert, halte ich die Frage nach dem Gefühl für essenziell in der Beratung mit Menschen allgemein, und besonders in der Arbeit mit den Tätern. Wie hat sich das angefühlt in der Situation? Wie fühlen Sie sich jetzt? Wichtiges Ziel ist es, die Empathie mit der Geschädigten, mit dem Opfer herzustellen. Wenn die Täter nicht begreifen, was sie gemacht haben, dann werden sie letztendlich kein Unrechtsbewusstsein entwickeln. Es geht um das Mitfühlen. Das ist ein Teil der sozialen Kompetenz. Das ist aber etwas, was man trainieren muss und trainieren kann. Und da merken Sie, dass Sie sehr schnell an Phänomene der Sozialisation nach Geschlechtsrollen stoßen, wenn es darum geht, Gefühle zu empfinden. Ich erlebe beides: ich erlebe Männer, die durchaus fühlen, die haben aber nicht gelernt, Gefühle auszudrücken. Da geht es tatsächlich digital: ‚Wie geht es Ihnen?' – ‚Guten Tag!', das hatten wir vorhin. Ja, aber ich erlebe auch häufig ‚Gut' oder ‚Schlecht' als Antwort. Das ist digital. An oder aus. Ein Kollege aus Schweden hat mal gesagt, dass das wie ein Lichtschalter bei den Männern mit den Gefühlen ist. Was die brauchen, ist ein Dimmer! Und an dem Punkt wird auch gefragt: Wie haben Sie sich gefühlt in dem Moment? Und die Männer können das ganz gut beschreiben. Was sie nicht beschreiben können, ist, wie die Frau sich gefühlt hat. Und dann werden in der Gruppe – unser bevorzugtes Arbeitsmittel – Rollenspiele gemacht. Da versetzen sich die Männer in die Rolle der Frau und berichten dann darüber. Wir arbeiten mit Slowmotion, das heißt, es wird verlangsamt und ganz intensiv an dieser Gewalthandlung gearbeitet und nicht nur an dieser, sondern auch an der schwersten, an der ersten und auch an den anderen Gewaltformen, die Sie vorhin auf dem Rad der Gewalt auch gesehen haben. Wichtige Methode ist dabei die Verschreibung oder, anders ausgedrückt, die Hausaufgaben, wonach die Männer regelmäßig ein Gewaltlogbuch führen müssen und, nachdem wir durchgesprochen haben, welche Gewaltformen es gibt, hineinschreiben, wie sie sich in dieser Woche seit dem letzten Treffen verhalten haben. Was wir damit schulen ist die Introspektion – den Blick nach Innen. Sich selbst wahrnehmen, sich selbst fühlen, sich selbst beobachten. Und das ist ein hochpräventives Mittel.

Ich möchte noch nachtragen, dass wir am Anfang auch für den Mann so eine Art Sicherheitsplan machen. Er vereinbart ein Zeichen oder ein Wort für Konfliktsituationen mit der Partnerin, worauf die Frau weiß, dass sie ihn jetzt in Ruhe lassen muss, sonst ist eine Eskalation zu befürchten. Das gehört zu den Deeskalationstechniken, die wir den Männern beizubringen versuchen. Es ist, wie Sie schon merken, viel Pädagogik mit im Spiel, es geht darum, etwas beizubringen. Und dann sollen die Männer ihren Körper in Stresssituationen wahrnehmen. Denn es gibt auch Männer, die haben Schwierigkeiten mit der Impulskontrolle. Die werden bei dem Gefühl von Hilflosigkeit gewalttätig und zwar sehr impulsiv. Da scheint es keine Planung zu geben. Aber es scheint eine Planung zu geben, was die Bereitschaft angeht, gewalttätig zu werden. Ein Layout sozusagen, und dieses Layout gilt es zu behandeln. Das sieht man auch an den Entwicklungen in anderen Ländern: Am Anfang waren die Programme ausgelegt auf Wutmanagement und Impulskontrolle und das Erlernen von Deeskalationstechniken, aber das war nicht so effektiv. Und dann hat man an Verhaltensmodifikation gearbeitet, aber auch das war nicht effektiv. Und dann ist man an die Ursachen für das Verhalten rangegangen. Und das heißt, dass die Glaubenssätze, die zur Gewalt führen, adressiert werden müssen. Was meine ich mit Glaubenssätzen?

Glaubenssätze haben wir alle, wir können nicht ohne Glaubenssätze leben. Es handelt sich um Annahmen davon, wie Dinge sein sollten, wie Dinge sind, oder warum Dinge passieren. Und Glaubenssätze drücke sich in Gedanken, Gefühlen und Verhalten aus. Diese können Hinweise sein auf Glaubenssätze, die einem zunächst nicht gewahr sind. Glaubenssätze sind Annahmen, die als Wahrheit angesehen werden, ohne dass sie kritisch untersucht werden. Es gibt gewaltfördernde Glaubenssätze, und diese zu adressieren ist ein wichtiges Merkmal unserer Arbeit mit gewalttätigen Männern. Typische Beispiele: ‚Sie soll machen was ich sage, sie soll meiner Meinung sein. Meine Wünsche sollen befolgt werden, mein Wille zählt!' - Wenn es um Unterwürfigkeit geht: ‚Ich verdiene ihre volle Aufmerksamkeit, meine Bedürfnisse haben Vorrang.' Vielleicht erkennen Sie schon, dass es da ein Muster gibt, das sich sehr stark in Überlegenheitsdenken ausdrückt. Und das ist der Punkt, an dem die Dominanz ins Spiel kommt. Wir reden zwar mit den Männern nicht über Begriffe wie Macht und Kontrolle und Dominanz, aber ich erlebe immer wieder, dass es sich runterbricht auf den Punkt, dass Männer ihre Bedürfnisse über die der Frauen stellen und ihr Bedürfnis ‚verteidigen', beachtet zu werden, im Recht gelassen zu werden. Hilflosigkeit steht dazu nicht im Widerspruch. In der Situation, in der die Männer gewalttätig werden, können sie sich durchaus hilflos fühlen, aber wichtig ist es, die Grundlagen mit den Männern zu bearbeiten, die zu dieser Gewalttätigkeit geführt haben.

Die Zeit reicht nicht aus, um nochmals im Detail auf die Zusammenarbeit mit Polizei und Justiz einzugehen, das wäre mir noch ein Anliegen gewesen. Ich hoffe aber, dass Sie einen Eindruck bekommen haben, wie die Arbeit mit Tätern konkret aussehen kann, was sie beinhaltet und dass wir dem Anspruch gerecht werden müssen, dass Täterarbeit in jedem Schritt dem Opferschutz verpflichtet sein muss. Dazu müssen wir uns auch einer Evaluation und Beachtung stellen und das wird in Zukunft eines der Qualitätskriterien für die Arbeit mit Tätern sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Hans Schmidt,
JederMann e.V. Heidelberg:
„Gewalt verdient kein Vertrauen"[4]

Guten Tag, meine Damen und Herren,

zunächst einen herzlichen Dank an die Einladende(n), an das Justizministerium. Und wenn ich Einladende sage, dann stecken hinter diesen Einladenden Frauen. Es ist schon ungewöhnlich, dass das Justizministerium sich in dieser Weise damit beschäftigt – und zugleich notwendig. Aber nicht ungewöhnlich, dass sich Frauen als Einladende damit beschäftigen. Männergewalt ist ein Thema für Frauen und nicht für Männer. Überall wo ich eingeladen werde - ich komme gerade aus Straubing und aus Passau – sind Frauen die Einladenden. Frauenbeauftragte kümmern sich darum, dass etwas passiert mit den Männern. Wenn etwas passieren soll mit den Männern in den Organisationen oder Institutionen, dann müssen sie - bei uns in Baden-Württemberg war das so mit dem Platzverweisverfahren – von oben gesagt bekommen: Schluss hier mit männlicher Lethargie, kümmert euch mal bitte um Männergewalt, das ist das Thema. Deswegen bin ich immer sehr skeptisch, nicht nur zu Anfang meiner Rede. Das Ende wird vielleicht noch viel skeptischer sein, wenn ich über Männergewalt reden soll.
Wen betrifft dieses Thema denn von uns? Ich arbeite seit 12 Jahren bei dem Verein „JederMann e. V., Männer- und Jungenarbeit gegen Männergewalt". Wir hießen noch vor sechs Jahren „Männer gegen Männergewalt, Heidelberg", aber die Herren von „Männer gegen Männergewalt" in Hamburg wollten das nicht mehr, weil sie allein so heißen wollten. Es ist auch gut so, dass die heute alleine so heißen, denn wir haben unseren Ansatz und sie haben ihren Ansatz. Der Unterschied wird - denke ich mir - noch deutlich werden. 12 Jahre „JederMann e. V.", die sich beschäftigen mit Arbeit mit gewalttätigen Männern, mit gewaltpräventiver Jungenarbeit in Schulen und dem Herumreisen und Darstellen der Konzepte bei Vorträgen und Podiumsdiskussionen darüber, wie eine justizorientierte Männerarbeit gegen Männergewalt aussehen muss.

Doch bevor ich Ihnen davon etwas erzähle - Praxis pur heute - möchte ich Ihnen zunächst die Voraussetzungen meines Denkens darstellen. Das machen Männer ja nicht so gerne, nach den Ursprüngen zu gucken, und danach, wie sie denn dazu gekommen sind, überhaupt so zu reden, wie sie jetzt reden.

Gewalt an Frauen ist Männergewalt an Frauen. Männergewalt - und das hören Sie vielleicht jetzt nicht gerne und wir drücken vielleicht beide Augen zu - Männergewalt ist keine häusliche Gewalt. Sie findet sicherlich im Haus statt. Aber sie ist alles andere als häuslich. Männergewalt ist Männergewalt. Sie ist auch keine Gewalt in nahen sozialen Beziehungen, sondern Männergewalt. Alles andere ist eine Ausrede oder - deswegen sitzen wir auch hier unter dem Thema häusliche Gewalt - eine Verständigung. Wir müssen uns auf einen gemeinsamen Begriff

[4] Der Text der frei gehaltenen Rede wurde überarbeitet von Sabine Kräuter-Stockton, Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt beim Ministerium der Justiz des Saarlandes

verständigen.
Männer nehmen Gewalt von Männern nicht als Gewalt wahr. Und wo keine Wahrnehmung, da keine Tat. Wo nichts gesehen wird, nichts gehört und nichts gefühlt, da ist eigentlich auch nichts passiert. - Es ist doch gar nichts passiert, oder?
Wo keine Tat, da auch keine Verantwortung. Männer haben nie die Verantwortung für ihre Gewalt getragen, nicht als Täter, nicht als Politiker. Alle Initiativen gegen z. B. sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, gegen Vergewaltigung in der Ehe, gegen Männergewalt in Beziehungen kamen von Frauen. Die Initiativen gingen nicht vom Volke aus, sondern von den Frauen.
Das Recht der Opfer wurde nicht in Schutz genommen, sondern das Unrecht der Täter. Auch, das betone ich hier an dieser Stelle, von Männerorganisationen, die meinen und meinten, die Freiwilligkeit sei Voraussetzung dafür, um mit Männern arbeiten zu können.
Männergewalt ist Körperverletzung. Männer haben Körperverletzungen gegenüber Frauen nicht als Körperverletzungen von Männern wahrgenommen.
Körperverletzung ist in unserem Rechtsstaat ein Straftatbestand und deswegen gilt: Keine Aktion gegen Männergewalt ohne Sanktion von Männergewalt. Das ist ein wichtiger Satz. Hieraus folgt:
Keine Therapie ohne Strafe. Es kann und darf nicht heißen: Therapie statt Strafe. Dann wird nämlich der Straftatbestand ausgeschlossen. Es muss heißen: Therapie und Strafe. Das muss bei jeglichen gewalttätigen Übergriffen gelten, auch in Beziehungen.
Die Gleichgewichtung von Therapie und Strafe, nämlich vom Arbeiten an persönlicher männlicher Veränderung - oder „Veranderung“, denn die Männer sollen anders werden durch die Änderung - unter Einschränkung ihrer Freiheit, die von ihnen ja missbraucht wurde, erfordert ein Nachdenken über die Zusammenarbeit der Akteure, der Verwalter dieser Freiheit, nämlich der Justiz und der Beratungsstellen. Und genau da bin ich bei meinem Thema, für welches ich aus Sicht meiner 12-jährigen justizorientierten Arbeit mit gewalttätigen Männern praktische Beispiele gebe.

Ich sagte schon zu Beginn, dass auf Seiten der Täter wie der Politiker, wie teilweise der Therapeuten weder Motivation noch Einsicht in die Notwendigkeit von Veränderung bestehen. Brauchen wir diese Einsicht, diese Motivation? Um es mit einem holländischen Kollegen zu sagen, mit dem ich mich ganz gut verstehe: Die Therapeuten brauchen die Motivation der Fremden nicht. Das Einzige, was der Therapeut braucht, ist, selbst motiviert zu sein, mit dem Täter zu arbeiten. Wir können auf eine Eigenmotivation der Täter verzichten. Ziel des therapeutischen Prozesses ist, Motivation zu erarbeiten und nicht nur das, sondern sie auch einzufordern. Wir wollen, dass sich etwas ändert. Nicht nur der Täter soll wollen, sondern wir müssen von Anfang an wollen - egal ob Eigenmotivation oder Fremdmotivation vorliegt - dass sich der Täter ändert. Ganz im Unterschied zu jeglicher anderer Psychotherapie. Ich bin Gestalttherapeut. Natürlich war mir früher lieber und ist mir auch heute immer noch lieber, dass die Klienten freiwillig kommen. Klasse. Nichts wünscht sich der Therapeut am Anfang mehr als Offenheit und Problembewusstsein. Interesse bei den Tätern ist in der Regel wenig oder gar nicht vorhanden. Damit müssen wir arbeiten. Aber auf der anderen Seite, darauf ist mein Kollege Spoden schon eingegangen, was heißt ‚freiwillig‘? Viele Männer kommen zu uns in Heidelberg, in Mannheim, und in Heilbronn, nachdem ihnen die Frau weggelaufen ist nach einem jahrelangem Martyrium. „Können Sie mir meine Frau wiederbringen?“ – Eine der ersten Fragen. „Nein, können wir nicht, brauchen wir auch nicht. Dazu sind Sie auch nicht hier.“ Keine Empathie. Klares Sagen: da geht’s lang und da geht’s nicht lang. Grenzen setzen den Klienten, von Anfang an. Aber ist das freiwillig, wenn sie kommen, weil sie ihre Frauen wieder haben wollen? Kein Mann, den ich bisher erlebt habe, kommt freiwillig. Doch, einen habe ich erlebt, der ist mir gut im Gedächtnis geblieben. Der wollte etwas an seinem Verhalten ändern. – (*Zum Publikum gewandt:*)Kennen wir hier viele Männer, die was an ihrem Verhalten ändern wollen? Kennen Sie die? (*Pause, Gelächter)*. Wir sind keine Täter, nein. Aber die Struktur von Männlichkeit, die haben wir alle. Verändern?
Also auch dort keine Freiwilligkeit.

Wie kommen denn die Männer zu uns, wenn nicht freiwillig? Bei uns liegt der Prozentsatz der sogenannten Freiwilligen - ich sag mal der Selbständigen, weil sie nicht geschickt werden von der Polizei oder von der Staatsanwaltschaft oder vom Gericht - unter 15%. Die anderen kommen über die Polizei, dazu muss ich ein bisschen ausholen. Ich komme aus Baden-Württemberg und wir haben - Göttin sei Dank! - seit 2000 ein Platzverweisverfahren, das von der Landesregierung installiert wurde. Das Polizeirecht wurde geändert, die Gewalttäter konnten und können immer noch aus den gemeinsamen Wohnungen herausgenommen werden und der Schlüssel wird ihnen abgenommen. Wir sitzen an einem Runden Tisch in allen drei Städten mit der Polizei zusammen – ‚Runder Tisch' bedeutet Koordination aller Organisationen, die den Platzverweis durchführen oder sonst damit zu tun haben - und haben dort zusammen mit der Polizei die Informationen für die Opfer auf der einen Seite und die Verfügungen für die Täter auf der anderen Seite ausgearbeitet. Und in den Verfügungen steht drin: Täterberatung bei JederMann e. V. Die Polizei hat Kärtchen - ich habe sie draußen zur Ansicht hingelegt - die kriegen die Männer in die Hand. Leider, leider kann die Polizei nicht die Auflage machen uns zu besuchen. Ich hätte gerne gehabt, dass der Täter eine vertraglich geregelte Konsequenz, nämlich den Besuch einer sozialen Trainingsgruppe bei uns, zu unterschreiben hat, wenn der Platzverweis aufgehoben werden soll. Aber die Polizei ist da leider nicht weisungsbefugt. Schade. Übrigens, auch das neue Gewaltschutzgesetz hat diese Lücke. Es gibt im neuen Gewaltschutzgesetz keine Weisung, eine soziale Trainingsgruppe oder ein Antigewalttraining zu besuchen. Schade.

Der zweite Zugang ist der Zugang über die Staatsanwaltschaft, von denen wir, vor allem im Landgerichtsbezirk Heilbronn, das muss in Klammern noch betont werden, sehr viele Bussgelder bekommen. Wir arbeiten staatsanwaltsorientiert, weil es sich um Körperverletzungen handelt und es Konsequenzen geben muss. Deswegen ist die Staatsanwaltschaft auch bereit, an JederMann e. V. Bußgelder zuzuweisen und gemäß § 153 a der Strafprozessordnung Auflagen bzw. Weisungen zu erteilen, eine soziale Trainingsgruppe zu besuchen. Das heißt, dass von der Einleitung eines Hauptverfahrens abgesehen werden kann, wenn der Klient eine Geldbuße zahlt bzw. der Auflage nachkommt, eine soziale Trainingsgruppe zu besuchen. Das ist wunderbar. Das wird häufig in Heidelberg, in Mannheim, vor allen Dingen in Heilbronn in die Tat umgesetzt. Das kann aber nur in die Tat umgesetzt werden, wenn eindeutige Signale von uns, von Männern, von Therapeuten kommen, die auch eindeutig mit der Staatsanwaltschaft zusammenarbeiten. Voraussetzung dafür ist sowohl, dass die Staatsanwaltschaft auf uns zugeht als auch, dass wir der Staatsanwaltschaft Transparenz dahingehend bieten, wie denn unsere sozialen Trainingsgruppen aussehen. Darauf komme ich später. Also das ist der Weg über die Staatsanwaltschaft.

Der dritte Weg heißt: „Im Namen des Volkes, Sie werden dazu verurteilt, eine soziale Trainingsgruppe oder eine Therapie bei JederMann zu machen!" Sollte das nicht befolgt werden, das ist bei Bewährungsstrafen der Fall, wird die Bewährung widerrufen.

Die Männer kommen zu uns auch als Selbstmelder, wie gesagt, aber das ist die kleinste Gruppe. Es gibt viele Frauen, die bei uns anrufen, dass ihre Männer jetzt verurteilt worden sind und eine soziale Trainingsgruppe besuchen müssen. Auch dort werden Frauen sehr gerne vorgeschickt, gell, nicht zum Lachen für uns! Dann kommen die Männer und sagen: „Ja ich muss mal zu Ihnen kommen." – „Ja wieso denn?" – „Ja, ich habe da so ein Verfahren am Hals, da steht drin, ich soll mich mal blicken lassen." – „Ja, und weshalb müssen Sie sich da blicken lassen?" – „Ja, das haben die geschrieben." Oder sie kommen, wie ich eben schon sagte: "Meine Frau ist abgehauen, ich will die wiederhaben." Zunächst mal natürlich keine Auseinandersetzung mit Gewalttätigkeit. Letzte Woche hatte ich - das erwähne ich nur am Rande, aber es ist bezeichnend - zwei Vergewaltiger. Wir arbeiten auch mit Vergewaltigern und Männern, die sexuellen Missbrauch begehen. „Warum kommen Sie denn zu uns, nach 10 Jahren wegen Vergewaltigung in der JVA?" – „Ja,

ich habe da noch so eine Auflage zu erfüllen." Wenig Interesse. Über den Vertrag, den er unterschreiben sollte - bei uns muss jeder einen Vertrag unterschreiben - wird eben darüber geguckt. „Ah ja, haben Sie mal einen Stift?" - „Sie können den Vertrag gerne mitnehmen und mit ihrer Partnerin zuhause auch durchsprechen." – „Also jetzt bin ich schon einmal hier, dann geht das auf einmal." Schnell, schnell, vor allen Dingen schnell weg.

Bevor Männer reden, bevor Männer gucken, bevor Männer was hören wollen, wollen sie lieber weg, nichts damit zu tun haben. Zeitverschwendung. „Wie lange geht denn die soziale ... , wie sagen Sie dazu, die soziale Trainingsgruppe?" – „Ja ein halbes oder dreiviertel Jahr." – „Was, ein halbes Jahr und die ganze Zeit reden?! Die ganze Zeit?" – „Ja, nicht nur reden, auch Rollenspiele machen." - Uff. Das ist der Beginn unserer Arbeitsaufnahme, sozusagen. Nicht nur Interesselosigkeit, sondern auch: ‚ich will eigentlich gar nicht hier sein'. „Können wir das Gespräch abkürzen?" Nix wie weg! - Ich mache ja auch Jungenarbeit und mache mal hier einen kurzen Ausflug in die erste Stunde, wenn ich drei oder vier Tage Gewaltprävention in Schulen mache. – *(Zum Publikum gewandt:)* Also, so sitzen die nicht da! Reden Sie mal miteinander! Lauter! Ja. „Wir sind jetzt drei Tage..",*(zum Publikum:)* nicht aufhören mit dem Reden, weiter! „Wir sind jetzt drei Tage mit euch zusammen und wollen Gewaltprävention machen." – „Gewaltprävention? Wie sieht der denn aus? Pinkfarbene Brille, pinkfarbene Socken, der ist schwul, was? Gewalt? Gehen Sie doch zu den Lehrern, die wissen was Gewalt ist! Glatzköpfiger Psychologe!" Auch dort kein Interesse. Auch Jungs haben schon, egal in welchem Alter, wie groß und wie lang sie sind, kein Interesse über Männergewalt oder Jungengewalt zu reden. Man muss sie dahin führen. Man muss präsent sein. Mann muss ihnen das nicht nur anbieten, sondern verschreiben.

Bevor die Männer bei uns eine soziale Trainingsgruppe besuchen, führen wir drei Einzelgespräche. In diesen Einzelgesprächen stellen wir fest, ob sie für die soziale Trainingsgruppe geeignet sind. Manche Männer machen sofort einen Sack auf. Die reden Ihnen, die quatschen Ihnen das Ohr ab, ohne Punkt und Komma. Wer nach zweimaligem Einzelgespräch mir immer noch das Ohr abquatscht und nicht merkt, dass ich auch was zu sagen hätte, kommt nicht in die Gruppe. Macht eine Einzeltherapie, denn da ist was ganz anderes angemeldet. Manche Männer - ich nenne Sie „Ego-Shooter", von den Computerspielen her, die kennen Sie vielleicht - manche Männer sitzen da, die haben keine Probleme. In der Gruppe: „Ich? Probleme? Nein. Und du, du hast doch auch keine Probleme, oder? Was wollen wir eigentlich hier? Worum geht's hier eigentlich? Also eins will ich Ihnen sagen: Ich mach hier gar nicht so mit, wir brauchen das hier nicht." Das sind natürlich auch Erfahrungen, die ich in den Justizvollzugsanstalten mache. Ich führe auch Antigewalttrainings in Justizvollzugsanstalten durch. Es ist alles original, was ich Ihnen hier erzähle, keine Stories. Auch diese Männer können wieder auf ihre Zelle gehen, mit denen arbeite ich nicht. Die können dort überlegen, wann sie reif für eine Gruppe sind. Ich führe mit ihnen noch ein Gespräch, in dem ich ihnen das rückmelde, und fertig.

Dann erarbeiten wir einen Vertrag miteinander. Diesen Vertrag muss jeder Mann unterschreiben, der bei uns eine soziale Trainingsgruppe besucht. Diesen Vertrag kennt die Polizei, diesen Vertrag kennt die Staatanwaltschaft. Stichwort: Transparenz. Und die Frauenorganisationen kennen diese Verträge auch. Eine Männerorganisation, die Therapie und Beratung für gewalttätige Männer macht und sich nicht von Staatsanwaltschaft, Justiz, Frauenorganisationen kontrollieren lässt, die kann keine effektive Arbeit gegen Männergewalt machen. Männerarbeit gegen Gewalt bedeutet Kontrolle durch staatliche Organisationen zuzulassen.
Dieser Vertrag beinhaltet:
An dem und dem Datum fängt die soziale Trainingsgruppe an. Die soziale Trainingsgruppe findet einmal wöchentlich statt, Zeitraum Donnerstag 19.30 bis 21.30 Uhr über einen Wochenumfang von so und soviel. Wir erwarten von den Klienten, dass sie sich bei Fehlen entschuldigen. Wenn sie zweimal unentschuldigt fernbleiben, werden

sie aus der Gruppe entfernt, bzw. wird die Bewährungshilfe und die Staatsanwaltschaft informiert.
Die Schweigepflicht - wir haben ja eigentlich gar keine Schweigepflicht - „wird aufgehoben" von den Klienten. Das ist etwas ganz Wichtiges!
Innerhalb des Vertragszeitraums darf gegenüber anderen Teilnehmern keine Gewalt angewendet werden.
Sollte es trotzdem zu Gewalttätigkeiten kommen, werden die Strafverfolgungsbehörden informiert.
Es darf im Vertragszeitraum zu keinen gewalttätigen Handlungen gegenüber Anderen außerhalb der Gruppe kommen. Erfahren wir von solchen Handlungen, erfolgt die Information der Staatsanwaltschaft bzw. Anzeige, von uns aus. Es hat Männer gegeben und da bin ich immer ganz mürrisch - ja ich bin ganz ehrlich, so sind wir, so arbeiten wir - die habe ich in der Justizvollzugsanstalt wieder gesehen, weil es einen Rückfall gegeben hat und wir der Staatsanwaltschaft das gemeldet haben. Die Bewährung ist daraufhin widerrufen worden. Die sind dann inhaftiert worden. Wir sind in der JVA gewesen und es gab oft sofort die Frage: „Können wir bei Ihnen – wir duzen uns nicht. Wichtig: Abstand! - , können wir bei Ihnen die soziale Trainingsgruppe im Knast besuchen?" – „Nein, können Sie noch nicht." Er soll erst einen Zeitraum dort sein und überlegen: Wie gehe ich denn mit dem anderen um? Welche Sicherung kann ich denn von mir aus bieten, um an einer sozialen Trainingsgruppe überhaupt noch teilzunehmen?
Der letzte Punkt ist, dass auch JederMann e.V. natürlich Verpflichtungen hat, die eingehalten werden müssen. Methodisches Design wird dargestellt. Es wird versichert, dass wir an Ort und Stelle sind. Es wird versichert, dass wir uns, wenn die Gruppe nicht stattfindet, frühzeitig melden.
Das sind die Voraussetzungen, die die Männer unterschreiben müssen. Und das tun sie auch. Wir haben zuerst gedacht: Um Gottes Willen, welcher Mann unterschreibt denn das und geht ein solches Risiko ein? Gut, die Männer ärgern sich. Aber wenn Männer aktiv etwas an ihrer Männergewalt ändern wollen, dann beschäftigen sie sich nicht nur mit den Ursachen, sondern haben sich zu verpflichten, Gewalt bleiben zu lassen - oder sie wandern zum Schutze der Allgemeinheit wieder in den Knast. Das wissen bei uns die Staatsanwaltschaft und die Bewährungshilfe. Da können sie sich drauf verlassen. Bei der Vertragsunterzeichnung bekommen die Männer auch ein Informationsblatt, was denn in der Gruppe abläuft. Sowohl die Bewährungshilfe als auch die Staatsanwaltschaft werden von der Vertragsunterzeichnung unterrichtet und bekommen eine Kopie. Wenn bei einem Urteil die zuständige Bewährungshilfe noch nicht feststeht, weil das Urteil gerade erst ausgesprochen worden ist, schicke ich die Kopie an die Richter und Richterinnen. Dann kann die Gruppe losgehen, aber erst dann. Kontrolle steht am Anfang. Vertrauen können Sie erst mal vergessen.

In meiner Eingangszeile über diesen Vortrag hier steht: ‚Gewalt verdient kein Vertrauen'. Genau das ist es: von Anfang an den Klienten zu vermitteln, dass man kein Mitspieler ist. ‚Da ist mir die Hand ausgerutscht' – das kennen Sie doch, oder? Nein, das wird bestraft. Dass man kein Mitspieler ist, muss sofort klar gemacht werden.

Ich möchte noch kurz - meine Vorgänger haben das auch getan - sagen, wie denn solche Trainingsgruppen aussehen, mit welchen Inhalten sie denn verbunden sind. Immer unter dem Aspekt der Kontrolle. Denn zumindest bei Bewährungsauflagen ist es so, dass die Teilnehmer auch verpflichtet werden, zu gemeinsamen Gesprächen mit mir bei der Bewährungshilfe zu erscheinen, um den Fortschritt oder mögliche Rückschritte in der Therapie oder in den sozialen Trainingsgruppen auch in der Bewährungshilfe zu klären – das ist wichtig. Ich habe noch eins vergessen - ich vergesse sehr viel, weil ich nicht ablese. Ich sagte Ihnen ja eben, dass wir auch mit den Frauenorganisationen sehr gut zusammenarbeiten, das ist uns ein wichtiges Anliegen. Bevor wir mit den Männern in der Trainingsgruppe beginnen, kommen die Frauen zum einmaligen Gespräch auch dazu, damit wir kontrollieren können, ob der Mann uns nicht mit dem, was er uns erzählt, an der Nase herumführt. Die Mitarbeiterinnen der Frauenunterstüt-

zungseinrichtungen haben oft schon zu der Frau Kontakt aufgenommen, kennen die Ausgangslage und kommen zu diesem Gespräch mit der Frau dazu. Es kann nicht sein und es darf auch nicht sein, dass wieder zwei Männer „nur“ einer Frau gegenübersitzen und bestimmen, wie das Gespräch läuft. Eine kompetente Fachfrau muss hinzugezogen werden, auch um den Gesprächsverlauf zu kontrollieren.

Wie sieht das Programm aus? Wir entwickeln schon in den ersten drei Gesprächen – nach Unterzeichnung des Vertrages – einen Notfallkoffer. Wir lassen uns kurz die Situation schildern - uns geht es da nicht um Auflösung oder um Ursachenfindung - und wir geben von uns aus Methoden an die Hand, Kurzzeitmethoden, die auch als solche gedacht sind, damit die Männer aus den Situationen herausgehen können, sich umdrehen und weggehen. Orte vermeiden, wo sie immer wieder gewalttätig wurden. An manchen Tagen mit jemand zusammen zum Opfer zu gehen, um nicht wieder mit ihm zusammenzustoßen. Ganz einfache, ganz praktische Hinweise zunächst mal.
In der ersten Stunde ist das erste Thema: Was verstehen wir eigentlich unter Gewalt? Das ist bei Männern vollkommen unterschiedlich. Der eine Mann sagt: „Ja, da bin ich mal eben über die Alte rübergeruscht“, und für den anderen ist es Vergewaltigung. Oder „Ja, ich habe der Alten eine gelangt, verstehen Sie doch, oder?“ - Das ist für den anderen Gewalt. Kurzer Ausflug zu den Jungs: „Ehj, du Wichser.“ Gewalt? Quatsch – keine Gewalt, in der Schule. „Busengrabschen oder mal an den Po.“ Gewalt? – Sehr witzig! Auch in Beziehungen wird das, was Gewalt an Frauen ist, unterschiedlich gesehen. Das ist wichtig zu erfahren.
Zweites Thema: Wie habe ich denn meine Kindheit und meine Jugend verlebt? Wir sind keine Psychoanalytiker, wir haben auch nicht so viel Zeit wie die und ich finde, man sollte sich auch nicht so viel Zeit nehmen, bei so einem Thema - viel zu teuer und auch nicht nötig. „Bringen Sie doch mal ein Bild von sich mit, dann können wir mal sehen, wie Sie ausgesehen haben, wie Sie früher gewirkt haben.“ - „Bild? Habe ich nicht.“ – „Na, wo haben Sie denn die Bilder von sich?“ – „Ja, bei Mama.“
Das kam heute schon zweimal vor. Mamas sind ganz wichtig, zum Verwalten der Bilder von Männlichkeit.
Das nächste Mal: „Haben Sie Ihr Bild dabei?“ – „Hm, vergessen.“ Wer als Mann kein Bild von sich hat, der kann sich auch nicht beschreiben. Wichtig – ‚mann’ muss sich ein Bild von sich machen und auch ein Bild von sich haben. - Wie sah ich früher aus? War ich ein kleiner Hänfling? Habe ich mich immer durchgesetzt? Habe ich nie was gesagt? - Darüber reden Männer nicht. - Habe ich nie was gesagt? In der Schule übrigens auch nicht. Ja, guck mal, der sagt ja nie was – Weichei!
Schweigen ist cool – reden ist schwul. Nicht nur unter Jungs.

Drittes Thema: „Wie sieht denn die aktuelle Gewalttätigkeit aus? Beschreiben Sie mal!“ - „Ach ja, da ist mir das halt passiert und ja.“ – „Ja wie, wie ist ihnen das passiert, erzählen Sie doch mal, was ist denn davor gewesen?“ - „Ach, schon so lange her, zwei Tage!“ Bis ‚es’ ihm mal wieder passiert. Schon so lange her? Wichtig ist, Schritt für Schritt sich erklären zu lassen, nachfühlen zu lassen, das auch zu fragen: Was fühlen Sie denn? Auch wenn die denken: Was will denn der jetzt schon wieder von mir? Gefühl - wenn Männer nach Gefühlen bei Männern fragen, ist das schon schwierig – auch hier. Wir nehmen das auf Video auf. Wie geht das, das aktuelle Zuschlagen? Wir machen das in einer Stop-and-Go Technik. Ich hatte den großen Vorteil, bei Prof. Innerhofer in Heidelberg und Wien früher diese Stop and-Go Technik – ich bin Psychologe, Psychotherapeut – zu lernen. Die Stop-and–Go Technik geht davon aus, dass Sie in zwei oder drei Sekunden an einem Gesichtsausdruck, einer Entfaltung von Sprache schon sehr viel erfahren können über das, was da jetzt kommt. Das kennen wir alle. Man braucht nur zwei Sätze zu sagen und dann wissen wir schon, wie es weitergeht. Das nehmen wir auf Video auf und gucken uns das an. Wie steht er da? Beschreiben Sie es mal! Ja, ich steh halt so da. Toll, stehen Sie halt nur mal so da, oder? Ich stehe gerade, ich stehe schief, ich habe einen Winkel, wo habe ich den Winkel, was mache ich mit meinen Händen, wo gucke ich hin, wie gucke ich? Gucke ich freundlich, ängstlich? Angst:

können Sie vergessen. „Können wir jetzt nicht mal weitergucken?“ Warten. Dabeibleiben. Sich genau anzugucken. Genau wahrzunehmen. Das ist die Chance von Männern und da müssen sie rein, da müssen sie gehalten werden, dazu müssen sie „verurteilt“ werden, genau hinzugucken auf das, was ihnen fehlt, und auf die Ressourcen, die sie eventuell haben können.
Viertes Thema: Beziehung. „Was ist denn Beziehung für Sie? Erzählen Sie mal, wie ihre Beziehung angefangen hat, wie Sie verliebt waren!“ - Grins. – „Warum grinsen Sie?“ – „Ach ja, das war schön.“ – „Was war denn schön? Wieso war es denn da noch schön? Was haben Sie denn an Ihrer Frau gemocht? Wie sah die denn früher aus? Haben Sie die Stimme noch im Ohr, die sie früher gehabt hat? Was hat sich denn verändert? Wie gehen Sie denn jetzt mit Beziehung um? Freuen Sie sich noch, wenn Sie sie sehen?“ – „Abhängig, ich von einer Beziehung abhängig? Nein!“ - Viele Männer sind nicht abhängig. Sie sind dann abhängig, wenn die Frau weggelaufen ist. Wenn die sexuelle Versorgung wegfällt, wenn die emotionale Versorgung gekappt wird. Da ist keine Sprache mehr da, auch wenn die Waschmaschine bedient werden kann. Abhängig? Viele Männer haben nicht verstanden, auf eigenen Beinen zu stehen. Sich Freiräume zu erarbeiten in der Beziehung. Nicht ohne die Beziehung. Sondern in der Beziehung. Zu gucken: was kann ich mit mir machen ohne sie und nicht nur: ich kann nichts mit mir machen ohne sie - das zu lernen. Da komme ich zum Thema Demütigung: Wir Männer können nicht mit Demütigung umgehen. Auch Jungs kennen die Bewältigung von Demütigungen nicht – Fehlanzeige. Wenn wir die Berichte gelesen haben von Erfurt oder aus USA über die Bedrohung von Lehrern, ich erlebe das auch in der Jungenarbeit an Schulen. Das sind alles Jungs, nur Jungs, keine Mädchen. Alles Jungs, die mit Demütigung nicht umgehen können. Die sich in Frage gestellt fühlen. Die auf dieses Infragestellen keine Antwort finden. Die sich nicht anvertrauen können, die nicht sagen können: Mir fehlt da was. Ich werde verletzt. Männer werden nicht verletzt, Männer verletzen. Männer können nicht sagen, ‚das betrifft mich jetzt‘ - ist ein psychologischer Satz – ‚das macht mir was aus‘. Das zu sehen ist wichtig, und zu fragen: Wieso können die Frauen das? Wie machen die das? Welche Sätze sprechen sie? Wie fühlen sie sich ein in sich? Wie gehen sie denn mit Demütigung um? Jahrhunderte lange Erfahrungen mit Demütigungen, an Arbeitsplätzen, wo sie nicht berücksichtigt wurden, in der Justiz, wo sie kein Recht sprechen durften, jahrelange Erfahrungen mit Demütigungen - was machen die Frauen damit?
Das fünfte Thema ist die Entwicklung von alternativen Verhaltensweisen. Angefangen bei den eigenen Ressourcen der Männer, die schon ausprobiert worden sind. Das probieren wir in Rollenspielen aus, natürlich auch wieder unter Video-Bedingungen. Wie geht das - Alternativen entwickeln? Wie fange ich mit einem Problem an, was sage ich da? Wie müssen denn die Sätze aussehen? „Äh, komm, wir unterhalten uns jetzt mal!“ Wie muss abgeklärt werden, ob wir Zeit füreinander haben? „Können wir uns da mal treffen? Hast du da Zeit? Können wir das irgendwie zusammen regeln?“ - Es gibt bestimmte Sätze, die die Bewältigung von Problemen einleiten. Es gibt bestimmte Worte, bestimmte Blicke, die sagen: ich will jetzt oder später mit dir reden. Die Vermittlung dieses Blicks ist wichtig, dieses Kontaktaufnehmen. „Ah ja. Können wir weiter gucken?“ - Auch da noch. Wichtig ist auch, dass - das habe ich heute Morgen auch schon gehört – Aggressionen und Wut bewahrt werden. „Ich habe jetzt keinen Bock darauf!“ - Klar, ich kann jetzt nicht. Die Stimme, die kann erhoben werden. Aber es muss vorher klar gemacht werden, dass die Hand sich nicht erhebt. Dass keine Angst angesagt ist, wenn ich lauter werde. Dass sie nicht zusammenzuckt, und denkt: Oh, jetzt geht’s gleich wieder los! Aggression und Wut haben ihre Berechtigung, aber nur dann, wenn die Hand unten bleibt.
Letztes Thema: In den sozialen Trainingsgruppen, aber auch in der Therapie sind Männer unter sich. Wie gehen Männer mit Männern um? Es ist ja eine Trainingsgruppe, in der nur Männer sind und das Thema ist: Männer helfen Männern. Es gibt ja viele Organisationen hier in der Bundesrepublik, die ‚Frauen helfen Frauen‘ heißen, aber haben Sie schon mal ‚Männer helfen Männern‘ gehört? Ich kenne

eine. Und die ist eingegangen! In Ludwigshafen war das. Männer ‚helfen' nicht Männern. Männer gegen Männergewalt! JederMann! Aber ‚Männer helfen Männern'? Wie gehe ich denn mit dem anderen Mann um, wie kann ich mir denn Eigenschaften anüben oder erlernen, um mit dem anderen Mann Kontakt aufzunehmen? Wie geht das denn mit einem anderen Mann? - Hä, Kontakt aufnehmen mit einem anderen Mann, um Gottes Willen! Wo gucke ich nur hin? Wo darf ich denn da hingucken? Wie soll ich denn da sprechen? Wie weit darf ich denn gehen, mit meinem Gucken, mit meinem Erzählen? Und wenn ich über meine Probleme rede mit dem, ja vielleicht denkt der ja noch, hm ...?

Wir schreiben im Anschluss an die soziale Trainingsgruppe eine Bescheinigung aus. Diese Bescheinigung wird für jeden Mann ausgestellt. À propos, ich habe wieder etwas vergessen: Die Bescheinigung sollte eigentlich schon am Anfang ausgestellt werden! Denn das braucht mann, wenn ein richterliches Verfahren ansteht, um das Strafmaß zu reduzieren und als Begründung für die Rechtsanwaltschaft. Dann hat mann schon mal was an der Hand. Aber das machen wir nicht! Wir rufen dann die zuständigen Stellen an und teilen mit, dass der Mann einmal da war und er einen Vertrag zu unterzeichnen hat und dass wir sie dann weiter unterrichten werden. Aber am Ende stellen wir eine Bescheinigung aus, in der wir feststellen, dass der Mann in dem und dem Zeitraum die soziale Trainingsgruppe besucht hat, entschuldigt oder unentschuldigt gefehlt hat. In der Bescheinigung steht: „mit großem Erfolg", „mit Erfolg" oder „teilgenommen". Das ist wichtig für den Fall des Bewährungswiderrufs. Wir wollten eigentlich nur schreiben: „teilgenommen" und „mit Erfolg teilgenommen", aber da mussten wir von der Staatsanwaltschaft lernen. Das haben wir gerne gemacht. Die wollten mehr Kategorien haben. Wir sind auch der Auffassung, dass transparent sein muss, warum wir etwas ankreuzen. Wenn sich jemand nicht in andere Rollen einfühlen will, kein Opfer spielen will (übrigens Jungs, die wollen auch kein Opfer spielen in der Schule, da sind auch alle Mädchen Opfer; und Männer wollen auch keine Frauen spielen, ist halt ein Scheißjob!) ja, oder wenn sie nicht bereit sind, über sich und ihre Kindheit zu berichten, wenn sie kein Bild beibringen können, wenn sie sich kein Bild machen können, dann hat der Mann nicht „mit Erfolg teilgenommen". Dieses Raster liegt der Staatsanwaltschaft vor und sie können sich als RichterIn oder als StaatsanwältIn ein Bild davon machen, was dort passiert ist. Das ist wichtig.

Ich komme so langsam zum Schluss und muss das auch und schließe mit zwei Erwartungen.

Erstens: Welche Erwartungen haben denn Beratungsstellen wie wir an die Justiz? Wobei es überhaupt nicht mehr um die Frage der Freiwilligkeit oder der Zusammenarbeit mit der Justiz geht. Da sind wir längst drüber hinweg. Die Erwartung von uns als JederMann e. V. ist, dass die Gerichte den Frauen in ihrer Darstellung von männlicher Gewalttätigkeit mehr glauben. Ich denke, es besteht hier ein großer Fortbildungsbedarf. Die Polizei hat den schon längst erfüllt, jedenfalls in Baden-Württemberg. Ich weiß nicht, wie es hier im Saarland ist, aber ich weiß, dass heute ganz viele Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte hier sitzen. Die Staatsanwälte und Staatsanwältinnen sind dabei ihn zu erfüllen, aber wenn man auf die Richterseite guckt, da besteht, denke ich mir, noch ein großer Fortbildungsbedarf, was gender-orientiertes Denken angeht. Ich weiß und ich höre es immer wieder: Richterinnen und Richter sind unabhängig. Das ist auch gut so, aber nur zum Teil wahr, denn es ist das Männerrecht, was gesprochen worden ist oder was gesprochen wird. Und wie wir beim Gewaltschutzgesetz, und, wie ich eben gesagt habe, bei der Frage der Vergewaltigung in der Ehe sehen, hat sich da doch ganz viel geändert. Da müssen wir und vor allem die Richterinnen und Richter weiter dran arbeiten. Außerdem erwarten die Beratungsstellen von der Justiz Transparenz richterlicher Entscheidungen und Rückhalt für die Therapeuten, zum Beispiel beim Widerruf einer Bewährung. Für mich ist es ganz wichtig, das muss ich Ihnen ehrlich sagen, bei der Richterschaft und Staatsanwaltschaft sowie bei Bewährungshelfern und Bewährungshelferinnen klar zu haben, dass die hinter mir ste-

hen. Wenn ich sage: der Mann will nicht aus den und den Gründen, dann sagen die: okay, einfahren! Der Schutz der Öffentlichkeit und der Schutz von Frauen müssen das gewährleisten. Diese Vertrauensschiene zwischen Tätertherapeuten und Justiz ist ganz wichtig. Das andere, was ich erwarte ist: Strafe muss sein. Das sagte ich am Anfang schon. Aber die Möglichkeit der Veränderung besteht nicht nur durch Strafe, sondern auch durch aktives Umformen, anders werden, sich selbst angucken, und zwar die Persönlichkeit. Das heißt, die Richterinnen und Richter ebenso wie die Staatsanwältinnen und Staatsanwälte müssen neben der Strafe die Möglichkeit in Betracht ziehen, die Täter den Beratungsstellen zuzuweisen. Sie müssen die Männer vielleicht sogar massenhaft zuweisen, damit sie lernen sich zu verändern.

Welche Erwartungen gibt es von der Justiz an die Beratungsstellen? Ich kann das nur wiedergeben, weil ich sehr viel Kontakt mit der Justiz habe. Das eine ist die Transparenz der Methoden. Es muss klar sein für die Justiz und auch für die Polizei, was wir denn da eigentlich machen. Es darf nicht sein, dass jemand aufgrund von psychologischen Gutachten aus dem Gefängnis entlassen wird, einen Rückfall baut und nachher erst werden wir - wegen der Öffentlichkeit - gefragt: Was habt ihr denn überhaupt gemacht? Schweigerecht besteht bei uns nicht. Kein Schweigerecht, keine Schweigepflicht bei Psychologen und Psychotherapeuten, die mit in Beziehungen gewalttätig gewordenen Männern arbeiten! Da fällt mir übrigens ein - das habe ich vergessen, wie so vieles jetzt schon, das soll am Ende nicht besser werden - auch die Regelung der elterlichen Sorge bei gewalttätigen Männern müssen sich die Familienrichter genauer angucken. Kein uneingeschränktes Umgangsrecht mit Kindern bei in Beziehungen gewalttätig gewordenen Männern. Welche Erwartungen bestehen noch? Es muss eine Erfolgskontrolle vorhanden sein. Es muss festgelegt werden, worin der Erfolg bei Therapeuten besteht. Herr Spoden sagte das eben schon, nicht das: , ja, ja, das haben wir von Männern erfahren' ist aussagekräftig, sondern die objektive Darstellung, eine objektive Befragung dieser Männer nach dem Erfolg und vor allem eine Befragung der Frauen nach dem Erfolg oder dem Misserfolg. Eine weitere Erwartung der Justiz, und das muss auch für die Therapeuten gelten, ist: wenn wir von einem sexuellen Missbrauch von den Klienten erfahren, der nicht angezeigt worden ist, haben wir die Pflicht diesen anzuzeigen, bevor wir eine therapeutische Intervention planen.
Wenn nicht angezeigt wird, schützt das den Täter vor der Justiz.
Ob damit das Opfer einverstanden ist, ist eine ganz andere Frage. Doch kann es nicht sein, dass die Staatsanwaltschaft und die Gerichte im Dunkeln tappen und die Therapeuten Bescheid wissen über Straftaten von sexuellem Missbrauch zum Beispiel, die dann nicht geahndet werden. Das ist unmöglich für die Justiz und auch unmöglich für die Therapeuten.
Das letzte ist: Transparenz im Hinblick auf die Bußgeldzuweisung. Wir sind in Heilbronn hingegangen und haben die Bußgeldzuweisungen in einem halbjährlichen Abstand der Staatsanwaltschaft rückgemeldet, wie viel von wem kam und wie wir dafür gearbeitet haben. Wir haben für die Staatsanwaltschaft eine Abrechnung gemacht. Transparenz: Wo gehen die Gelder hin? Wofür werden sie gebraucht? Damit öffentlich klar ist, wie die Verhältnisse sind und wie die Geldkanäle verlaufen.

Damit bin ich fast an meinem Schlusspunkt. Männer müssen reden und fühlen lernen. Das ist das Programm für gewalttätig gewordene Männer. Dieses reden und fühlen lernen, von Anfang an, das betrifft auch die Jungs. Üben, sich zur Verfügung zu stellen, Rollenbilder in Frage zu stellen und sich aktiv zu verändern, aber nur unter der Bedingung, dass gewalttätiges Verhalten auch als Körperverletzung wahrgenommen und bestraft wird.

Therapie statt Strafe? Nein. Reden und Fühlen, nur unter dieser Bedingung: Therapie *und* Strafe !

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Podiumsdiskussion[5]
„Was kann, was soll Tätertherapie leisten?"

Marion Ernst begrüßt die Mitglieder des Podiums und bittet die neu Hinzugekommenen sich selbst vorzustellen.

Harald Conrad, Projekt „Cool statt gewalttätig".
Er führt aus, dass in seinem Projekt seit 1998 mit kindlichen und jugendlichen Gewalttätern aus verschiedenen Bereichen gearbeitet werde. Für den Bereich Häuslicher Gewalt betont er die Notwendigkeit eines gemeinsamen Konzeptes unter Beteiligung aller mit dem Thema Häusliche Gewalt befasster Stellen, das in jedem Fall „Täterarbeit" beinhalten müsse. Ein weiterer wichtiger Punkt, den es ebenfalls anzugehen gelte, sei für ihn das Problem der „fehlenden Männer" in der Kindererziehung.

Sylvia Schmidt, Leiterin des Frauenhauses Neunkirchen
Als Vertreterin der Opfereinrichtungen sehe sie die Täterarbeit unter dem Aspekt des Opferschutzes und sei angenehm überrascht darüber, dass von Männerseite heute vieles zur Sprache gekommen sei, was von Fraueneinrichtungen schon seit Jahren thematisiert worden sei, insbesondere Mythen, Rechtfertigungslegenden und –strategien gewalttätiger Männer. Sie befürworte ausdrücklich die Einrichtung einer spezifisch qualifizierten Beratungs- und Therapiestelle im Saarland, wobei sie nicht bei einem der vorgestellten Modelle „den einzig richtigen Ansatz" sehe, sondern nach ihrer Ansicht je nach Problemlage unterschiedliche Modelle angemessen sein könnten, da sie eine jeweils unterschiedliche Klientel ansprächen.

Heinz Krämer, pro familia
Innerhalb der Beratungsstelle arbeite er nicht mit Tätern aus dem Bereich Häuslicher Gewalt, sondern mit Sexualstraftätern. Im Vorfeld der Tagung habe er eruiert, dass im Saarland keine spezialisierte Beratungsstelle existiere, die mit Tätern häuslicher Gewalt arbeite. Es gebe - einschließlich pro familia – saarlandweit lediglich fünf psychologische Psychotherapeuten, die Einzeltherapie für Sexualstraftäter anböten und 15 – 20 Plätze ihrer Kapazität für diese Personengruppe freihielten. In bescheidenem Umfang finde Psychotherapie mit Tätern auch in der JVA Saarbrücken und Ottweiler statt, infolge der neuen gesetzlichen Verpflichtung des Staates, sozialtherapeutische Anstalten bis zum nächsten Jahr einzurichten. Den Verweis von Tätern häuslicher Gewalt an nicht spezialisierte niedergelassene Therapeuten halte er nicht für angebracht, da die therapeutische Grundausbildung diesbezüglich nicht ausreichend sei. Insgesamt bestehe im Saarland also ein geringer Versorgungsgrad.

Aus dem Publikum: Richter am Landgericht Roth
Als Beisitzer einer Strafkammer wende er sich speziell an Herrn Schmidt, dessen Vortrag er ausgezeichnet gefunden habe, der aber eine Problematik nicht ganz richtig sehe. Wenn der Justiz vorgehalten werde, dass sie nicht hart genug gegen Männergewalt vorgehe, so wolle er ent-

[5] gekürzt und zusammengefasst von Sabine Kräuter-Stockton und Marion Ernst, Koordinierungsstelle gegen häusliche Gewalt beim Ministerium der Justiz des Saarlandes

gegenhalten, dass der gerichtlichen Praxis die vom Gesetzgeber vorgegebenen Normen zugrunde lägen. Während Gewalt in Verbindung mit Eigentumskriminalität (z.B. Raub) vom Strafgesetz als Verbrechen gewertet und mit Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr bewehrt sei, sei Gewalt in Form von Körperverletzung als Antragsdelikt und ohne Mindestfreiheitsstrafe ausgestaltet. Hier sei der Bundesgesetzgeber gefragt.

Hans Schmidt
Die Praxis der Gerichte zeige aber, dass – zwar innerhalb des gesetzlichen Rahmens – so doch eindeutig überwiegend nur in einer Richtung entschieden werde, wenn z.B. statt wegen Vergewaltigung in der Ehe nur wegen Nötigung verurteilt oder wenn sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz von den Gerichten nicht ernst genommen werde. Richter müssten unbedingt (wie in großen Unternehmen vorgeschrieben) auf dem Gebiet der Gender-Orientierung fortgebildet werden. Es gehe nicht darum, dass Richter und Richterinnen kein Recht gesprochen hätten. Es gehe darum zu sehen, dass das Recht nicht unabhängig gewesen sei, dass vieles nicht geglaubt worden sei und dass auch Richterinnen und Richter überprüfen müssten, wie sie mit Recht und Unrecht gegenüber Frauen umgegangen seien.

Aus dem Publikum: Jörg Zeiger
Als Psychologe in der Justizvollzugsanstalt Saarbrücken sei er am Aufbau der neuen sozialtherapeutischen Abteilung der JVA, von der Herr Krämer schon berichtet habe, beteiligt. Auch hier würde gerade die Diskussion um die vertragliche Aufhebung der Schweigepflicht geführt. Er sehe in seinem Bereich allerdings die Gefahr, dass die Inhaftierten dann unter Umständen lieber längere Haftzeiten in Kauf nehmen würden als sich der Gefahr einer weiteren Strafverfolgung auszusetzen. Gerade in der JVA würden die Therapeuten oft nur dann in Anspruch genommen, wenn bekannt sei, dass sie „dicht hielten".

Christian Spoden
Auch er sehe den Umgang mit der Schweigepflicht als nicht ganz einfach an, wobei sich seine Position von der von Hans Schmidt leicht unterscheide. Es sei völlig klar, dass eine Mitteilungspflicht bestehe, wenn andere gefährdet seien. Auch aus psychodynamischen Gründen befürworte er diese Mitteilungspflicht, denn es sei kontraproduktiv, wenn der Therapeut durch sein Schweigen sich mit den „kranken" Anteilen verbinde und sie toleriere. Dennoch sei die Schweigepflicht ein hohes Gut und ein für die Öffnung der Klienten sehr wichtiges Arbeitsinstrument. Seine Lösung dieses Problems sehe so aus, dass in den sozialen Trainingskursen generell eine Verpflichtung zur Verschwiegenheit bestehe, die auch von den Kursteilnehmern schriftlich fixiert werde, dass es aber klare Einschränkungen dieser Verschwiegenheit gebe, die den Klienten genau bekannt sein müssten. Transparenz sei sehr wichtig.

Hans Schmidt
Es dürfe nicht sein, dass ein Teil der Bevölkerung – die Therapeuten – ein „Geheimnis hüte", während ein anderer Teil der Bevölkerung an der Verfolgung von Straftaten arbeite. Es dürfe kein geteiltes Recht geben, weder für die Polizei, noch für die Staatsanwaltschaft, noch für die Richter oder für die Therapeuten. Die Schweigepflicht bei Vorliegen von Gewalttaten aufzuheben sei nicht nur Recht des Therapeuten, sondern sogar Pflicht.

Sabine Kräuter-Stockton
Sie frage nach, ob diese Vorgehensweise denn nicht bedeute, dass die Therapeuten von vielen Taten gar nichts erfahren.

Hans Schmidt
Das sei wahr. Dieses Risiko müsse man eingehen. Zugleich sei es aber wichtig, die Anzeigebereitschaft der Opfer zu fördern. Im Sinne des Opferschutzes sei zu fordern, dass die behördliche Strafverfolgung im Gegensatz zum augenblikklichen Zustand opferschonend ausgestaltet werde, so dass Opfer keine Angst mehr zu haben brauchten, als Objekt der Strafverfolgungsbehörden erneut zum Opfer zu werden.

Joachim Lempert
Wenn tatsächlich immer bei einer im Rahmen der Therapie bekannt gewordenen Gewalttat Anzeige erstattet werde, müsse das bei jedem Klienten, bei jeder Beratung, geschehen. Denn in keinem Fall sei ein Gewalttäter gleich nach dem ersten Gespräch schon so weit, dass es

nicht mehr zu Rückfällen komme. Die Arbeit mit Gewalttätern sei ein längerer Prozess, an dessen Ende erst erwartet werden könne, dass ein Täter „geheilt" sei und nicht wieder gewalttätig werde. Für die Strafverfolgung sei die Justiz zuständig, seine Aufgabe sehe er im Bewirken einer Veränderung bei dem Täter. Wenn er sich in die Strafverfolgung einmische, kämen keine Klienten mehr zu ihm. Diesen Preis zu bezahlen sei er nicht bereit.
Alleine in Hamburg hätten sie in der Beratungsstelle im letzten Jahr ca. 250 Männer als Klienten gehabt, die freiwillig und nicht infolge staatlichen Drucks gekommen seien. Wenn man Täter dadurch abschrecke, dass man ihnen die Vertraulichkeit nicht gewähre, sei ganz klar, dass sie dann freiwillig eben nicht kämen und dass man sie zwingen müsse. Wenn man jemandem unterstelle, dass er sich sowieso nicht ändern wolle, dass aus ihm sowieso nichts werde und dass er nur rabenschwarze Motive habe, dann sei es kein Wunder, wenn er sich tatsächlich nicht verändere. Wenn man aber unterstütze, motiviere, Hilfe anbiete bei der Überwindung bestimmter Klippen, nur dann sei eine Veränderung zu erwarten.

Aus dem Publikum: Ralf Klein, Kinderschutzzentrum
Er habe heute einiges gehört, was ihn gefreut habe, aber auch Provokationen. Das Kinderschutzzentrum sei eine niedrigschwellige Anlaufstelle für Familien mit Gewaltproblemen, wozu auch misshandelnde oder vernachlässigende Gewalt gegen Kinder und sexueller Missbrauch gehöre. Er wisse, wie ambivalent verstrickt Familienmitglieder seien, wenn sie unter Gewaltverhältnissen lebten. Deshalb halte eine plakative Sanktionierungspriorität die Leute davon ab, sich Hilfe zu holen. Er gerate schnell in den Verdacht, zu den Entschuldigern zu gehören, dem sei aber nicht so. Ihm gehe es auch um den Abbau von Verleugnungen und die Übernahme von Verantwortung. Aber wenn es um männliche Täterschaft gehe, verlören wir etwas aus dem Auge, was nicht um Schuld, sondern um gemeinsame Verantwortung gehe. Wir alle seien dafür zuständig, wie Sexualität merkantilisiert werde oder Beziehungsqualitäten zerstört würden. Er habe viele Missbraucher erlebt, die zwar nicht selbst missbraucht worden, aber unter Vernachlässigung oder Gewaltbedingungen aufgewachsen seien. Deshalb stelle er die Frage nach dem therapeutischen Verständnis der Nachbeelterung.

Joachim Lempert
Nachbeelterung bedeute für ihn in diesem Zusammenhang, dass es um männliche Identität gehe. Jungen und Männer hätten ein starkes Bedürfnis nach Kontakt zu Männern, nach Vorbildern. Männern zu ermöglichen mit anderen Männern über Sexualität zu reden und transparent zu machen, wie sie lebten, das bedeute für ihn Nachbeelterung. Das traditionell sehr harte und abwertende Männerbild, auf das man häufig treffe, auch hier, sei nicht richtig. Männer bräuchten kein ständiges Herummäkeln und Kritisieren, das bringe sie nicht weiter. Sie bräuchten vielmehr eine gewährende und unterstützende, aber Grenzen setzende Väterlichkeit. In einer Institution, in der es nur um Kontrolle gehe, träfen Männer nur auf das, womit sie sowieso konfrontiert seien, nämlich Misstrauen ihnen gegenüber und die Erwartung, dass sie nur Schlechtes wollten. Das Selbstbild von Männern sei rabenschwarz. Er dagegen stelle die heute mehrfach vertretene Annahme, Männer lernten nur unter Druck, in Frage. Auch Kinder lernten nicht gut unter Druck, sondern am Besten aus gesunder Neugierde und aus dem Wunsch heraus zu wachsen. So wie der Zwang des Schulbesuchs häufig die Lern-Motivation von Kindern reduziere, so wirke sich auch bei Männern der äußere Druck zur Therapie negativ auf die Motivation aus. Wenn man aber bei gewalttätigen Männern an die Motivation und an den Wunsch zu wachsen glaube, dann finde man ihn und dann könne man auch durch Werbung dazu beitragen, dass Männer zur Therapie kommen.

Heinz Krämer
Er widerspreche diesem Gedanken aus der Erfahrung heraus, die er bisher in der Arbeit mit Sexualstraftätern gemacht habe. Maximal 10 % der Täter kämen aus Eigenmotivation, also deswegen, weil sie selbst unter dem Problem litten. Der Rest leide nicht unter der Tat, sondern unter den Folgen der Tat und komme ausschließlich infolge

eines Drucks von außen. Von diesen 90 % „Restmännern“ wollten ca. 50 % nicht „wachsen“, d.h. auch nach mehreren Gesprächen seien sie nicht in der Lage oder bereit, eine Motivation zu entwickeln. Wenn aber der Motivationsprozess nicht in Gang komme, sei Arbeit mit ihnen nicht erfolgversprechend.

Hans Schmidt
Sowohl bei Jungen wie bei Männern, die Gewalttaten begangen hätten, gehe es darum, Grenzen zu setzen, Grenzen einzuüben und Konsequenzen aufzuzeigen. Bei der Arbeit mit Gewalttätern gehe es nicht um Therapie von Neurotikern oder Psychotikern, sondern eben um Gewalttäter. Gewalt gegen Frauen sei keine Privatsache, wie es früher gehandhabt worden sei. Das bedeute, dass es nicht reiche, wenn Männer sich um therapeutische Hilfe bemühten, sondern dass rechtliche Konsequenzen nötig seien. „Männer gegen Männergewalt“ müsse sich öffnen, damit durch Frauenorganisationen und Gerichte kontrolliert werden könne, was an Therapie dort geschehe.

Joachim Lempert
Seine Männerberatungsstellen hätten von Anfang an regelmäßig und intensiv Kontakt zu Frauenhäusern und Frauenorganisationen gehalten. Beispielsweise hätten die Hamburger Frauenhäuser sie neulich gerade angefragt, ob sie mit den Jungen, die die Frauen ins Frauenhaus mitbrächten, arbeiten könnten, damit die Jungen ein anderes Männerbild bekämen.
Alexander Dickmann habe in einer Aufstellung festgestellt, dass bei lediglich 2.7 % der Gewalttäter eine Beratung auf staatlichen Druck hin in Frage komme. Für diese wenigen Täter sei das Angebot von Hans Schmidt geeignet. Für die restlichen 97,3 % müsse aber auch etwas angeboten werden. Übrigens arbeite auch „Männer gegen Männergewalt“ mit Männern, die aktuell im Gefängnis einsäßen und auch mit Männern mit Bewährungsauflage, allerdings stellten sie keine Bescheinigungen darüber aus. In Salzburg sei eine an die Interventionsstelle angegliederte Täterberatungsstelle, die nach dem „Zwangsprinzip“ gearbeitet habe, wieder geschlossen worden – mangels Klienten. Es sei während der gesamten Öffnungszeit nicht eine Gruppe zustande gekommen. Die Beratungsstelle „Männer gegen Männergewalt“ in Salzburg dagegen habe soviel Zuspruch, dass die Kapazität teilweise nicht ausreiche – obwohl die fürs Gericht benötigten Bescheinigungen dort nicht ausgestellt würden. So, wie ein Autoverkäufer auch um Kunden werben müsse, müsse man werben, wenn man Klienten erreichen wolle, und nicht darauf setzen, dass die Klienten durch gerichtliche Auflagen zur Beratungsstelle gezwungen würden.

Hans Schmidt
Es gehe hier um Gewalttätigkeiten. Das sei doch nicht mit einem Autokauf zu vergleichen.

Harald Conrad
Bezugnehmend auf die Frage der Nachbeelterung möchte er die enorme Bedeutung männlicher Vorbilder betonen. Der Satz „Männer an die Macht“, mit dem sich ein Junge aus der vierten Klasse bei einem gewaltpräventiven Gruppentraining an ihn gewandet habe, habe ihn zunächst am Erfolg ihrer Arbeit zweifeln lassen, doch dann verdeutlicht, wie wichtig die Vorbildfunktion von Männern sei. Denn viele Jungen lebten in rein weiblicher Umgebung und hätten einen starken Bedarf nach männlichen positiven Vorbildern, die in der Lage seien, Gefühle zu zeigen und zu äußern.

Aus dem Publikum: Christine Ney, ‚Nele‘
Nele als Beratungsstelle gegen sexuelle Ausbeutung von Mädchen arbeite nach einem opferorientierten Ansatz. Sie könne die Vorträge zur Täterarbeit sehr gut nachvollziehen, allerdings sei nach ihrer Einschätzung die gesellschaftliche Dimension der Gewalt, die mangelnde gesellschaftliche Ächtung von Gewalt gegen Kinder und Frauen, bisher etwas zuwenig berücksichtigt worden.
In der Beratungsstelle beobachteten sie seit zwei Jahren eine Zunahme von jugendlichen und kindlichen Sexualtätern. Deren Eltern seien oft der Ansicht, das „wachse sich raus“ mit der Zeit, was aber ihrer Ansicht nach falsch sei. Sie möchte wissen, ob die Referenten auch mit jugendlichen Tätern Erfahrung haben.

Marion Ernst
Sie weist darauf hin, dass die Frage auf jugendliche Täter ziele und insofern von dem Bereich

‚Häusliche Gewalt' als Thema der Tagung abweiche, und stellt die Beantwortung dem Podium anheim.

Joachim Lempert
Seine Beratungsstelle arbeite mit jugendlichen Tätern wie mit erwachsenen Männern, allerdings nicht in Gruppen, sondern nur in Einzelberatung. Eine Zunahme von besonders jungen Tätern könne er aus seiner Erfahrung nicht bestätigen. Er habe den Eindruck, dass das Thema häusliche Gewalt allgemein mehr in der Vordergrund gerückt sei und mehr thematisiert werde, wodurch der Eindruck entstehe, die Anzahl der Fälle nehme zu. Vielmehr sei seit ca. 20 Jahren eine, wenn auch geringe, so doch kontinuierliche Abnahme von Gewalttaten zu verzeichnen.

Aus dem Publikum: Ralf Klein
Er führe auch Arbeit mit jugendlichen Tätern durch und finde Begriffe wie „kindliche Täter" schlimm, das seien Entgleisungen. Ihm sei wichtig, auf die Differenzierungsnot hinzuwiesen: Die harten Verfahren passten auf die harten Tätertypen. Es werde Menschen geben, die in ihrer Gewalttätigkeit so rücksichtslos mit so viel krimineller Energie und so wenig Einsichtsfähigkeit vorgingen, dass sie eventuell sehr lange oder auch für immer verwahrt werden müssten, wenn es in den Bereich von Psychopathologie gehe. Ihm sei es wichtig, das andere Ende zu betrachten, wo Freiwilligkeiten vorhanden seien oder entstünden und diese auch zu nutzen.

Er möchte auf einen Irrtum hinweisen: natürlich agierten sie nicht im rechtsfreien Raum. Aber wenn es um sexuellen Missbrauch von Kindern gehe, sei entsprechend dem KJHG das Kindeswohl gegenüber dem Strafverfolgungsanspruch des Staates vorrangig, wenn sich auch beides nicht unbedingt gegenseitig ausschließen müsse.

Christian Spoden
Die in der Diskussion ausgedrückte Einschätzung über Freiwilligkeit und Motivation erstaune ihn. Wann immer er mit Kollegen und Experten spreche, sei unstrittig, dass Minimalisierungs- und Manipulationstendenzen dem Problem häusliche Gewalt immanent seien. Auch im alltäglichen Leben neige jeder dazu, eigene Regelverstöße zu minimalisieren und zu entschuldigen. Das heiße nicht, dass man den Männern mit Gegenaggression begegnen müsse. Es bedeute schlicht und einfach, dass Konfrontation mit dem, was wirklich passiert sei, einen wichtigen Bestandteil der Arbeit bilde. Das bedeute auch nicht, dass das Männerbild nicht auch von Empathie getragen sei – Empathie sei sogar Voraussetzung für die Arbeit. Der Mann dürfe nicht auf seine Taten reduziert werden, sondern müsse als hilfesuchender Mann angenommen werden. Wachsen tue allerdings weh, was nach seiner Erfahrung und der seiner Kollegen oft dazu führe, dass die Männer sich eben nicht freiwillig Hilfe holten.

Heinz Krämer
Ihm sei wichtig, neben den Inhalten auch die Finanzierung insbesondere im ambulanten Bereich anzusprechen und zu erfahren, wie sich die Beratungsstellen der Referenten finanzieren.

Hans Schmidt
Den ersten Finanzierungsbaustein bildeten die Eigenanteile der Männer, die für ihre Beratung aus pädagogischen Gründen zahlen sollten - im Monat 2 % von Bruttolohn.
Weiterhin werde die Stelle durch Bußgeldzuweisungen seitens der Staatsanwaltschaft finanziert – zum großen Teil, da die Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft sehr umfangreich sei. Die Jungenarbeit werde durch die Gemeinde bezahlt.
Die Arbeit in den Justizvollzugsanstalten – in den JVA's Mannheim, Heidelberg, Bruchsal und Heilbronn biete seine Beratungsstelle Antiaggressionstraining an – finanziere das Justizministerium. Wer Antigewaltarbeit fördern wolle, müsse dafür zahlen, das gelte für den Staat wie für die Klienten: Stichwort „Verantwortung durch Finanzierung". Wer sich dieser Verantwortung nicht stelle, sei nicht daran interessiert, etwas an männlicher Gewalttätigkeit zu ändern.

Christian Spoden
Bundesweit handele es sich überwiegend um Patchworkfinanzierungen: Kaum ein Projekt habe eine alleinige Einnahmequelle. Es gebe Projekte, die zu einem guten Teil aus der Regelfinanzierung der öffentlichen Hand finanziert werden (Frankfurt, München, Berlin). In Kiel gebe es beispielsweise das Pack-

haus, das über die Staatsanwaltschaft finanziert werde durch Bußgeldzuweisungen. In fast allen Beratungseinrichtungen beteiligten sich die Männer selbst an den Kosten. In Berlin koste ein Trainingskurs über ein halbes Jahr 560,- EUR. Es werde niemand abgelehnt, der dieses Geld nicht aufbringen könne, aber von jedem werde ein Beitrag verlangt. Wer zahle, übernehme auch Verantwortung. Auch die Justiz müsse Verantwortung übernehmen. Gerade in Anbetracht der Höhe der Kosten des Vollzugs sei es angeraten, das ambulante Segment zu erweitern.
Täterarbeit sei außerdem auch eine Angelegenheit der inneren Sicherheit und insbesondere des Opferschutzes. Auch Mittel aus den Frauenministerien kämen somit dafür in Frage. Natürlich werde diese Frage hoch kontrovers diskutiert. Wenn Täterarbeit als Opferschutz angesehen und finanziert werde, oder wenn Justizgelder in Anspruch genommen würden, müsse der Nachweis geführt werden, dass hier tatsächlich im Sinne des Opferschutzes gearbeitet werde und eine hohe Transparenz gegeben sein. Diese Transparenz sei ganz wichtig, ebenso wie eine Evaluierung von objektiver Stelle. Solange dies nicht geschehe, seien Zahlen bezüglich Erfolg und Teilnahme nicht zuverlässig zu vergleichen.

Joachim Lempert
Die verschiedenen Einrichtungen, die zu „Männer gegen Männergewalt“ gehörten, würden sehr unterschiedlich finanziert. Im Jugendbereich laufe dies über das KJHG, im Erwachsenenbereich gebe es in Hamburg eine privilegierte Situation, indem die Stelle von Stadt/Land vollfinanziert werde. In anderen Städten gebe es eine Teilfinanzierung. Auch dass der Mann im Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten einen Beitrag leiste, gehöre bei ihnen dazu. Selbst von Jungen nähmen sie kleinere Beiträge, denn hierdurch drücke sich auch eine Form des Respekts aus: Leistung gegen Gegenleistung.

Aus dem Publikum: Herr Weber, Polizei Neunkirchen
In dem bisher Gesagten stelle er zwar viele Parallelen, doch auch eine Art Nord-Süd-Gefälle fest. Er finde, die Bundesebene mache es sich zu einfach, indem sie Häusliche Gewalt thematisiere und dann die Länder anweise, tätig zu werden. Inzwischen gingen sogar einzelne Städte oder Kreise unterschiedlich mit dem Thema um. Er frage das gesamte Podium, ob es nicht möglich sei, eine bundeseinheitliche Regelung zu finden. Auch die Gerichte entschieden zwar nach Bundesrecht, aber trotzdem habe ein Täter - je nachdem, wo er verurteilt werde - entweder Glück oder Pech, komme besser oder schlechter davon. Er denke, die Politik sei gefordert, die jeweiligen Vorschriften anzugleichen und frage, ob das wohl, und zwar bald, möglich sei.

Sabine Kräuter-Stockton
Aufgrund des föderalistischen Systems werde es sicherlich immer so sein, dass es in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Lösungsansätze gebe. Dies habe auch den Vorteil, dass auf einer relativ kleinen Fläche Veränderungen leichter durchsetzbar seien. Mit Richtlinien und Vereinbarungen sei es sicherlich möglich, eine gewisse Vereinheitlichung zu erreichen, dennoch könne dies wohl nicht in allen Bereichen gelingen.
Wie Gerichte entschieden, sei nicht einmal von unterschiedlichen Regelungen in einzelnen Ländern abhängig, sondern von den einzelnen jeweils zur Entscheidung berufenen Richtern und Kammern. Sie glaube, niemand wünsche sich, dass ein Gericht automatisiert entscheide. Es sei unsere Vorstellung vom Rechtsstaat, dass ein Gericht mit seinem eigenen Gewissen ausmache, was am Ende als gerechtes Urteil gefällt werde.

Aus dem Publikum: Karin Weindel, Ministerium für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales
Sie sei zuständig für die Förderung der Opferschutzeinrichtungen des Saarlandes. In Anknüpfung an den Beitrag von Herrn Spoden sei sie durchaus der Auffassung, dass Täterarbeit im Sinne des Opferschutzes sinnvoll und notwendig und dass die Frage der Erfolgskontrolle eine ganz entscheidende sei. So möchte sie wissen, in wieweit eine Evaluierung der Projekte erfolge, wer diese gegebenenfalls finanziere und ob es Langzeitstudien über Rückfallquoten von Tätern gebe, die beraten wurden.

Joachim Lempert
Die Beratungsstellen steckten in einem Dilemma, denn sie erhiel-

ten Finanzen ausschließlich für die Erbringung der Beratungsleistung und nicht für die Forschung oder Evaluierung. Von den Stellen selbst durchgeführte Untersuchungen würden – da nicht von neutraler Seite – nicht als glaubwürdig angesehen. Sie seien sehr interessiert an einer als Rückmeldung für sie sehr wichtigen Untersuchung, es stehe jedoch derzeit kein Geld hierfür zur Verfügung.

Christian Spoden
Er stimme Herrn Lempert völlig zu. Viele Projekte arbeiteten unter miserablen Rahmenbedingungen, die Arbeit sei keineswegs abgesichert. Es sei allerdings zur Zeit eine Evaluierung der Männerberatungsstellen, die an Interventionsprojekte angegliedert seien, durch die wissenschaftliche Begleitung des Berliner Interventionsprojekts WiBIG in Arbeit (Hinweis auf die Internet-Seite von WiBIG: www.wibig.uni-osnabrueck.de). Ergebnisse seien für Frühjahr 2003 zu erwarten. Man könne aber schon jetzt sagen, dass Lücken und Defizite sehr gut aufgedeckt würden. Der Wunsch nach einer solchen hilfreichen Evaluierung verbinde alle Projekte.

Hans Schmidt
Eine Kontrolle von objektiver Seite sei notwendig. Bei den „Selbstmeldern", also freiwilligen Teilnehmern innerhalb seiner Beratungsstelle gebe es nach Abschluss einer durchgängig besuchten sozialen Trainingsgruppe eine Rückfallquote von unter 10 %. Je früher die Männer aus den Gruppen ausstiegen, desto höher sei auch das Rückfallrisiko. Nach absolviertem „Zwangstraining" würden unter 5 % der Täter wieder rückfällig. Da seine Beratungsstelle eng mit Staatsanwaltschaft und Justiz zusammenarbeite, sei eine recht gute Kontrolle hinsichtlich der Rückfälligkeit gegeben.

Marion Ernst
Sie beschließt die Podiumsdiskussion mit einem Dank an die Referenten. Die Fragestellung der Tagung – Möglichkeiten und Grenzen der Tätertherapie – sei sicherlich nicht umfassend beantwortet worden, was auch nicht das Ziel sein könne. Aber es sei gelungen, einen Problemabriss vorzunehmen. Die Koordinierungsstelle gegen Häusliche Gewalt werde an der Thematik weiter arbeiten, diese Tagung als Einstieg begreifen und im nächsten Jahr ein institutionsübergreifendes Gremium einberufen. Zum Abschluss der Tagung spricht sie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Dank für das Interesse aus.